

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

1/2015



Konzepte und Visionen:
Städte der Zukunft

Außerdem in diesem Heft:

Uni plant Entwicklung bis 2018 16/17

Was glänzt und was fehlt 28

Inhalt 1/2015

Forum: Städte der Zukunft



Tragfähige Konzepte finden	3
Die Wende schaffen	4
Neue Wege in der Stadtentwicklung	5
Vom Smart Phone zum Smart Home	6/7
Altes provoziert Neues	8
Ungleiche Räume	9
Fahrräder statt Autos	10
Mehr Aufgaben, weniger Geld	11
Grüner leben	12
Gepflegter Wildwuchs	13
Ein „Kompass“ für den Alltag	14

Universität & Gesellschaft



Eines für alle	15
Uni-Präsident Oliver Günther zum Hochschulentwicklungsplan 2014-2018	16/17
Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung gegründet	18
SitUP-Finale beim 3. Uniball	18
Wissenschaftspreise verliehen	19
Postdoc – und dann?	20
Publikationsfonds eingerichtet	20
Mehr bewegen, bewusst essen	21
Mit einem Deutschlandstipendium studieren	22
Joint Lab eröffnet	23

Internationales



Potsdam als Chance	26
Plastiktüten verboten	27
Was glänzt und was fehlt	28
Zwischen-Welten	29
Training für Qualitätsmanagement	29
Zur Praxis an eine deutsche Schule im Ausland	30
Feste Beziehungen	31
Barfuß mit Bach	32

Wissenschaft & Forschung



Lebendige Wissenschaftsgeschichte	33
Geraubt oder nicht?	34
Von Potsdam nach Jerusalem	35
Verwandt im Geist	36
Spiel mit der „Wahrheit“	37
Gebeine identifiziert	38
Früheste Hühnerzucht in Nordchina	38
Origami und SALSA	39
Tagung für Russischlehrer	41

Rubriken

Rufe	23
Neu ernannt	24
Personalia	25
Neu bewilligt	40/41
Tipps & Termine	42/43

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Antje Horn-Conrad [ahc] (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be],
Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: © Hugh O'Neill/fotolia.com

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
16. März 2015

Formatanzeigen: unicom MediaService,

Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20

Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2

www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann

Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.

Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.

Die Redaktion behält sich die sinnwährende Kürzung
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Tragfähige Konzepte finden

Universitätspräsident Oliver Günther über Technologien, Potenziale und Aufgaben für die Städte von morgen

Das Wissenschaftsjahr 2015 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) widmet sich dem Thema „Zukunftsstadt“. Nach dem Motto aus dem Jahr 2014, „Die digitale Gesellschaft“, geht es auch diesmal wieder um neue Technologien, auch Informationstechnologien, und deren Auswirkungen auf unser Leben, auf Glück und Wohlstand.

VON PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

Ich war in die Vorbereitungen des Wissenschaftsjahrs 2014 in meiner damaligen Eigenschaft als Präsident der Gesellschaft für Informatik (GI) eingebunden. Was mir an dem Thema „Digitale Gesellschaft“ gut gefiel, war der fachübergreifende Ansatz, der die Beiträge unterschiedlicher ingenieur-, sozial-, wirtschafts- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen zur Entwicklung und Nutzung moderner Informationstechnologien aufgriff und deren Querverbindungen und Nutzungspotenziale thematisierte. Die GI war insbesondere für die Kampagne „Digitale Köpfe“ verantwortlich. Herausgekommen ist eine hochgradig interdisziplinäre Mischung inspirierender Menschen und Visionen, die Deutschlands digitale Exzellenz repräsentieren und die Zukunft der digitalen Gesellschaft maßgeblich vorantreiben.

Einen ähnlich offenen Ansatz wünsche ich der neuen Initiative „Zukunftsstadt“. Derzeit leben zwei Drittel aller Deutschen in Städten, hier werden drei Viertel der Energie bundesweit verbraucht. Natürlich wird aber in den Städten auch viel von dem erarbeitet, was unser Land, was die Welt voranbringt: neue Technologien, neuartige Prozesse, neue Ideen. Umso wichtiger, dass diese innovativen Ideen umgehend in das städtische Leben einfließen, um so die Grundlage für ein nachhaltiges Miteinander auf engem Raum zu schaffen.

An der Entwicklung des Nahverkehrs lässt sich das Potenzial von klug eingesetzter Technologie anschaulich illustrieren. Europäische Städte waren früh führend im Ausbau eines leistungsfähigen U-Bahn-, Tram- und Busnetzes. Von den Ergebnissen profitieren wir alle. Paris – eine Stadt, deren Einwohnerdichte sechs Mal so

hoch ist wie die Berlins! – würde ohne die Metro schlichtweg nicht funktionieren. Los Angeles – mit einer Bevölkerungsdichte, die mit Berlin vergleichbar ist – zeigt in drastischer Art und Weise, welche katastrophalen Konsequenzen aus Fehlentscheidungen in einem derart zentralen Infrastrukturthema resultieren können.

Umgekehrt offenbart dieses Beispiel, dass sich im kommunalen Umfeld durch kluge politische Entscheidungen viel bewirken lässt. Damit Menschen auch in 50 Jahren gerne in Städten leben, dort produktiv und glücklich sind, müssen jetzt wichtige Weichenstellungen erfolgen. Sharingkonzepte für PKWs, aber auch für Wohnraum müssen hier diskutiert werden. Eine noch engere Verflechtung von Wohn- und Gewerbegebieten kann dazu beitragen, Pendelzeiten zu reduzieren. Die Allokation von Verkehrsraum auf benzin- und dieselgetriebene LKWs, Busse und PKWs einerseits, auf E-Mobilität und Fahrradverkehr andererseits wirft Fragen auf. Moderne Software kann hier ebenso helfen wie bei der Suche nach einem Parkplatz – all das, um den Energieverbrauch zu reduzieren, ohne Lebensqualität und Pro-

duktivität einzubüßen. Neue Unternehmen müssen Immobilien vorfinden, die sie auch vor dem großen Durchbruch schon bezahlen können. Und schließlich ist die Verfügbarkeit von Bildung für alle Bürgerinnen und Bürger ein zentraler Standortfaktor.

Potsdam hat in der Vergangenheit viele Weichen richtig gestellt, aber es bleibt auch noch viel zu tun. Der Fokus auf den drei Standortcharakteristika Schlösser und Gärten, Film und Fernsehen sowie Wissenschaft und Forschung erscheint wichtig und richtig. Die Anbindung an den wichtigen Nachbarn Berlin ist noch verbesserungsfähig – zum Wohle der Berliner ebenso wie der Potsdamer Bürgerinnen und Bürger. Wir brauchen in Potsdam noch mehr Raum für innovative Start-up-Unternehmen und die jungen Querdenker, die in ihnen arbeiten. Und natürlich wünschen wir uns als Universität auch noch mehr Spitzenforschung in Potsdam. Ohne diese sind Wohlstand und Lebensqualität auf Dauer nicht gesichert. In Potsdam ist die Spitzenforschung zwar schon jetzt zu Hause – lassen Sie uns jedoch gemeinsam noch eine Schippe drauflegen! ■

Forschungshochburg: Campus Golm.



Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat das Wissenschaftsjahr 2015 unter das Motto „Zukunftsstadt“ gestellt. Städte sind Räume gesellschaftlichen Zusammenlebens und Arbeitens. Doch wie werden sie künftig aussehen und funktionieren? Gesellschaft, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft sind gefordert, sich damit auseinanderzusetzen. Gefragt sind Konzepte, um große Metropolen, aber auch kleinere Orte ökonomisch, infrastrukturell und ökologisch so entwickeln zu können, dass sie lebenswert für ihre Bewohner bleiben.

An der Universität Potsdam beschäftigen sich Forscherinnen und Forscher seit Längerem mit Fragen des Umbaus der Städte. Energieeffizienz, Klimaanpassung, Governance, mobile Assistenzsysteme und eine sich verändernde Wohnkultur sind nur einige der Themen, die dabei eine wichtige Rolle spielen.

Die Wende schaffen

Auf der Suche nach der Stadt der Zukunft

Foto: Sergey Nivens/fotolia.com

Derzeit leben circa zwei Drittel der Europäer in Städten, mit steigender Tendenz. In Europa liegt der Anteil der Primärenergie, die in Städten verbraucht wird, bei rund 70 Prozent und führt zu einem etwa gleich großen Anteil an den CO₂-Emissionen. Städte sind hierbei nicht nur Räume, in denen viele Probleme entstehen, sie sind auch die Räume, in denen Lösungen für diese Probleme gefunden werden können und müssen. Prof. Dr. Kristine Kern, die an der Universität Potsdam die Professur „Governance of Urban Infrastructure and Global Change“ inne hat und wie ihr Kollege Dr. Ross Beveridge am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) arbeitet, forschen in Kooperation mit zwölf europäischen Partnern zur Zukunft der Stadtentwicklung – und dem Ideal einer „Post Carbon City of Tomorrow“.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

In den vergangenen Jahren hat sich für die Städte die Klimafrage massiv in den Vordergrund gedrängt“, erklärt Kristine Kern, die sich schon seit 15 Jahren mit der Frage nachhaltiger Stadtentwicklung beschäftigt. Diesem zentralen Anliegen – als kleinstem gemeinsamen Nenner – verdankt das Forschungsprojekt „European Post Carbon Cities of Tomorrow“, kurz POCACITO, seinen Namen. Das Ziel: nichts Geringeres als das Modell einer Stadt von morgen. Dabei ist die Metapher der „kohlenstofffreien Stadt“ keineswegs wörtlich gemeint und als Vision auch nicht auf die Klimapolitik beschränkt. „Unter Post Carbon City ist keine Stadt ohne Kohlenstoff zu ver-

stehen“, sagt Ross Beveridge, der gemeinsam mit Kristine Kern das IRS im Projekt vertritt. „Dahinter steckt die Idee, sich aus negativen Abhängigkeiten, die in der CO₂-Belastung am deutlichsten zum Ausdruck kommen, zu lösen. Das Projekt will Möglichkeiten für eine Wende ausloten und aufzeigen, wie diese vollzogen werden kann – für verschiedene Städte, auf verschiedenen Wegen“, so Ross Beveridge.

Zum Auftakt des Projektes, das von der Europäischen Union im 7. EU-Forschungsrahmenprogramm finanziert wird, gilt es, den Ist-Stand der Stadtentwicklung in Europa zusammenzutragen. Hierbei kommen die Forscher des IRS federführend zum Zuge. Sie erarbeiten drei Arbeitspapiere – sogenannte „Deliverables“ – zu den Maßnahmen, mit denen einzelne Städte, aber auch Nationen oder transnationale Städtetzwerke die bestehenden Herausforderungen angehen, und bewerten ihren Erfolg.

Ziel der Analyse ist die Entwicklung einer Typologie von Städten und Entwicklungspfaden, die dabei helfen soll, erfolgreiche Strategien und Maßnahmen in anderen Städten weltweit zu adaptieren. Der Katalog soll indes nicht nur die Vielfalt an möglichen Initiativen zeigen und bereitstellen, sondern vor allem andere dazu anregen, einen Anfang zu machen: „So eine Typologie würde Städten helfen, die jetzt noch nicht so weit sind. Sie würde ihnen einen Weg aufzeigen, den sie beschreiten können, ohne dass sie gleich Malmö oder Stockholm werden, die schon weiter sind“, sagt Ross Beveridge. „Es ist wichtig zu vermitteln, dass es immer etwas gibt, was eine Stadt tun kann.

Und wenn es nur etwas Kleines ist, das signalisiert, dass die Probleme erkannt sind und ernst genommen werden. Auch erste Schritte sind schon ‚Good Practice‘.“

So breit der thematische Fokus von POCACITO im ersten Abschnitt ist, so eng – genauer lokal – ist er, wenn es ins Detail, spricht: die Stadt, geht. In Zusammenarbeit mit acht europäischen Städten, darunter Metropolen wie Barcelona, aber auch kleinere Städte, werden Fallstudien zu diesen erarbeitet. Und zwar im direkten Austausch mit den Bürgern vor Ort. Den ersten Schritt bildet eine Bestandsaufnahme bereits umgesetzter Vorhaben – von Infrastrukturmaßnahmen über die Klimapolitik bis hin zum Wohnungsbau. Anschließend werden im Austausch zwischen Entscheidungsträgern sowie Bürgern und angeleitet von POCACITO-Projektpartnern Visionen dazu entwickelt, was man gemeinsam umsetzen will – und zwar ganz konkret bis zum Jahr 2050. „Am Ende soll eine ‚Roadmap‘ entstehen, die den exakten Zeitplan festlegt, damit das Ziel auch erreicht werden kann“, erklärt Kristine Kern.

Das Interesse an der europäischen Initiative ist groß, wie Kristine Kern anfügt. „Europa und europäische Städte sind ein Stück weit Vorreiter auf diesem Gebiet.“ Deshalb soll POCACITO in einen „Marktplatz der Ideen“ münden, von dem sich dann Städte aus aller Welt inspirieren lassen können. ■

Weiter:

www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuell-themen/universitaetsmagazine.html

Von innen heraus

Potsdamer Humangeografen gehen neue Wege in der Stadtentwicklung

Die Stadt ist ein Geflecht aus Straßen und Wegen, eine Ansammlung von Wohnhäusern, Geschäften und Schulen, ein Ort für Unternehmen. Und rein organisatorisch betrachtet ein Phänomen. Aus dem Hahn fließt sauberes Wasser, der Bus fährt meistens pünktlich, die Kinder werden in Kita oder Hort betreut, der Müll wird regelmäßig abgeholt. Dafür sorgt ein Netz verschiedener Akteure, von denen jeder einzelne seine bestimmte Aufgabe erfüllt. Die verschiedenen Player sind aber auch untereinander verbunden. Doch was ist, wenn nicht alles reibungslos funktioniert, Sand im urbanen Getriebe ist? Wenn etwa in der Schule ständig der Unterricht ausfällt oder in einem Stadtteil die Kriminalität rasant ansteigt? Dann wird es für Professor Manfred Rolfes und sein Team interessant.

VON HEIKE KAMPE

Die Humangeografen Dagmar Bode, Jan Lorenz Wilhelm und Manfred Rolfes gehen dorthin, wo es brennt. Seit mehr als zehn Jahren werden die Wissenschaftler von Städten und Kommunen eingeladen, wenn etwas nicht funktioniert, ein ehrgeiziges Programm umgesetzt werden soll oder es darum geht, tragfähige Zukunftsvisionen zu erarbeiten. Etwa 20 Projekte – vom Präventionsprogramm gegen Kriminalität bis zum Förderprogramm „Soziale Stadt“ – haben sie bisher betreut. Jetzt schreiben sie ihre Erfahrungen in einem Buch nieder. Das Besondere daran: Die Forscher präsentieren Methoden, die in der Stadt- und Regionalentwicklung bisher kaum verwendet wurden und deren Ursprünge in der Organisationsberatung und Psychotherapie liegen.

Konzeptentwicklung, Rahmenplanerstellung, Bedarfsanalyse, Wirkungsmessung – so heißen klassische Instrumente, mit denen Kommunen und Städte meist arbeiten, um gesetzte Ziele zu erreichen. Üblicherweise wird ein externer Experte mit einem Konzept beauftragt und legt dieses nach aufwendiger Analyse und langer Schreibezeit den Verantwortlichen auf den Tisch. Das Schriftstück soll dann das

tägliche Handeln der Akteure verändern. „Das funktioniert so nicht mehr“, sagt Projektmitarbeiter Jan Lorenz Wilhelm. Denn: „Stehen dabei hochkomplexe Akteursbeziehungen im Mittelpunkt, sind die Leute nicht bereit, extern ausgearbeitete Lösungen anzunehmen.“

Geht es nach den Forschern, ist der „systemische Ansatz“ die bessere Herangehensweise. Ziel dabei sei es, sowohl diejenigen, die die Entscheidungen treffen und danach handeln müssen, als auch die Bürger vor Ort von Beginn an einzubeziehen, erklärt Wilhelm. Ihre Aufgabe sehen die Stadtforscher darin, Impulse so zu setzen, dass die Beteiligten kreativ werden, um sich Lösungswege selbst erarbeiten zu können. Statt von außen, soll Stadtentwicklung von innen kommen.

„Die alles entscheidende Frage ist, wie unterschiedliche Akteure ihre Zusammenarbeit organisieren und mit Leben füllen“, bringt es Manfred Rolfes auf den Punkt. Soll etwa ein Präventionsprogramm gegen Kriminalität entwickelt werden, müssen es Ordnungs- und Sozialamt, Polizei, Ehrenamtliche und verschiedene soziale Institutionen zusammen konzipieren. Und das ist nicht immer einfach.

In Workshops, Rollenspielen, Einzelgesprächen, Supervisionen und der sogenannten Sys-

temanalyse finden die Wissenschaftler gemeinsam mit den Akteuren vor Ort heraus, welche Ziele verfolgt werden, inwieweit Ressourcen zur Verfügung stehen. Sie schauen nach dem vorhandenen Know-how und danach, wie die einzelnen Beteiligten miteinander agieren. „Uns ist es wichtig, weg von einer problemorientierten hin zu einer lösungsorientierten Wahrnehmung zu gelangen“, erklärt Jan Lorenz Wilhelm. Natürlich müsse man die Probleme kennen, aber wichtiger sei es, Zukunftsvisionen zu entwerfen und die Wege dorthin zu ebnet.

Dagmar Bode hat sich inzwischen zur Mediatorin weitergebildet, Jan Lorenz Wilhelm eine systemische Ausbildung absolviert. „Ohne diese Zusatzqualifikation könnten wir nicht so erfolgreich arbeiten“, sagen sie.

Die einzelnen Projekte, die die Forscher in den vergangenen Jahren begleitet haben, liefern nun einen wertvollen Erfahrungsschatz für ihr Buch, das sie 2015 veröffentlichen wollen. Bürgermeister, Dezernenten, Politiker und soziale Institutionen, aber auch Stadtforscher sollen es als Leitfaden für ihre tägliche Arbeit in die Hand nehmen können. „Systemisches Management urbaner Komplexität“, so lautet der Arbeitstitel. ■

Mit verbundenen Augen: In Workshops üben kommunale Akteure, vertrauensvoller aufeinander zuzugehen und ganzheitlich zu kommunizieren.

Foto: Jan Lorenz Wilhelm



Vom Smart Phone zum Smart Home

Heiko Christians über Häuser und ein anderes Wohnen

Keine Stadt ohne Häuser. Sie sind kulturgeschichtliche Zeugnisse ihrer Zeit. Über Jahrhunderte hinweg haben sich ihr Aussehen, die Funktionen und Bauweise verändert. Neue Lebensgewohnheiten und technischer Fortschritt bestimmen ihr Inneres. Für Heiko Christians, Professor für Medienkulturgeschichte an der Universität Potsdam, sind sie deshalb nicht nur Ausdruck städtebaulicher Entwicklung, sondern auch Ort eines sich künftig entscheidend verändernden Wohnens. Mit ihm sprach Petra Görlich.

Herr Prof. Christians, messen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft den Häusern in unseren Städten schon genug Bedeutung bei?
Vordergründig ja. Es wird ja viel übers Bauen und Wohnen diskutiert. Bei genauerem Hinschauen stellt man allerdings fest, dass dabei oftmals sogenannte Repräsentationsbauten



im Mittelpunkt stehen. Ich denke dabei etwa an Potsdams Stadtschloss. Es wird viel zu wenig darüber gesprochen, wie eigentlich solche Häuser aussehen müssen, in denen sich die Bürger der Städte wohlfühlen können. Welchen kommunikativen Wert sollten sie besitzen? Welche Abstände zwischen ihnen sind notwendig? Mit welcher Art öffentlichen Raumes könnten diese gefüllt werden? Das sind Fragen, die nicht hinreichend geklärt werden. Oftmals denken sich Architekten leider Wohnviertel aus, in denen wir eigentlich nicht leben wollen, – und sie selbst übrigens auch nicht. Und das hat Gründe. Hier gibt es Diskussionsbedarf.

Meinen Sie denn, dass sich dieser Widerspruch lösen lässt?

Ich denke schon. In Potsdam existieren interessante Ansätze, etwa die Speicherstadt in der Nähe des Hauptbahnhofs. Es ist im Prinzip richtig, dieses Areal zu erschließen. Nur hätte man den Akzent auf eine andere Art von Wohnungen setzen müssen. Das jetzige Konzept zielt zu sehr auf deren Verkaufbarkeit und zu erreichende Rendite ab. Besser wäre es gewesen, eines für diejenigen Bürger zu entwickeln, die jetzt an die Stadtränder gedrängt werden.

Apropos Stadtrand und Speckgürtel. Hier stehen Straße für Straße Fertighäuser in schnell aus dem Boden gestampften Siedlungen. Sie sehen gleich aus...

Und wenn sie nicht gleich aussehen, sind sie auf furchtbare Weise ungleich. Weil ja nur an ganz wenigen Stellen etwas verändert werden darf. Mal sind es Löwen auf den Pfeilern der Einfahrten, mal ist es die Größe des Carports, die den Unterschied machen und individuelles Wohnen dokumentieren sollen. Die Lust der Deutschen am Wohnen und der „Schauwert“ der Siedlungen passen nicht zusammen.

Inwieweit bereitet Ihnen das Kopfzerbrechen?

Es macht mir vor allem ästhetische Sorgen. Weil das Ganze einfach Zersiedlung bedeutet. Die Stadt-Land-Differenz wird durch zersiedelte, relativ hässliche Konglomerate von Einfamilienhäusern aufgehoben. Die Siedlungen entvölkern sich außerdem morgens um 8.00 Uhr, weil die Menschen in die urbanen Zentren zur Arbeit fahren. Dementsprechend viele Autos gibt es dort. Und noch ein ganz anderes Problem: Die Dichte der Besiedlung mit Einfamilienhäusern ruft viele juristische Nachbarschaftsstreits hervor. Es gibt etwa 45.000 davon im Jahr. Das Einfamilienhaus als Rückzugsort, wie wir es seit dem 19. Jahrhundert kennen, macht so keinen Sinn. Es verkommt zum bloßen Streitobjekt oder zum „Zwischenhalt“, an dem sich die Familie trifft, um im nächsten Moment wieder auseinanderzugehen.

Was also kann man tun?

Man muss neue Konzepte für den Siedlungsbau entwickeln, in denen mehr als zuvor öffentlicher, aber auch kommunikativer Raum eine Rolle spielen. Natürlich wird das teilweise schon gemacht. Ein Indiz dafür sind die Mehrgenerationenhäuser. Das Modell, dass Vater, Mutter und zwei Kinder zusammenwohnen und sich abschotten, ist ja schon jetzt ein bisschen obsolet. Hier bewegt sich in letzter Zeit einiges. Nur

Das Haus der Zukunft verfügt über Technik, die sich mit speziellen Apps bedienen lässt.

Foto: unique1/fotolia.com



müssen eben auch wirklich diese Häuser kommen, in denen mehrere Generationen gut unter einem Dach leben können. Eine Dreizimmerwohnung reicht da nicht aus. Im Moment ist es leider so, dass sich für diese Variante des Zusammenlebens eher solche Familien entscheiden, die finanziell bessergestellt sind. Ehemals große Wohnungen werden heute von Investoren geteilt und dann als Single- oder Double-Income-No-Kids-Wohnungen vermietet. Meine Option wäre, die Häuser oder Wohnungen nicht nur „Großbürgern“, sondern auch Bürgern zugänglich zu machen, durch entsprechende Maßnahmen und Verordnungen. Die Politik allerdings sieht noch keinen Handlungsbedarf.

Man muss andererseits die verödeten Stadtkerne größerer Städte wieder zurückerobern. Ein Trend, der bereits begonnen hat und sich gegen Waschbeton-Fußgängerzonen im Westen und freigesprengte Aufmarschplätze im Osten wendet. Halle ist dafür ein Beispiel. Hier hat man versucht, den Stadtkern von menschenleeren Plätzen zu befreien und zusätzlich alte Bausubstanz wieder zu erschwinglichen Preisen bewohnbar zu machen. Im Gegensatz dazu geht nach meiner Ansicht das „Modell Görlitz“ nicht auf. Die Stadt wurde aufwendig saniert. Sie besitzt heute einen renaissancehaften, wunderschönen Stadtkern. Er wirkt jedoch entvölkert. Die Klientel, die dort solche Häuser kauft und dann erfolgreich die Wohnungen vermietet, scheint abhandengekommen. Jetzt ziehen zwar die vielzitierten Westrentner dorthin, aber es ist keine Lösung für eine vitale Stadtkultur. Es fehlen die Kinder, junge Leute.

Gerade hat Ihr Lehrstuhl gemeinsam mit Kollegen der Universität Luxemburg die Konferenz „In Da House – das Haus und seine Vorstellung in den Künsten und Wissenschaften“ durchgeführt. Inwieweit diskutierten hier Medien- und Kulturwissenschaftler über die Stadt der Zukunft?

Wir haben zwei Dinge verhandelt: die Vergangenheit und die Zukunft. Vergangenes beispielsweise anhand der Werke Fontanes und eines Rückblicks in die Hausforschung. In den 1920er und 1930er Jahren gab es entsprechende Lehrstühle. Hausforschung war eine Unterabteilung der Volkskunde und damit eine völkisch fundierte Wissenschaft.

Was den Blick in die Zukunft betrifft, so haben wir uns mit den wahrscheinlichsten alles entscheidenden Fragen beschäftigt: Wie sieht Wohnen in Zeiten mobiler Endgeräte aus? Wohnt man vom Smart Phone aus? Aktuell gibt es ja bereits Apps, die es erlauben, vom Auto aus die Jalousien zu betätigen, die Heizung einzustellen, den Kühlschrank danach zu befragen, ob er



Speicherstadt Potsdam: Zwar im Zentrum gelegen, aber eng bebaut – mit Wohnungen für nicht jedermanns Geldbeutel.

voll oder leer ist. Uns interessierte, ob sich diese Applikationen zum Thema Wohnen weiter durchsetzen werden oder nicht.

Zu welchen Schlussfolgerungen kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer?

Die Applikationen werden die Zukunft des Wohnens sein. Das Smart Phone entwickelt sich in den nächsten Jahrzehnten zur Schnittstelle zwischen Haus und Bewohner. Mit dem application design, also der Programmierung der Apps, befassen sich beispielsweise zahlreiche amerikanische Firmen. In Deutschland geht das etwas langsamer voran. Das liegt auch daran, dass hier keine mobilen Endgeräte mehr hergestellt werden. Das hat Konsequenzen für die Entwicklung entsprechender Software. In der Folge bedeutet dies, dass Länder wie die USA künftig unsere Wohnkultur stärker als bisher bestimmen.

Es verändert doch nicht gleich das gesamte Wohnen, wenn ich meine Heizung per Handy ein- oder ausstellen kann?

Dabei bleibt es ja nicht. In den USA entstehen zunehmend sogenannte smarte Häuser. Häuser, deren Wände beispielsweise als große Bildschirmflächen dienen. Vom Handy aus können sich die Bewohner die Umgebung schaffen, die sie möchten: eine Landschaft, Bildkunst, die passende Musik. Bill Gates wird mit seinem Musterhaus und seiner „Firma“ nicht ganz unwichtig sein in dieser Entwicklung.

Das sind für mich nicht unbedingt verlockende Vorstellungen ...

Ja, aber der Trend geht dorthin. Man kann die Programme sogar auf einen Stick laden und

mit in ein Hotel ans andere Ende der Welt nehmen. Die gewohnte Umgebung reist sozusagen mit, ob an die Westküste der USA oder nach Singapur. Wir wohnen künftig digital. Für uns als Medienwissenschaftler ist das natürlich interessant, weil wir diese Application-Kultur analysieren müssen.

Hat vor diesem Hintergrund die Debatte um die Hardware, die die Häuser ja sind, überhaupt selbst eine Zukunft? Oder müssen wir mehr über Programmierung reden als über Städte?

Zumindest ist das eine nicht vom anderen zu trennen. Beides gehört zusammen. Auf riesige Hauswände projizierte Werbungen etwa deuten die kommende Entwicklung ja schon an.

Inwieweit geht künstlerische Kreativität verloren?

Die künstlerische Kreativität im Sinne des 19. Jahrhunderts, die in verschiedene Sparten getrennt war, wird es vielleicht so nicht mehr geben. Wir werden es mit ganz neuen Konzepten von Kunst zu tun bekommen. Jene Entwickler, die diese neuen Applikationen programmieren, fällen die Entscheidungen über die Zukunft des Wohnens und des Zusammenlebens von uns Menschen. Und das sind durchaus künstlerisch-technisch ausgebildete neue Eliten, die da für uns Verantwortung tragen. Das ist natürlich für Sie und mich, die wir in einem anderen Verständnis von Kunst sozialisiert worden sind, sagen wir: gewöhnungsbedürftig. Aber diese andere Vorstellung von Leben mit Kunst wird mit uns eben wahrscheinlich auch aussterben. Da muss man ganz realistisch bleiben. ■

Altes provoziert Neues

Historische Stadtkerne als Maßstäbe der „sozialen Stadt“

„So schön waren die Brandenburger Städte noch nie“, schwärmen Touristen. Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann vom Historischen Institut der Universität Potsdam argumentiert dagegen lieber mit der erstrittenen Rettung dieser Städte und dem stadtpolitischen Geschichtsbewusstsein ihrer Bewohner. In dem Zusammenhang verweist er auf die hohe Bedeutung der Arbeitsgemeinschaft „Städte mit historischen Stadtkernen“ im Land Brandenburg. Zu Recht. Die AG engagiert sich vehement dafür, dass Städte in ihre Geschichte investieren – und macht sie so ein Stückweit zukunftsfähig.

VON JANA SCHOLZ

Die Arbeitsgemeinschaft entstand 1992 und steht mit Fachpartnern den Städten dabei zur Seite, die Eigenverantwortung für ihr baukulturelles Erbe in die Städteplanung zu integrieren. Heinz-Dieter Heimann arbeitet mit seinem Lehrstuhl „Geschichte des Mittelalters“ eng mit der Arbeitsgemeinschaft

zusammen, berät und entwickelt seit Jahren für sie Ausstellungen zur Geschichte städtischer Räume und Lebensformen. Sein Motto hat sich bewährt: Altes provoziert Neues.

Die meisten der involvierten Städte wurden im 13. Jahrhundert – bereits planvoll – angelegt, erlebten ein „langes Mittelalter“ und besitzen heute ein unverwechselbares baukulturelles Qualitätsmerkmal. Dies eben habe die Baupolitik der DDR konsequent ignoriert, so der Historiker. „Hätte die DDR noch fünf weitere Jahre bestanden, wären diese historischen Stadtkerne gänzlich verfallen.“ Die Staatsführung, so Heimann, habe die Zukunft des städtischen Wohnens in seriell produzierten Neubauten an der Stadtperipherie gesehen, Altbauquartiere auch abreißen lassen oder historische Bauten kaum mehr saniert. In dem bewusst vernachlässigten Denkmalschutz historischer Stadtkerne erkennt der Professor denn auch eines der politischen Motive der Protestbewegung in der DDR gegen Ende der 1980er Jahre. „Neben

der Friedensbewegung und dem Umweltschutz war der Erhalt historischer Stadtquartiere und Wohnhäuser eine der Forderungen der Bürgerbewegung.“

Nach der friedlichen Revolution erfüllte sich diese Forderung. Die Kommunen wurden selbst verantwortlich für den städtebaulichen Denkmalschutz – unter anderem mithilfe des Bundes. Seitdem werden die Altstädte des Landes, von Angermünde bis Ziesar, attraktiver. Heinz-Dieter Heimann erklärt das auch mit der grundlegenden Struktur ihrer Raumordnung: Die Parzelle erweist sich im Straßenraster zwischen Wohnen und Arbeiten, öffentlichen Bauten und Plätzen als ein soziales Grundelement der europäischen Baukultur. So sei die Infrastruktur sehr funktional organisiert. „Aus diesem Grund haben wir heute vielerorts keinen Leerstand in den historischen Stadtkernen.“ Sogenannte Satellitensiedlungen, Neubaublocks an der Stadtgrenze, können bei der neuen „Magnetwirkung“ der „alten Stadt“ offenbar nicht mithalten. Überschaubarkeit und zeitgemäße Möglichkeiten der Wohnkultur für jede Generation machen den Erfolg der „alten Stadt“ aus. Die erfolgreich sanierten historischen Stadtkerne sind so zeitgemäß wie noch nie: Hohe soziale Qualität, Klimaneutralität, Barrierefreiheit und geschichtliche Authentizität überzeugen.

Anders als etwa in Sachsen, wo deutlich mehr Altbauten abgerissen wurden als im Land Brandenburg, ermöglichte das kommunale Engagement in Brandenburg die Erhaltung ganzer Quartiere. Bundesländer wie Nordrhein-Westfalen orientieren sich aktuell an diesem Modell. „Es muss nicht immer die Metropole sein“, sagt Heinz-Dieter Heimann. „Und es geht bei den historischen Stadtkernen auch nicht allein um den Faktor Tourismus.“ Im Mittelpunkt stehe vielmehr der Anspruch bürgerschaftlich verantworteter Lebensformen aus zeitgemäßer Urbanität, Ressourcenverantwortung und geschichtlicher Identität. Mit solchen Argumenten würden heute Stadtplaner konfrontiert, wenn sich Bürger gegen das Fragmentieren der kleinen Städte wenden oder futuristischen Großbauten offen misstrauen. Anders gesagt: Das Muster lebensnaher Stadtquartiere der Zukunft hat offenkundig eine historisch überzeugende Vorlage. „Die Städte investieren zu Recht in Geschichte, was sie zukunftsfähig und so auch für Neubürger attraktiv macht.“

Die Nachfrage nach Stadtgeschichte wächst. Dieser Herausforderung gibt Heinz-Dieter Heimann mit seinen Mitarbeitern historische Orientierung: aktuelle Argumente zu historischen Stadtkernen für Städte von morgen. ■



Zukunftsmodell: Junge Leute in alten Häusern. Foto: Erik-Jan Ouwerkerk

Ungleiche Räume

Was Stadt und Land über die Perspektive des Zusammenlebens verraten

Trends kommen und gehen. Einer bleibt: Seit fast 200 Jahren, mit Beginn der Industriellen Revolution, ziehen mehr und mehr Menschen in die Städte, während ländliche Regionen zunehmend dünner besiedelt sind. Ein Ende der Entwicklung ist nicht abzusehen. Die Soziologin Dr. Irene Zierke untersucht Sozialstrukturen – in Städten und auf dem Land – und findet: Dass dieser Trend derzeit unumkehrbar erscheint, ist kein Grund, ihn hinzunehmen oder gar zu befördern. Matthias Zimmermann sprach mit ihr.



Frau Dr. Zierke, was zeichnet das Leben in der Stadt – aus soziologischer Sicht – aus?

Für mich als Soziologin ist besonders interessant, wie der Raum soziale Ungleichheiten auslösen kann. Das meint nicht nur,

dass Räume oder Orte etwa unterschiedlich mit Ressourcen ausgestattet sind, sondern auch, dass sie von Menschen geprägt werden. Die zentrale Frage ist also: Wie gestalten Menschen die Räume, in denen sie leben? Die Antwort der Soziologen ist: als Spiegelbild ihrer selbst. Menschen ziehen an Orte, wo sie ihre Bedürfnisse erfüllen können. Wachsende Städte sind Ausdruck davon, dass Menschen Vielfalt und ein abwechslungsreiches Leben suchen. Hier finden sie gute Bildungs- und Freizeitangebote, medizinische Versorgung und vor allem Arbeit. Zugleich ist in Städten immer auch „Platz“ für Ausgefallenes: etwa kleine Wohngemeinschaften, die der Mietpreisentwicklung trotzen, oder der Trend des Urban Gardening. Nischen werden erschlossen und gepflegt. Diese Vielfalt der Lebensstile ist Symbol für die Buntheit der Gruppen in einer Stadt.

Hat das städtische Miteinander also nur Vorteile? Nein. In der Stadt gibt es eine ganz andere Sozialstruktur als auf dem Land. Viel polarer. Es gibt viele, die hoch gebildet sind, aber auch viele, die am Rand der Gesellschaft leben. Auch räumlich. In der Sozialforschung stehen derzeit zwei Phänomene der städtischen Ungleichheiten besonders im Fokus. Das eine



Herausgeputzt und trotzdem nicht attraktiv genug: Junge Leute verlassen zunehmend ihre heimatischen Kleinstädte.

Foto: Benno Buschmann/pixelio.de

ist die sogenannte Gentrifizierung, die vor allem in großen Städten wie Berlin anzutreffen ist. Dabei werden Menschen – letztlich durch steigende Mietpreise – aus ihren angestammten Wohngebieten verdrängt. Man hat versucht, dem durch ein aktives Quartiersmanagement entgegenzuwirken. Bislang mit eher mäßigem Erfolg. Das andere Phänomen ist eine räumliche Segregation, die eng mit der Gentrifizierung zusammenhängt. Das bedeutet, dass sich in vielen Stadtteilen relativ homogene Gruppen zusammenfinden – etwa Arme oder Wohlhabende oder ethnische Gruppen. In der Folge entsteht eine Bevorzugung bzw. Benachteiligung reicher oder eben armer Viertel bei städtischen Angeboten.

Was fällt speziell in Brandenburg auf?

Brandenburg ist ein Flächenland und von vielen städtischen Entwicklungen eher mittelbar betroffen. Es gibt nur vier kreisfreie Städte – Brandenburg, Cottbus, Frankfurt (Oder) und Potsdam –, von denen Brandenburg und Frankfurt (Oder) kontinuierlich schrumpfen. Seit Beginn der 1990er Jahre gibt es eine stetige Wanderungsbewegung. Während der Speckgürtel rund um Berlin nach wie vor wächst, leiden Landkreise im „Außenring“ wie Elbe-Elster, Spree-Neiße oder die Prignitz unter einem starken Bevölkerungsschwund.

Was tun?

Die Landespolitik hat bis 2009 eine Regionalplanung verfolgt, die einen sogenannten „engen Verflechtungsraum“ – um Berlin – vorsah, der in einen „äußeren Entwicklungsraum“ überging. Dieser ist durch schwächere wirtschaftliche und soziale Ressourcen charakterisiert. Um auch hier Perspektiven zu schaffen, wurde viel investiert. 2009 kam eine Neuorientierung. Seither wird zwischen dem „Berliner Umland“ und dem „weiteren Metropolraum“ unterschieden. Das Berliner Umland wird unter dem Motto „Stärken stärken“ besonders gefördert und soll auf entlegene Gebiete entwicklungsfördernd ausstrahlen. Inzwischen zeigt sich, dass dies schlecht funktioniert und soziale Ungleichheiten verstärkt. Wer jung und mobil ist, verlässt schlecht ausgestattete Gebiete.

Sollte man das Land also sich selbst überlassen?

Ich erachte das als problematische Perspektive. Wir haben daher in zahlreichen Projekten untersucht, wie entlegene Regionen „am Leben erhalten“ werden können. Stichworte sind Rohstoffe, nachhaltiges Wirtschaften oder Tourismus. Auch die bessere Vernetzung in größeren Strukturen erschließt häufig neue Wege. Die ländlichen Regionen einfach abzuschreiben, ist aus meiner Sicht jedenfalls keine Lösung! ■

Fahrräder statt Autos

Wie sich Uniangehörige die Stadt der Zukunft vorstellen

**Wie sehen deutsche Städte in 30 Jahren aus?
Portal fragte Forschende und Studierende nach ihren Vorstellungen.**

Nach meinem positiven Szenario ist die Stadt der Zukunft nachhaltig. Städtische private Mobilität findet nahezu nur noch im Sharing-Modus elektrisch angetriebener Fahrzeuge statt. Auch der öffentliche Nahverkehr leistet seinen Dienst umweltfreundlich. Nur noch wenige Magistralen durchkreuzen die Stadt. Alle anderen Straßen sind zurückgebaut. Die Stadt wird nicht mehr nach den Vorgaben der Verkehrsplanung entworfen, sondern mit dem Zweck, die Lebensqualität der Menschen in dieser Stadt zu erhöhen. Leider weiß keiner von uns, was in 30 Jahren wirklich los ist. Insofern muss es auch ein negatives Szenario geben, das sich aus einer linearen Fortschreibung städtischer Strukturen von heute ergibt und uns erschauern lassen müsste.

Prof. Dr. Ingo Balderjahn,
Professur für BWL und Marketing

Die Zukunft der Städte liegt aus meiner Sicht in der Herausforderung, in einer anhaltend dynamischen Welt ein lebenswertes Umfeld für ihre Bürgerinnen und Bürger zu bieten. Neben der urbanen Infrastruktur, die ökonomisch und umweltgerecht gestaltet werden muss, trägt dazu für mich vor allem die angemessene Erfüllung staatlicher Aufgaben bei. Die Kommunalverwaltungen der Zukunft werden neue Rollen und Strukturen haben, unter anderem als Reaktion auf die fortwährenden und notwendigen Debatten um ihre Pflichtaufgaben und ihre freiwilligen Leistungen – aber auch die erwartbaren neuartigen Formen der Einbindung der Stadtbevölkerung in eben diese Entscheidungen.

Prof. Dr. Julia Fleischer,
Lehrstuhlvertretung Politikwissenschaft,
Verwaltung und Organisation

Meine Enkeltochter würde zu ihren bunten Bauklötzen greifen und damit vermutlich einen Turm bauen. Wir könnten dann auch erleben, wie dieser Turm umfällt. Kurz gesagt: Stadtplanungen haben etwas Fantastisches, ja Utopisches, an sich – und schauen wir weiter, auch Diktatorisches. Stadt der Zukunft buchstabiere ich daher als Kommunalität. So hätte ich an meine Stadt der Zukunft drei Erwartungen: Ihre Infrastruktur respektiert die Unbegrenztheit menschlicher Neugierde, ihre soziale Ordnung geht nicht von „Stadtnutzern“ aus, sondern folgt der politischen Partizipation ihrer Einwohner, und ihre gebaute Signatur schließt ein, dass Stadt-Zukunft stets Stadt-Vergangenheit braucht.

Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann,
Professur für Geschichte des Mittelalters

In der Stadtforschung werden Städte seit jeher als Kristallisationspunkte gesellschaftlicher Komplexität und Entwicklung gesehen. Da Städte und Stadtregionen auch in Zukunft weiter wachsen, steigt ihre Komplexität; auch die sozio-ökonomischen Entwicklungsunterschiede innerhalb und zwischen den Städten nehmen zu. Die Städte der Zukunft werden Lösungen entwickeln müssen, um mit der wachsenden Pluralität von Interessen, Verantwortungen und Risiken konstruktiv umzugehen. Es sind kooperative Verfahren und Umgangsweisen gefragt, mit denen städtische Akteure, Organisationen und Beteiligte diese Herausforderungen bearbeiten können. Die Stadtpolitik der Zukunft sollte entsprechend neue Aushandlungs- und Lösungsprozesse präferieren.

Prof. Dr. Manfred Rolfes,
Professur für Regionalwissenschaften

Die Stadt der Zukunft ist GRÜN. Straßenränder, Dächer und Fassaden sind begrünt und begünstigen ein ausgewogenes Stadtklima sowie eine hohe Durchlässigkeit für Fauna und Flora auch unter Klimawandel. Parkflächen werden zu einem erheblichen Teil naturnah belassen und erlauben es, auch in der Stadt Natur zu erleben und Biodiversität schätzen zu lernen. Weitere Grünflächen tragen mit Obstbäumen, Kräutern und vielem mehr mit frischen und gesunden Nahrungsmitteln zur Versorgung der Stadtbevölkerung bei. Sie bilden einen wichtigen Raum für soziale Kontakte und ermöglichen die Weitergabe von Wissen über den Anbau und die Verarbeitung von Nahrungsmitteln von Generation zu Generation.

Prof. Dr. Ariane Walz,
Juniorprofessur für Landscape Management

In der Stadt der Zukunft ist der Verzicht auf das Auto zur Selbstverständlichkeit geworden. Es gibt breite, mehrspurige Fahrradwege sowie ganze Innenstädte, die ausschließlich Fußgängern, Fahrradfahrern und dem ÖPNV vorbehalten sind. Nur auf ganz wenigen Straßen sind noch Autofahrer unterwegs und dort gilt überall: Tempo 30! In der Stadt der Zukunft werden Integration und Empathie groß geschrieben. Dort wird hoffentlich der Wert aller Mitmenschen erkannt, all derer, die derzeit um uns herum leben, und all derer, die auf uns folgen. Das ist wichtiger als sämtlicher technischer Fortschritt. In der Stadt der Zukunft steht die Suffizienz im Mittelpunkt, nicht die Effizienz, das Leben wird durch Verhältnismäßigkeit bestimmt und nicht durch Übermäßigkeit und Maßregelung.

Moritz Zeidler,
Studiengang Physik, Bachelor of Science

Mehr Aufgaben, weniger Geld

In einem internationalen Forschungsprojekt wird die Arbeit lokaler Verwaltungen in Europa untersucht

Privatisieren oder nicht? Mehr oder weniger Autonomie? Größere oder kleinere Gemeinden? Dies sind nur einige der Fragen, denen sich Städte und Kommunen zukünftig stellen müssen. Ihre Aufgaben, aber auch ihre finanziellen und politischen Spielräume verändern sich. Es gilt herauszufinden, unter welchen Voraussetzungen Verwaltungen zukünftig effektiv und effizient arbeiten können, welche Strukturen sie benötigen und was man hier von anderen europäischen Ländern lernen kann. Dieser Aufgabe widmet sich Sabine Kuhlmann, Professorin für Politikwissenschaft, Verwaltung und Organisation.

VON HEIKE KAMPE

Seit 2013 gehen mehr als 200 Forscher aus 30 Ländern und 40 Forschungsinstituten im Projekt LocRef (Local Public Sector Reforms: An International Comparison) der Frage nach, wie lokale Verwaltungen in Europa arbeiten. Bisher gibt es kaum Vergleichbares auf der Ebene der Kommunen. LocRef untersucht, welche Steuerungs- und Managementinstrumente in den europäischen Ländern eingesetzt werden, unter welchen Bedingungen diese erfolgreich sind und welcher Reformen es bedarf, um Städte und Gemeinden für die Zukunft fit zu machen. Am Ende sollen auch konkrete Empfehlungen für politische Akteure stehen.

Die Frage der Bürgerbeteiligung hat für die Forscher dabei besonderes Gewicht: „Dies ist seit Langem ein wichtiges, aber in letzter Zeit

zunehmend aktuelles Thema“, sagt die Initiatorin des Projekts Sabine Kuhlmann. Gerade bei Großprojekten wie Stuttgart 21 oder der Energiewende forderten viele Bürger mehr Mitspracherecht. „Kulturell, historisch und politisch bedingt, wird dies in den europäischen Ländern ganz unterschiedlich gehandhabt“, so Sabine Kuhlmann. Deutschland stellt die Wissenschaftlerinnen kein gutes Zeugnis aus: Unkoordiniert, kostenträchtig und im Ergebnis unsicher – so sehe die Bürgerbeteiligung hierzulande leider häufig aus. „Wir haben teilweise eine Vielfalt von sich überlappenden, enorm zeitaufwendigen Partizipationsprozessen.“ Häufig sei das für die Bürger frustrierend, vor allem wenn dann letztlich doch anders entschieden werde.

Auch die öffentliche Daseinsvorsorge nehmen die Forscher von LocRef genauer unter die Lupe. Ob Müllabfuhr, Wasserversorgung oder öffentlicher Nahverkehr – Kommunen und Städte müssen Leistungen erbringen. In Deutschland nimmt die Zahl der Aufgaben, die die Kommunen zu stemmen haben, stetig zu. Das Problem dabei: In vielen Regionen Deutschlands steht die steigende Aufgabenlast schrumpfenden Ressourcen gegenüber. „Die Städte müssen zusätzliche Aufgaben erfüllen – etwa im Umwelt- und Naturschutz –, haben dabei aber keinen politischen Gestaltungsspielraum“, so die Verwaltungswissenschaftlerin. Denn dieser liege auf staatlicher Ebene. Die Diskrepanz müsse man in der Zukunft regeln und lösen. Dabei könne auch ein Blick ins Ausland – etwa in die Schweiz oder nach Skandinavien – helfen, regt sie an. Hier könnten

sich die Kommunen über eigene Steuern viel stärker selbst finanzieren. Ihre Autonomie und ihr Handlungsspielraum sind dadurch größer.

Kritisch sieht Sabine Kuhlmann auch die Privatisierung kommunalen Eigentums. Zahlreiche Kommunen verkauften unlängst ihren Wohnungsbestand oder lagerten Aufgaben an Privatunternehmen aus, um ihre klammen Kassen aufzufüllen. Doch nun zeigen sich die Nachteile dieses Ausverkaufs: „Wir reden viel über Klimapolitik und Nachhaltigkeit. Doch mit einer kompletten Privatisierung hat man keinerlei politische Gestaltungsmöglichkeiten mehr. Ob in die Infrastruktur investiert wird, wie die Preisgestaltung aussieht, umweltpolitische oder auch soziale Ziele – all das können die Kommunen dann nicht mehr beeinflussen“, verdeutlicht Sabine Kuhlmann. Unter anderem wegen dieses Kontrollverlusts kaufen einige Kommunen, nicht nur in Deutschland, ihr ehemaliges Eigentum bereits zurück.

Eine der größten Herausforderungen für die Zukunft sieht Sabine Kuhlmann in der finanziellen und personellen Ausstattung der Kommunen. „Deutschland gehört im internationalen Vergleich zu den Ländern mit dem stärksten Personalabbau in der kommunalen öffentlichen Verwaltung. Und das, obwohl die Aufgaben zunehmen.“ Nicht jede Stadt leistet sich noch einen Jugendclub oder renoviert den maroden Sportplatz, wenn das Geld und die personellen Ressourcen an anderen Ecken fehlen. Vieles werden die Bürger wohl künftig in Eigenregie erledigen müssen. ■

Zu den Aufgaben der Kommunen gehört es, den öffentlichen Nahverkehr zu sichern. Foto: schubaltu/pixelio.de



Grüner leben

Geoökologen suchen nach alternativen Konzepten für die Stadtentwicklung

*Gelungenes Beispiel nachhaltigen Wohnens:
Hammarby Sjöstad in Stockholm. Foto: Tina Gäbler*

In Europa siedelt sich die Bevölkerung zumeist in urbanen Räumen an. Das hat Folgen für die Ökosysteme und Naturhaushalte in den Städten und die Lebensräume von Menschen, Pflanzen und Tieren. Hitzeinseln, die mit dem Klimawandel deutlich zunehmen, oder Wassermangel, insbesondere in Südeuropa, sind Beispiele dafür. Deshalb wenden sich Juniorprofessorin Ariane Walz und ihre Mitarbeiter dieser Problematik zu und suchen nach Lösungsansätzen.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Die steigende Zahl von Menschen, die in Städten wohnen, und die damit verbundenen anwachsenden besiedelten Flächen führen dazu, dass die Vegetation dort ebenso leidet wie der Naturhaushalt. Aber auch die Ansprüche der Menschen verändern sich. Sie wollen gesund, sicher, gut versorgt und in einem attraktiven städtischen Umfeld leben. Zu den Projekten, die Ariane Walz und ihre Mitarbeiter bearbeiten, gehört RE-GREEN. Hier geht es um regionale Strategien zur Förderung Grüner Gebäude. Das Ziel besteht darin, Werkzeuge für nachhaltige klimaangepasste Städte zu entwickeln. „Inhalt des Projektes ist es, Regionen zu helfen, ihre Politik Grünen Bauens zu verbessern, weiterzuentwickeln und umzusetzen“, sagt Dr. Torsten Lipp von der AG Landschaftsmanagement der Uni Potsdam. Dabei solle der Wandel hin zu mehr Energieeffizienz und die Nutzung von erneuerbaren Energien als Mittel zur Schaffung Grüner Regionen vorangetrieben werden. Im Ergebnis des Ende 2014 ausgelaufenen Projektes entstand ein Handbuch, das gute Praxisbeispiele aus den

Partnerregionen vorstellt und dazu anregen will, diese nachzunutzen. Es gibt den Städten und Regionen Handreichungen, um ihre strategischen Planungen im Hinblick auf eine nachhaltige Stadtentwicklung umsetzen zu können. Außerdem erarbeiteten die Projektteilnehmer ein Handbuch zur öffentlichen Vergabe unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten. „Wir helfen den Stadtverwaltungen, Strategien umzusetzen, um Gebäude nachhaltiger zu gestalten, aber nicht isoliert, sondern unter anderem mit dem Blick auf den Verkehr“, erläutert Tina Gäbler, die sich ebenfalls in der Arbeitsgruppe engagiert. Auch wenn die Stadt Potsdam kein Projektpartner war, gibt es zwischen den Verantwortlichen und den Wissenschaftlern regen Austausch. So erhielten im Dezember Mitarbeiter der Koordinationsstelle Klimaschutz die Ergebnisse des Projekts RE-GREEN.

Zu den insgesamt zehn europäischen Partnern gehören neben der Universität Potsdam zwei weitere wissenschaftliche Einrichtungen: das Intelligence in Innovation, Innovation Centre, Lissabon und das Nordic Centre for Spatial Development, Stockholm.

Ziel eines anderen Vorhabens, des seit Ende 2012 bestehenden europäischen Forschungsprojektes OPERAs, ist es, das Konzept der Ökosystemleistungen zu operationalisieren. Das sind Leistungen und Güter, die in Ökosystemen zum menschlichen Wohlergehen direkt und indirekt beitragen. „In Städten fördern verschiedenartige urbane Grünflächen und ihre jeweiligen Ökosysteme die Gesundheit der Anwohner, regulieren städtisches Mikroklima und den Wasserhaushalt, ermöglichen Naturerlebnisse und Umweltbildung und tragen zur Versorgung mit Nahrungs-

mitteln, Wasser und Holz bei“, erläutert Ariane Walz. Damit erhöhten sich die Lebensqualität und Attraktivität der Städte deutlich. Das Konzept der Ökosystemleistungen dient dazu, diese Leistungen für die menschliche Gesellschaft zu erfassen, zu quantifizieren und möglicherweise auch mit Geldwerten zu belegen. In OPERAs arbeiten 27 europäische Forschungseinrichtungen, Beratungsunternehmen sowie kleine und mittlere Firmen zusammen; es besteht aus Wissenschaftlern verschiedenster Disziplinen sowie Praktikern. Wichtig ist Ariane Walz insbesondere die enge Kooperation mit Entscheidungsträgern. Es gibt zwölf Fallstudienregionen, dazu gehören auch die Stadtregionen Barcelona, Dublin, Grenoble und Edinburgh. Jedes dieser Teilprojekte umfasst ganz unterschiedliche Schwerpunkte. In Barcelona geht es beispielsweise um den Küstenschutz, den Wiederaufbau von natürlichen Systemen in Dünen zum Schutz der Anrainer. ■

Ökosystemleistungen in Städten

- **Regulierung des Mikroklimas** durch innerstädtische Grünflächen, Regulierung von Feinstaub und Schallemissionen.
- **Erholungseffekte** durch innerstädtische Grünflächen, die zu guter Lebensqualität beitragen.
- **Naturerlebnis** durch Grünflächen, die diversen Arten Lebensräume bieten.
- **Versorgung mit Nahrungsmitteln** durch traditionelle Kleingärten, Urban Gardening und Urban Farming.

Gepflegter Wildwuchs

Die Initiative „Bunte Wiese“ engagiert sich für biologische Vielfalt im städtischen Raum

Die Initiative „Bunte Wiese“ – das sind Forschende, Lehrende und Studierende der Universität Potsdam, die sich der Aufgabe widmen, mehr biologische Vielfalt in innerstädtischen Räumen zu schaffen und dies mit nachhaltiger Forschung zu verbinden. Nach dem Motto „Weniger eingreifen – mehr erleben“ wollen sie zugleich das Umweltbewusstsein in der Universität, aber auch in der Stadt stärken.

VON ANNA THERESA SCHMIDT

Die Initiative startete quasi vor der eigenen Haustür, auf dem Campus Golm. Kurzschräge, häufig gemähte Grünflächen wurden dort in artenreiche Langgraswiesen umgewandelt, die jetzt nur noch zweimal pro Jahr geschnitten werden. So können die Pflanzen zur Blüte und zur Samenreife gelangen. Insekten und damit auch Vögel finden mehr Nahrung, was wiederum eine Zunahme der Artenvielfalt begünstigt.

„Wichtig ist auch, die Nährstoffmenge im Boden zu reduzieren“, erklärt Studentin Angelika von Pressentin von der Projektgruppe. Um dies zu erreichen, wird das Mahdgut abgetragen und nicht auf der Fläche belassen wie bei der herkömmlichen Pflege. Das geschieht allerdings nicht sofort nach der Mahd, sondern

erst nach ein paar Tagen, damit die Pflanzen vorher aussamen und die Tiere sich zurückziehen können. „Diese Prozesse benötigen Zeit. Daher lässt sich eine Zunahme der Artenvielfalt zeitlich nicht genau voraussagen“, so Angelika von Pressentin.

Mit ihrem Projekt ist die Potsdamer Gruppe nicht allein. Im In- und Ausland gibt es ähnliche Initiativen, die sich mit verschiedenen Vorhaben in die internationale UN-Dekade „Biologische Vielfalt von 2011–2020“ einordnen. Zwischen ihnen entwickeln sich mitunter enge Kooperationen, auch über Ländergrenzen hinweg. Die Universität Potsdam arbeitet zum Beispiel mit der Universität Tübingen zusammen, die schon seit 2010 erfolgreich ein solches Projekt verfolgt und mit zahlreichen Forschungsarbeiten die positiven Auswirkungen des Mahdprogramms auf die biologische Diversität belegen konnte. Beide Universitäten profitieren vom Austausch ihrer praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Beobachtungen. Wie in Tübingen sollen auch in Potsdam die Folgen der Pflegemaßnahmen dokumentiert werden.

Start des Potsdamer Projektes war im vergangenen Juni. In einer zweijährigen Probezeit werden auf dem Campus Golm nun zwei ausgewählte Modell-Rasenflächen umgewandelt und gepflegt. Wer genau hinschaut,

kann einen deutlichen Anstieg der Blütenzahl und der Insektenbesuche feststellen.

Diese nachhaltige Entwicklung soll künftig auch der Stadt Potsdam zugutekommen, indem sich das Projekt auf Flächen im städtischen Raum ausdehnt. Angelika von Pressentin möchte ein „Netz aus Wiesen“ schaffen, denn je mehr blütenreiche Flächen es gebe, desto größer werde die Biodiversität. „Die Wiesen stärken und stützen einander. Tiere und Pflanzen finden mehr geeigneten Lebensraum und die Chance vergrößert sich, dass Samen auf andere Wiesenflächen geweht werden“, erklärt sie.

Auch deshalb wünscht sie sich, dass bei der weiteren Campusgestaltung mehr solcher Grünflächen geplant und nach dem jetzt erprobten Modell gepflegt werden.

Das bedeute jedoch nicht, dass es rund um die Unigebäude bald keine gemähten Rasenflächen mehr gebe, die sich noch betreten lassen, versichert die Studentin. Vielmehr sollen die Wiesenbesucher während eines Picknicks oder beim Entspannen in der Mittagspause den Blick auf den Blütenreichtum des gepflegten Wildwuchses genießen können. ■

Weitere Informationen:

<http://buntewiesepotsdam.wordpress.com/>

An der Uni Potsdam und vielleicht bald auch vermehrt im Potsdamer Stadtgebiet zu beobachten: Langgraswiesen mit großer Blütenzahl und zunehmenden Insektenbesuchen. Ein Erfolg der Initiative „Bunte Wiese“.

Foto: Angelika von Pressentin

Ein „Kompass“ für den Alltag

Potsdamer Informatiker arbeiten an mobilen Assistenzsystemen
zur Orientierung in Zeit und Raum

Es ist der Albtraum wohl jedes älteren Menschen: Man ist allein in der Wohnung, stürzt und verletzt sich – und kann weder aufstehen noch um Hilfe rufen. Zwar gibt es schon länger Hausnotrufsysteme, mit denen Senioren einen Alarm auslösen und Hilfe anfordern können. Doch was, wenn jemand nach einem Sturz bewegungsunfähig oder gar ohnmächtig ist? Ein Team um Prof. Dr. Bettina Schnor vom Institut für Informatik arbeitet an einem mobilen Assistenzsystem für ältere und betreuungsbedürftige Menschen, das sein soll, was sein Name verspricht: ein „Kompass“.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Menschen werden gerade in den westlichen entwickelten Ländern durchschnittlich immer älter. Das bedeutet auch, dass immer mehr von ihnen von typischen Beeinträchtigungen des Alters betroffen sind: Seh-, Orientierungs- und Erinnerungsvermögen nehmen ab, das Herz-Kreislaufsystem wird anfällig, die Beweglichkeit geht zurück. Die

Gefahr, dass sie Dinge und Termine vergessen, sich verlaufen oder gar stürzen, begleitet viele tagtäglich.

„Assisted Living“ ist das Schlagwort, wenn es darum geht, das alltägliche Leben für alte Menschen oder jene, die aufgrund anderer Ursachen auf Betreuung angewiesen sind, zu erleichtern. „2008, als wir mit ‚Kompass‘ begannen, schossen Assisted Living-Projekte geradezu aus dem Boden“, sagt Bettina Schnor. „Damals beschloss das Institut, ein Projekt ins Leben zu rufen, in das alle Bereiche ihre Expertise einbringen und an dem wir gemeinsam arbeiten können.“

Entstanden ist mit „Kompass“ eine App, die – dank Smartphone – im Alltag immer dabei und vor allem dann zur Stelle ist, wenn sie gebraucht wird. Die Projektgruppe selbst nennt „Kompass“ ein „Orientierungssystem in Zeit und Raum“. Und tatsächlich vereint der vielseitige Helfer unterschiedlichste Funktionen in sich: eine automatische Erinnerung an Termine aller Art, eine automatische Sturzerkennung und die Möglichkeit, Menschen, die sich etwa aufgrund einer Demenzerkrankung verlaufen haben, zu loka-

lisieren. Die Sensoren moderner Smartphones machen dies möglich. So erlauben die WLAN-Module eine Ortung des Telefons und die Lage-sensoren können dabei helfen, einen Sturz zu erkennen – sowie anschließend automatisch einen Notruf zu wählen. „Gerade die Sturzerkennung, die für Senioren besonders wichtig ist, hat uns vor große Herausforderungen gestellt“, erklärt Bettina Schnor. „Denn es geht ja darum, die Sensoren so einzustellen, dass sie einen Sturz auch sicher erkennen und von einem kleinen Stolpern oder einer Judorolle unterscheiden. Und das ist schwerer, als man denkt. Wir haben mehrere verfügbare Apps zur Sturzerkennung getestet – und können keine empfehlen.“

Obwohl das Projekt letztlich Grundlagenforschung betreibt, ist es überaus praxisnah – von der Idee über die Entwicklung bis zur Erprobung. So arbeitet die Gruppe um Bettina Schnor eng mit dem Pflegeheim Florencehort in Stahnsdorf zusammen. Dort wurden nicht nur die Bedürfnisse pflegebedürftiger Menschen ermittelt, sondern es werden regelmäßig neue Funktionalitäten vom Pflegepersonal und von den Bewohnern getestet. „Das zeigt uns nicht nur, ob das Programm funktioniert“, so Bettina Schnor. „Wir lernen auch, wie die Benutzeroberflächen beschaffen sein müssen, damit die, denen sie helfen sollen, sie auch bedienen können.“

Koordiniert wird das Projekt von Petra Vogel, die am Lehrstuhl arbeitet, und dem studentischen Mitarbeiter Alexander Linnemann. Einen großen Beitrag zur Forschungsarbeit leisten Studierende in Lehrveranstaltungen und Bachelorarbeiten. „Sie entwickeln den ‚Kompass‘ immer weiter“, sagt Petra Vogel. „Sie schauen sich die Algorithmen an, schrauben daran – und holen sich dann ein Feedback aus dem Pflegeheim. So entstehen auch immer neue Forschungsfragen.“ Aktuell beschäftigt sich die Arbeitsgruppe mit der Integration eines Pflegeroboters.

Inzwischen hat das Team sogar einen freiwilligen Tester im „Dauereinsatz“. Im Anschluss an eine Berichterstattung über das Projekt meldete ein Babelsberger Interesse am Terminmodul des „Kompass“ an, das er seitdem erfolgreich nutzt. ■



Auf der 9. Landeskonzferenz Telematik im Gesundheitswesen führten studentische Projektmitarbeiter die automatische Sturzerkennung der „Kompass“-App vor.



Die Mediothek: nicht nur individueller Selbstlernbereich, sondern auch multikulturelles Begegnungszentrum.

Eines für alle

Das Sprachenzentrum der Uni Potsdam feierte seinen 20. Geburtstag

Es war durchaus Neuland, das die Universität Potsdam 1994 betrat. Mit der Gründung ihres Sprachenzentrums konzentrierte sie wesentliche Teile der sprachpraktischen Ausbildung in philologischen Studiengängen und Sprachkurse für Studierende anderer Fächer sowie für interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter einem Dach. 20 Jahre danach, im Dezember 2014, feierte das Zentrum nun nicht nur seinen runden Geburtstag, es konnte auch auf eine äußerst erfolgreiche Entwicklung zurückblicken. Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. gratulierte: „Wir können sagen, dass sich das Modell inhaltlich und strukturell bewährt hat“, stellte er in seinem Grußwort fest. Was hier gelungen sei, habe Vorbildcharakter.

VON PETRA GÖRLICH

Es ist keine unbedingt neue Erkenntnis: Wer Fremdsprachen beherrscht, kommt besser durchs (Berufs-)Leben. Auf dem nationalen, aber vor allem dem internationalen Arbeitsmarkt werden verstärkt Fachkräfte gesucht, die mehrere Sprachen beherrschen. Und nicht nur das: Auch die damit verbundenen interkulturellen Kompetenzen stehen ganz oben auf der Wunschliste von Unternehmen,

Institutionen und Behörden. So wundert es kaum, dass das Sprachenzentrum der Universität Potsdam eine gefragte Adresse für Studierende ist, – nicht zuletzt auch, um hier das Rüstzeug für Studienaufenthalte oder Praktika im Ausland zu bekommen. Für all ihre Angebote hat die Einrichtung von Beginn an auf hohe Qualitätsstandards gesetzt – und diese bis heute gehalten. Auch dank UNICert®, einem hochschulspezifischen Ausbildungs-, Akkreditierungs- und Zertifizierungssystem, dem sich die Potsdamer Uni 1994 anschloss und das in Deutschland gegenwärtig über 50 Universitäten und Fachhochschulen nutzen. Regelmäßige Reakkreditierungen sorgen für eine kontinuierliche Qualitätskontrolle der Lehre und des hierfür existierenden Umfeldes. Im Rahmen von Studiumplus sind Fremdsprachen an der Universität als Schlüsselkompetenz wahlobligatorisch in die Studiengänge integriert, was auch im HRK-Audit „Internationalisierung der Hochschulen“ überaus positiv hervorgehoben wurde.

Was Potsdam auszeichnet, sind die durchgesetzten Kompetenzstandards für Philologen und Nichtphilologen. Die Konzentration der Angebote für beide Zielgruppen an einer zentralen Einrichtung ermöglicht überdies Synergien hinsichtlich des Ressourceneinsatzes. Dr.

Doris Gebert, Leiterin des Zentrums für Sprachen und Schlüsselkompetenzen (Zessko), ist stolz darauf, dass der Ansatz aufgegangen ist. „Wir haben eine moderne, neue Ausbildung gestaltet“, betont sie. Wie das gelang? Doris Gebert nennt mehrere Gründe für den Erfolg: die Auswahl qualifizierter Lehrkräfte, ein ständiges Fördern und Fordern, das Reagieren auf neue hochschuldidaktische Anforderungen, etwa in Form bewusst vorangetriebenen E-Learnings, kontinuierliche Fortbildung.

In allen Sprachen gibt es inzwischen Moodle-Kurse. Denn der Großteil der Lernzeit entfällt auf die Stunden außerhalb des Unterrichtsraumes. Ein „Einheitsbrei“ wird dennoch nicht angerichtet, dafür sind die Sprachen, Kursprofile und Inhalte zu verschieden. Chinesisch lernt man eben anders als Englisch.

In den vergangenen Jahren entstanden auch neue kursunabhängige Lernformate, zum Beispiel das kooperative Tandemlernen von deutschen und ausländischen Teilnehmern. Zunehmen wird weiter die Bedeutung von Zertifikaten. Seit Kurzem können Studierende beispielsweise das Zertifikat „Interkulturelle Kompetenz für Studium und Beruf“ erwerben.

„Für unseren Erfolg sind Arbeitsstrukturen sehr wichtig, die einen Austausch ermöglichen“, sagt Doris Gebert. Was sie meint, wird am Umgang mit Lehrevaluation deutlich. „Das, was wir hier erheben, diskutieren wir auf der Sprachbereichsebene, damit Lehrevaluation positive Auswirkungen auf das Lehrangebot hat“, führt Christoph Lehker, Leiter des Geschäftsbereiches Sprachen, aus. „Durch den Vergleich der Evaluationsergebnisse können wir Potenziale aufdecken und nutzen.“ Diese kooperative Arbeitsweise sei sehr produktiv.

„Wir haben unsere Arbeit zudem immer wissenschaftlich reflektiert“, hebt Doris Gebert noch hervor. Der Aspekt ist ihr wichtig. Die Potsdamer arbeiten in nationalen und internationalen Netzwerken mit, beteiligen sich an Projekten für die Fremdsprachenausbildung an Hochschulen.

Bis Ende 2015 soll das gesamte Zessko evaluiert werden. Hierfür beginnen derzeit die Vorbereitungen. ■

Das Sprachenzentrum:

- 1994 Gründung
- 2010 Zusammenschluss mit weiteren Bereichen zum Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen (Zessko)
- Jährlich etwa 8.500 Studienfälle
- Ausbildung in elf Sprachen

„Spitzenforschung und -lehre im Dienst des Landes“

Uni-Präsident Oliver Günther zum Hochschulentwicklungsplan 2014–2018

Nachdem 2014 mit der Neuausrichtung des Forschungsprofils und der Unterzeichnung des Hochschulvertrages mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg wichtige Weichen für die Entwicklung der Universität Potsdam gestellt wurden, folgt nun der nächste Schritt: der universitätsinterne Hochschulentwicklungsplan (HEP) 2014–2018. Für Portal erklärt Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D., was ihn auszeichnet. Matthias Zimmermann sprach mit ihm.

Herr Professor Günther, wozu braucht die Universität einen neuen Hochschulentwicklungsplan? Sechs Jahre nach dem letzten HEP war es an der Zeit, dass sich die Universität eine neue Perspektive gibt. Die institutionellen, finanziellen und auch technischen Rahmenbedingungen für Hochschulen haben sich national wie international erheblich verändert. Der HEP soll dazu dienen, sich in die Augen zu sehen und darüber auszutauschen, wie die Voraussetzungen mit unseren Zielen zusammengebracht werden können.

Welches sind die zentralen Ziele?

Der Titel des HEP bringt es auf den Punkt: „Spitzenforschung und -lehre im Dienst des Landes“. Zum einen braucht das Land Brandenburg Spitzenforschung, nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch ganz einfach als Teil unserer Kultur. Dafür müssen hervorragende Wissenschaftler gewonnen werden. Und es gilt, anwendungsorientierte Forschung ebenso zu fördern wie „Blue Sky Research“, also freie Grundlagenforschung, die keinem anderen Zweck dient als dem Erkenntnisgewinn. Forschungsbasierte Spitzenlehre wird an der Universität Potsdam schon länger geleistet.

Diese Qualität wollen wir sicherstellen und weiterentwickeln, damit die Studierenden eine bestmögliche Ausbildung erhalten und für ihre berufliche Laufbahn gerüstet sind. Im Dienst des Landes ist nicht zuletzt der Transferbereich aktiv. Sehr erfolgreich übrigens. Die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft soll weiter ausgebaut werden.

Im Einzelnen: Welche Initiativen gibt es mit Blick auf die Forschung?

Mit der Neuausrichtung unserer Forschungsstrategie wollen wir den Anforderungen international sichtbarer Spitzenforschung Rechnung tragen, die Arbeitsbedingungen für unsere Forscher optimieren und große Verbundprojekte für die Universität gewinnen. Wir haben drei Förderlinien eingerichtet. In der ersten Linie wurden – getreu dem Motto: Stärken stärken – vier universitäre *Forschungsschwerpunkte* geschaffen, die aus den früheren Profil- und Exzellenzbereichen hervorgegangen sind: Erdwissenschaften, Funktionelle Ökologie und Evolutionsforschung, Kognitionswissenschaften sowie Pflanzengenomforschung und Systembiologie. Daneben gibt es auf Fakultäts-ebene angesiedelte *Forschungsbereiche*, derzeit sind dies Funktionale Weiche Materie, Komplexe Systeme sowie Politik, Verwaltung und Management. Die dritte Förderlinie ermöglicht eine flexible Anschubfinanzierung von innovativen Vorhaben. Gerade wurden im Rahmen der Forschungsk Kooperation „Research Center Sanssouci“ (RECS) mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten sowie dem Verbund Gesundheitswissenschaften zwei solcher *Forschungsinitiativen* eingerichtet. Neben dieser Clusterförderung ist aber ebenso Unterstützung für einzelne Wissenschaftler vorgese-

hen. Es gibt immer ausgezeichnete Forschung außerhalb von Verbänden und solche Individualforscher wollen wir auch weiterhin fördern.

Was soll in Studium und Lehre auf den Weg gebracht werden?

Das Hochschulwesen in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahren immer stärker ausdifferenziert. Als Forschungsuniversität sehen wir uns in der Verantwortung, die Forschungsorientierung auch in der Lehre verstärkt zu reflektieren. Konkret soll dafür das Angebot der Master- und Promotionsstudienplätze ausgebaut werden. Dies passt zu dem Trend, dass immer mehr Bachelorabsolventen einen Masterabschluss anstreben. Weit mehr als noch vor zehn Jahren prognostiziert.

Zugleich ist es erklärtes Ziel, auch in der Breite und trotz der gravierenden Unterfinanzierung das Niveau in der Lehre zu erhalten. Wie ist das zu schaffen?

Dank der erfolgreichen Systemakkreditierung besitzen wir die geeigneten Mittel, um unsere Studiengänge selbst weiterzuentwickeln. Darauf aufbauend wollen wir das bestehende Qualitätsmanagement zu einer „Potsdamer Qualitätskultur“ ausbauen. Ein Beispiel dafür ist das im Dezember 2014 gegründete fakultätsübergreifende Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung (ZeLB), eine bundesweit einmalige Konstruktion. Im ZeLB haben wir Lehrerbildung und Bildungsforschung zusammengeführt, um einerseits besser untersuchen zu können, wie die Schule heute „funktioniert“, und andererseits Forschungsergebnisse der Bildungsforschung direkt wieder in die Ausbildung zukünftiger Lehrer einfließen zu lassen.

Welche Rolle spielt zukünftig der Bereich des E-Learnings?

Langfristig wird sich ein hybrides Modell aus Präsenz- und Onlinelehre durchsetzen. Jede Hochschule, die sich darüber nicht aktiv Gedanken macht, vergräbt große Möglichkeiten. Deshalb möchten wir die Lehrenden der Uni Potsdam von zentraler Seite begleiten, ihnen helfen, das für ihre Lehre richtige Modell zu entwickeln, Medien produktiv einzusetzen, Inhalte zu importieren oder zu exportieren.

Mit der Öffnung des Hochschulzugangs für beruflich Qualifizierte ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung dürften sich ganz neue Herausforderungen ergeben. Wie soll ihnen begegnet werden?

Um der Diversität der Studierendenschaft zu entsprechen, werden wir zusätzliche unterstützende Angebote, besonders für die Studieneingangsphase, bereitstellen müssen. Ziel muss sein, nicht nur vielen geeigneten Interessenten ein Studium zu ermöglichen, sondern sie dann auch bestmöglich auszubilden und bis zum Abschluss zu begleiten.

2014 gab es 54 Unternehmensgründungen aus der Universität heraus. Welche Pläne gibt es für den Transferbereich?

Dieses Niveau an Startups zu halten, ist eine Herausforderung, die wir gerne annehmen. Ausbauen wollen wir auch die Kooperation mit Wirtschaftsunternehmen, vor allem über den Partnerkreis Industrie und Wirtschaft. Auf diesem Weg können wir nicht zuletzt unseren Studierenden Perspektiven eröffnen und junge, gut ausgebildete Fachkräfte in Brandenburg halten.

Zu den jüngsten Initiativen zählt das „Potsdamer Tenure-Track-Modell“. Welche Vorteile hat es und wie wird es aufgenommen?

Es kommt hervorragend an! Im Prinzip handelt es sich dabei um eine Form der vorgezogenen Neubesetzung von Strukturstellen. Wir können ohne wesentliche zusätzliche Mittel reizvolle Stellen schaffen, die jungen Wissenschaftlern eine attraktive Perspektive bieten, denn bei guter Arbeit bestehen auch gute Chancen auf eine Lebenszeitstelle. Derzeit prüfen wir bei jeder passenden Stelle, ob das Modell dafür infrage kommt, und bieten es den Fakultäten dann an. Die Akzeptanz ist unabhängig vom Fach sehr gut.

Wie soll die internationale Vernetzung der Universität Potsdam vorangetrieben werden?

Zum einen wollen wir die Zusammenarbeit mit den Schwerpunktregionen, vor allem den

strategischen Partnern, verstärken, besonders beim Studierendenaustausch. Zum anderen soll der Anteil der englischsprachigen Master- und Promotionsprogramme erhöht werden, nicht zuletzt, um für ausländische Studierende noch attraktiver zu werden.

Welche weiteren Akzente im HEP sind Ihnen besonders wichtig?

Viel erreicht – aber ebenso viel vor – haben wir beispielsweise im Bereich der Personalentwicklung; wir wollen ein guter Arbeitgeber sein, der seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Rahmen des finanziell Möglichen Planungssicherheit gibt. Weitergehen soll es auch im Bereich Alumni und Fundraising, wie etwa die im Sommer 2015 erstmalig stattfindende zentrale Verabschiedung der Absolventen zeigt. Nicht zuletzt wird sich die Universität in den nächsten Jahren baulich weiterentwickeln. So soll der Campus Am Neuen Palais bis 2030 westlich der Lindenallee neu gestaltet werden.

Der HEP macht auch deutlich, dass die Voraussetzungen der Universität Potsdam für die derzeitigen Aufgaben und die formulierten Ziele unzureichend sind. Wie lässt sich trotzdem ein ambitionierter Plan formulieren – und angehen?

Darin besteht die Herausforderung eines HEP! Grundsätzlich geht das Papier von konservativen Annahmen aus. So beispielsweise von den im Hochschulvertrag zugesagten Mitteln als finanzielle Untergrenze. Sollte die Landespolitik sich hingegen zu einem weiter gehenden finanziellen Engagement entschließen, wäre freilich auch noch deutlich mehr möglich. Das wäre auch gut fürs Land, denn die Hochschulen bringen das Land entscheidend voran.

In der Einleitung des HEP heißt es, die Universität sei ein „intellektueller Kristallisationspunkt“ und „Ort des geistigen und kulturellen Austauschs“. Was ist damit gemeint?

Meine Gegenfrage lautet: Ist eine Universität mehr als nur eine Schule für Erwachsene? Wir sagen: Ja! Sie ist ein Ort, an dem Wissen entsteht – und wo ein kritischer Austausch über Wissen stattfindet. Und zwar nicht nur zwischen Wissenschaftlern und Studierenden, sondern auch mit Bürgerinnen und Bürgern in unseren zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen. So kann die Universität weit über ein kurzfristiges Wirtschaftlichkeitsdenken hinaus zum Gemeinwohl und zum gesellschaftlichen Fortschritt beitragen.

Der gesamte HEP 2014–2018 wird zeitnah online zugänglich sein.



Foto: Barco Berlin



Foto: Karla Fritze



Foto: Sören Stache

Neues Zentrum

Die Universität Potsdam hat ein Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung (ZeLB) gegründet. Das ZeLB ist eine gemeinsame dezentrale Organisationseinheit der lehrerbildenden Fakultäten mit Entscheidungs-, Steuerungs- und Ressourcenkompetenz, die mit den Fakultäten die Gesamtverantwortung für Lehrerbildung und Bildungsforschung trägt. Ziel ist es, die universitäre Gesamtaufgabe der Lehrerbildung verstärkt als Querschnittsaufgabe wahrzunehmen und entsprechende Handlungsfähigkeit herzustellen. Kurz gesagt: Das Zentrum schafft eine gemeinsame Struktur für eine übergreifende Aufgabe.

Die Struktur des ZeLB wird maßgeblich durch den Direktor und die Versammlung bestimmt. Die Zuständigkeiten des neuen Zentrums, das aus dem bisherigen Zentrum für Lehrerbildung hervorgegangen ist, liegen insbesondere in der Studienorganisation, der Mitwirkung an Berufungsverfahren und der Forschungsförderung. Prof. Dr. Andreas Musil, Vizepräsident für Lehre und Studium und Direktor des Zentrums für Lehrerbildung und Bildungsforschung, sagte: „Die Gründung des ZeLB ist ein großer Erfolg für die Universität und für die Lehrerbildung an der Universität. Es bietet einen gemeinsamen Ort und Identifikationspunkt, an dem die Qualität im Lehramt gemeinsam gesichert, nachhaltig geregelt und weiterentwickelt wird. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit.“

In den kommenden Monaten werden sich die Organe konstituieren. Die universitären Prozesse werden an die neue Struktur angepasst und auch der Internetauftritt verändert sich. Im April 2015 soll das Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung mit einem Festakt feierlich eröffnet werden.

Mit der Neugründung will die Universität dem Lehrerstudium mehr Gewicht verleihen. Die Hochschule ist die einzige Einrichtung im Land Brandenburg, die künftige Lehrerinnen und Lehrer ausbildet. Gegenwärtig befinden sich unter den insgesamt rund 20.000 Studierenden etwa 4.200, die diesen Beruf anstreben. Einen besonderen Stellenwert besitzt aktuell ihre Vorbereitung auf die inklusive Schule. Abiturientinnen und Abiturienten können sich entweder für das Lehramt für die Primarstufe, einschließlich Lehramt für die Primarstufe Schwerpunkt Inklusionspädagogik, oder das Lehramt für die Sekundarstufen I und II (allgemeinbildende Fächer) bewerben.

Red.

SitUP-Finale beim 3. Uniball

Spendenaktion endet am Valentinstag in Griebnitzsee

Tanzend in „Ballance“ bleiben heißt es am Valentinstag, dem 14. Februar 2015. Der Ball der Universität Potsdam geht in die dritte Runde. Mit Blumen, Festbeleuchtung und Tafelschmuck wird in das betongraue Unigebäude am Griebnitzsee erneut Ballatmosphäre gezaubert. Rund um Bars und Buffets ist ein sportlich-künstlerisches Programm mit Akrobatik und Showtanz zu erleben. Die Berliner Swingband „German Trombone Vibration“ und DJ Stephan sorgen für die passende Musik. Und natürlich gibt es auch wieder eine Tombola. Unternehmen aus Potsdam und Umgebung haben attraktive Preise gespendet. Wie im vergangenen Jahr können sich die Ballgäste mit dem Kauf eines Loses an der Spendenkampagne „SitUP – Ihr Platz im Audimax“ beteiligen. Es ist übrigens die letzte Gelegenheit, für die Renovierung des Auditorium maximum der Universität zu spenden, denn mit der Verlosung um Mitternacht geht die Aktion offiziell zu Ende.

In den vergangenen zwei Jahren war bei verschiedenen Veranstaltungen für die Neubestuhlung des größten Hörsaals auf dem Campus Am Neuen Palais gesammelt worden. Als Schirmherrin der Aktion hatte die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. dazu aufgerufen, sich zu engagieren. So stand der erste Universitätsball 2013 ganz im Zeichen von „SitUP“. Der Ball, aber auch die Tombola stießen auf so großen

Zuspruch, dass sich die Veranstaltung als feste Größe im Veranstaltungskalender der Universität etabliert hat. Aber auch Basare auf dem alljährlichen Weihnachtsmarkt oder beim Potsdamer Tag der Wissenschaften haben zum Erfolg der Spendenkampagne beigetragen. Beim Campus Festival 2014 hatten Studierende, Mitarbeiter und Wissenschaftler die Möglichkeit, sich sportlich aktiv für das Audimax einzusetzen: „Sit-ups für SitUP“ war das Motto. Die Resonanz war überwältigend. Mehr als 1.800 Sit-ups wurden durch die freundliche Unterstützung der Techniker Krankenkasse in einen Geldbetrag für den guten Zweck umgewandelt. Viele Angehörige und Freunde der Universität sowie Unternehmen aus Potsdam und Umgebung unterstützten die Kampagne aber auch, indem sie „stiften gingen“ und einen oder mehrere Stühle für das Audimax spendeten. Noch bis zum Uniball gibt es hierfür die Möglichkeit. *ahc*

Kontakt:

Juliane Thiem
E-Mail: juvoigt@uni-potsdam.de
Tel.: 0331/977-1556

Karten für den Uniball:

www.uni-potsdam.de/uniball



Die Tombola beim Uniball ist zur festen Größe geworden.

Foto: Uwe Granzow



Wissenschaftspreise verliehen

Der Botschafter der Republik Polen, Dr. Jerzy Margański, verlieh im Dezember vergangenen Jahres in einem Festakt an der Universität Potsdam wissenschaftliche Förderpreise. Die Auszeichnungen werden jährlich für herausragende Dissertationen und Abschlussarbeiten aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zur polnischen Geschichte und Kultur sowie den deutsch-polnischen Beziehungen vergeben.

Die zwei mit 1.000 Euro dotierten Hauptpreise gingen an Kinga Lenga von der FU Berlin und Sophie Schwarzmeier von der Europa-Universität Viadrina. Beide wurden für ihre Masterarbeiten geehrt. Den mit 500 Euro dotierten Zweiten Preis bekam Enno Schwanke (FU Berlin), ebenfalls für die Masterarbeit. Auszeichnungen konnten auch Maria Albers (Europa-Universität Viadrina) sowie Anne-Christin Klotz (FU Berlin) entgegennehmen. *Red.*

V.l.n.r.: Botschafter Dr. Jerzy Margański, Anne-Christin Klotz, Maria Albers, Sophie Schwarzmeier, Kinga Lenga, Enno Schwanke, Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. Foto: Ernst Kaczynski

Hausgeist für das IKMZ

Den Wettbewerb Kunst am Bau für das Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) auf dem Campus Golm hat Anika Gründer aus Bedheim gewonnen.

Sie konzipierte für ihren Wettbewerbsbeitrag fünf künstlerische Eingriffe an unterschiedlichen Orten des IKMZ. Die Eingriffe – so Gründer in ihrem Konzept – stehen sowohl inhaltlich als auch formal in Beziehung zueinander und spannen miteinander ein Netz durch das gesamte Gebäude. Alle fünf Kunstwerke sind Inszenierungen einer skurrilen Zweitwelt, der Welt des „Spiritus Familiaris“ – des Hausgeistes des IKMZ.

Die 1982 in Kassel geborene Architektin und Kunstwissenschaftlerin promoviert seit 2012 zum Thema „Denkmalexperiment“ an der Bauhaus-Universität Weimar und untersucht das künstlerische Experiment als Ressource neuen Wissens im Vermittlungskontext von Fachwissenschaft und Öffentlichkeit. „Der künstlerische Umgang mit einem zeitgenössischen Bauwerk ist neu für mich“, sagt sie. „Ich freue mich daher umso mehr über den Wettbewerbsgewinn und hoffe, mit dem Beitrag ‚Spiritus Familiaris‘ das hochfunktionale Gebäude um eine individuelle, leicht verschrobene und geheimnisvolle Aura ergänzen zu können.“

99 Teilnahmeanträge waren eingereicht und 15 Kunstschaffende zu einer Beteiligung am Wettbewerb aufgefordert worden. *Red.*

Spitzenplatz im Gründerranking

Die Universität Potsdam gehört erneut zu den besten Gründerhochschulen Deutschlands. Im nationalen Gründerranking „Gründungsradar 2013 – Wie Hochschulen Unternehmensgründungen fördern“ hat sie in der Kategorie der großen Hochschulen den 5. Platz belegt. Am Gründungsradar haben sich insgesamt 254 Hochschulen beteiligt. In der Kategorie der großen Hochschulen mit über 15.000 Studierenden sind 39 Hochschulen bewertet worden. Sieger im Ranking wurde die Technische Universität München. Die Universität Potsdam ist die Nummer Eins unter den nicht-technischen Universitäten in Deutschland.

Die Zahl der Gründungen aus der Universität Potsdam heraus ist in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen: 2013 waren es 40 Unternehmen und bis zum Dezember vergangenen Jahres bereits 54. Beim „Gründungsradar“ erreichte die Hochschule insgesamt 10,6 Punkte und zählte damit zur Ranggruppe „Hochschulen mit Vorbildcharakter“. Bereits in den vergangenen Jahren belegte die Uni in nationalen Gründerrankings regelmäßig vordere Plätze, 2009 sogar den Spitzenplatz. Koordiniert werden die Gründungsaktivitäten der unternehmerischen Hochschule bei Potsdam Transfer.

Das „Gründungsradar“ führte der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft durch. Auftraggeber war das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. *Red.*

Web-Relaunch geht voran

2014 präsentierten sich die zentralen Webseiten der Universität Potsdam im neuen Design. Seit den Sommermonaten vergangenen Jahres arbeiten auch die fünf Fakultäten am Relaunch ihrer Seiten. Im Herbst 2014 ging die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät mit ihrem neuen Internetauftritt „live“. Christian Stempf, stellvertretender Fakultätsgeschäftsführer, freut sich über die aufgeräumte und übersichtliche Webpräsenz. „Die neuen Module bieten wesentlich mehr Gestaltungsspielraum für Design und Inhalt. Daher haben wir uns entschieden, möglichst schnell auf das neue System umzustellen“, so Stempf. Seit Dezember präsentiert sich nun die Philosophische Fakultät im neuen Konzept. Auch hier brachte der Relaunch nicht nur technische und optische Neuerungen. Bestehende Inhalte wurden geprüft und teilweise neustrukturiert, um ein möglichst barrierearmes und nutzerorientiertes „Erleben“ der Webseiten zu ermöglichen.

Zum Jahresende konnte die Projektgruppe aus AVZ, ZEIK und Pressereferat, die unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrike Lucke (CIO) steht, eine durchaus positive Bilanz ziehen. Die Nachfrage ist groß, knapp 200 Beschäftigte der Universität wurden inzwischen für das neue System geschult und arbeiten an über 74 Webprojekten.

Red.

Publikationsfonds eingerichtet

An der Universität Potsdam stehen für 2015 rund 30.000 Euro für die Publikation von Artikeln in Open Access-Zeitschriften zur Verfügung. Die Gelder stammen zu 75 Prozent aus dem DFG-Programm „Open Access-Publizieren“. Es ist 2008 aufgelegt worden, um den sogenannten Goldenen Weg, die frei zugängliche Erstveröffentlichung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Form von Artikeln „echter Open Access-Zeitschriften“, zu unterstützen. In „echten Open Access-Zeitschriften“ sind alle Beiträge sofort nach dem Erscheinen entgeltfrei über das Internet verfügbar.

Die Mittelvergabe ist an Vergabekriterien gebunden. So dürfen die Publikationsgebühren – die article-processing charges – nicht mehr als 2.000 Euro betragen. Das Modell des Open Choice, bei dem einzelne Artikel in sonst subscriptionspflichtigen Zeitschriften einzeln kostenpflichtig frei gestellt werden, ist überdies nicht förderfähig. Die beantragenden Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler müssen außerdem als „submitting“ oder „corresponding author“ für die Publikation verantwortlich sein und die Zeitschrift muss den anerkannten, strengen Qualitätskriterien der entsprechenden Wissenschaftscommunity genügen. Eine gute Referenzquelle für Zeitschriften, die diese Kriterien erfüllen, stellt das „Directory of Open Access Journals“ (DOAJ) dar, in dem nach qualitätsgeprüften Open Access-Zeitschriften recherchiert werden kann.

Auf den Internetseiten der Universitätsbibliothek Potsdam gibt es Informationen zum Programm sowie ein Online-Formular, mit dem Interessierte Mittel beantragen können. Um insbesondere das Open Access-Publizieren in den Geistes-, Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften zu fördern, werden für diese Gebiete in den ersten drei Quartalen des Jahres 20 Prozent der Gelder reserviert. Rufen Forschende die Mittel nicht ab, erfolgt eine fachungebundene Vergabe im vierten Quartal.

Anja Müller, Universitätsbibliothek

Foto: Maksim Kabakou/fotolia.com



Montage: Nadine Lux

Postdoc – und dann?

Neues Programm der Potsdam Graduate School sensibilisiert für Karrierewege

Die Potsdam Graduate School (PoGS) hat das Programm „Complementary Profile Development“ aufgelegt. Im März soll das neue Angebot, das die individuelle Karriereentwicklung von Postdocs unterstützt, starten.

Habe ich Chancen auf eine Professur, wenn nur etwas mehr als fünf Prozent aller Postdocs in Deutschland einen Ruf erhalten? Kann ich weiterhin in Wissenschaft, Forschung und Lehre tätig sein? Welche Alternativen gibt es? Postdocs stellen sich genau diese Fragen. In der PoGS weiß man um die Probleme und hat deshalb das Programm „Complementary Profile Development“ ins Leben gerufen. Es soll für Karrierewege innerhalb und außerhalb von Hochschule und Forschung sensibilisieren und qualifizieren. Im Fokus stehen vor allem die akademischen Berufsfelder. Aber auch auf Wissenschaftsmanagement, Wissenschaftskommunikation, Politikberatung und Entrepreneurship richtet sich der Blick.

„Das Besondere am Programm ‚Complementary Profile Development‘ ist, dass es einen Schwerpunkt auf wissenschaftsnahe und teilweise zur wissenschaftlichen Laufbahn alternative Karrierewege setzt“, sagt Dr. Heike Küchmeister, Geschäftsführerin der PoGS. Sie hat das Angebot entwickelt. „Je nach Interessenlage der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ist die Weiterbildung individuell zugeschnitten. Am Anfang steht daher zunächst die Standortbestimmung bezie-

hungsweise die persönliche Kompetenzanalyse für jede einzelne Teilnehmerin und jeden einzelnen Teilnehmer“, erläutert sie. Die künftigen Absolventinnen und Absolventen entwickelten im Kurs Managementkompetenzen, mit denen sie später Hochschulen in ihrer Rolle als Wissenschaftsbetriebe, aber auch zivilgesellschaftliche Organisationen, die öffentliche Verwaltung und Unternehmen stärken können.

In den nächsten zwei Jahren sollen dann auch die Programmlinien zu den Feldern Wissenschaftskommunikation, Politikberatung und Wissenschaftsmanagement hinzukommen. Finanziert wird das Angebot aus eigenen Mitteln der Universität und mit Unterstützung der außeruniversitären Partnerinstitutionen im Netzwerk pearls.

*Nadine Lux,
Potsdam Graduate School*

Mehr Infos und die Ausschreibung:

www.pogs.uni-potsdam.de

Kontakt:

Ute Eppers
ute.eppers@uni-potsdam.de
0331 977-4581

Sylvia Schmid
sylvia.schmid@pearlsofscience.de
0331 977-4580

Mehr bewegen, bewusst essen

Der Steuerkreis Gesundheit der Universität Potsdam hilft dabei,
Arbeits- und Studienanforderungen besser zu bewältigen

Es ist eine Institution mit Geschichte: Noch unter der ehemaligen Kanzlerin Barbara Obst-Hantel wurde 2008 an der Universität Potsdam der Steuerkreis Gesundheit gegründet. Das Ziel der Initiative: Für alle Beschäftigten und gleichzeitig ganz gezielt für einzelne Berufsgruppen soll ein optimales Arbeitsumfeld geschaffen werden. Unter Leitung des heutigen Kanzlers, Karsten Gerlof, koordinieren Vertreter von Personalrat, Hochschulsport, die Betriebsärztin, die zentrale Gleichstellungsbeauftragte und zwei Sportpsychologen Maßnahmen und Angebote für ein effektives Gesundheitsmanagement, um Arbeitsprozesse bestmöglich zu unterstützen.

VON ULRIKE SZAMEITAT

Das persönliche Wohlbefinden beeinflusst Gesundheit und Leistungsfähigkeit. Besonders am Arbeitsplatz, wo Berufstätige einen großen Teil ihrer Zeit verbringen. Hier möglichst optimale Rahmenbedingungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie auch Studierende zu schaffen, ist Anliegen des Steuerkreises Gesundheit. Zweimal jährlich treffen sich die Beteiligten, um geeignete Projekte und Maßnahmen abzustimmen und neue zu initiieren.

2009 gab der Steuerkreis eine Befra-

gung zum Erleben der Arbeitssituation und des Gesundheitsverhaltens in Auftrag, an der rund 25 Prozent aller Angestellten teilnahmen. Die Ergebnisse der Befragung zeigten: Die meisten Beschäftigten schätzen ihre Situation am Arbeitsplatz positiv ein, wobei sich erwartungsgemäß befristet und unbefristet Beschäftigte unterschiedlich äußerten. Kritisch wurden einige infrastrukturelle Merkmale bewertet, wie die Situation in den Mensen, Cafeterien oder auch sanitären Bereichen. Außerdem gebe es nicht ausreichend Möglichkeiten, innerhalb der Universität von A nach B zu gelangen. Die meisten Beschäftigten gaben an, in ihrer Freizeit Sport zu treiben, auf eine gesunde Ernährung hingegen achten eher wenige. Die Befragung verdeutlichte auch: Viele Uni-Angehörige nehmen Pausen eher unregelmäßig wahr. Und sie rauchen zu viel. Über Gesundheitsangebote der UP wissen viele Mitarbeiter nicht genug und wenn, sind sie unzufrieden mit deren inhaltlicher Ausrichtung.

Auf Grundlage dieser Ergebnisse entwickelte der Steuerkreis Gesundheit ein Konzept für ein strukturiertes Gesundheitsmanagement mit den Schwerpunkten Ernährung, Bewegung, Stressprävention und Arbeitsschutz. Dies blieb nicht ohne Folgen: So veränderte sich die Versorgung für Beschäftigte und Studierende durch eine engere Zusammenarbeit von Uni und Studentenwerk. Das Essen wurde qualitativ verbessert und erweitert, täglich bietet man inzwischen vegetarische oder vegane Speisen an. Am

Neuen Palais hat sich durch den Ausbau der Oberen Mensa das „Platzproblem“ entspannt. Am Standort Golm versucht man, der Platznot mit einem zusätzlichen Angebot im „Zelt“ beizukommen – mit mäßigem Erfolg.

„Aber auch simple Maßnahmen, die sich in den Arbeitsalltag integrieren lassen, sind sehr wirkungsvoll“, so Franziska Antoniewicz, Projektkoordinatorin und Sportpsychologin. Ein Aufkleber am Fahrstuhl etwa, der dazu motiviere, lieber die Treppe zu benutzen. „Nur“ ein Drucker für einen Arbeitsbereich Sorge ebenfalls für Bewegung, auch ungewollt.

Einer der wichtigsten Akteure der Gesundheitsvorsorge ist der Hochschulsport. Sein „Pausenexpress“ bietet den Mitarbeitern 15 Minuten Entspannung für Körper und Geist während der Arbeitszeit – mit Gymnastik und Dehnübungen. Die Hochschulleitung unterstützt dies ausdrücklich. Zudem können Studierende am Standort Neues Palais Fahrräder ausleihen und wöchentlich bis zu drei Stunden kostenlos nutzen.

Ebenfalls ein wichtiges Thema ist die Stressprävention. In Kooperation mit der Professur für Arbeits- und Organisationspsychologie entwickelte der Steuerkreis einen Kurs eigens für Beschäftigte des Prüfungsamts und des Studierendensekretariats, die saisonal stark belastet sind.

Es tut sich also etwas in puncto Gesundheitsmanagement. Derzeit verstärkt der Steuerkreis seine Bemühungen, nach außen sichtbarer zu werden. Eine eigene Website ist fast fertig. Flyer, ein Newsletter und ein eigenes Logo unterstützen die Initiative.

Der Steuerkreis Gesundheit ist Mitorganisator des jährlich stattfindenden Campus Festivals, einer Veranstaltung, deren Inhalte an der Schnittstelle zwischen Sport und Gesundheit angesiedelt sind. ■

Sport und Bewegung beim Campus Festival 2014.

Foto: Thomas Roesse



Zeit gewonnen für die Recherche

Maximilian Köbler studiert mit einem Deutschlandstipendium

Ohne finanziellen Druck studieren, sich ganz dem Studium widmen: Für viele Studentinnen und Studenten ist das nur Theorie. Häufig müssen sie neben dem Studium für den eigenen Lebensunterhalt arbeiten, nicht selten geht dies zulasten der Leistungen. Um dem entgegenzutreten, unterstützen Bund und private Förderer seit 2010 junge Talente mit dem Deutschlandstipendium. Leistungsstarke Studierende erhalten für mindestens ein Jahr 300 Euro monatlich als Stipendium: 150 Euro vom Staat und 150 Euro von einem privaten Förderer. Doch was heißt „leistungsstark“? Enthält das Stipendium noch andere Leistungen? Inwiefern profitieren Stipendiaten beziehungsweise die Förderer wirklich?

VON FRANZISKA ZIEMER

Maximilian Köbler ist 24 Jahre alt und stammt aus Würzburg. Leidenschaftlich trainierte er dort jahrelang verschiedene Altersklassen im Skateboarden,

entschied sich aber aufgrund der mangelnden Zukunftsaussichten für ein Wirtschaftsinformatik-Studium. Das Bachelorstudium beendete er 2011 mit Auszeichnung, inklusive einem Auslandssemester in den Niederlanden. „Das ist wichtig auch für den Lebenslauf, das wusste ich. Außerdem wollte ich früh praktische Erfahrungen sammeln und habe mich nach meinem Bachelorstudium für ein sechsmonatiges Praktikum beim Softwarehersteller SAP in Walldorf entschieden“, erklärt Maximilian Köbler. Heute arbeitet er weiter bei SAP, aber in Berlin. Dort ist der junge Mann als Werkstudent in der Unternehmensberatung tätig – durchaus mit Perspektive. Die Uni biete viel, um einen erfolgreichen Übergang vom Studium auf den Arbeitsmarkt zu schaffen, sagt er. „Zahlreiche Kontaktmessen bringen Absolventen mit Unternehmen zusammen.“ Kommilitonen seines Faches würden auch schon mal direkt aus dem Studium heraus abgeworben.

Schon während des Bachelors hatte Maximilian Köbler vom Deutschlandstipendium gehört. „Ich habe mich über einige Stipendien informiert. Die meisten haben mich aber durch sehr aufwendige und langwierige Assessment-Center abgeschreckt. Sich für das Deutschlandstipendium zu bewerben, war leichter: Ein Formular ausfüllen, Zeugnisse ergänzen und fertig. Im Prinzip kann es jeder gute Student erhalten, egal, wo er herkommt“, erklärt er das Verfahren. „Ich werte das Stipendium als großes Plus für mich“, so der Wahl-Berliner. Was für ihn die 300 Euro monatlich bedeuten? „Für mich heißt die finanzielle Unterstützung vor allem Unabhängigkeit: Ich kann durch das zusätzliche Geld meinen SAP-Job in den Prüfungsphasen flexibel reduzieren und mich dadurch viel intensiver dem Lernen widmen.“ Für Seminararbeiten könne er nun zum Beispiel besser recherchieren, was sich wiederum positiv auf die Noten und die Chancen für einen reibungslosen Berufseinstieg auswirke.

Seit Oktober 2014 wird Maximilian Köbler mit dem Deutschlandstipendium unterstützt: Die Industrie- und Handelskammer Potsdam (IHK) fördert ihn von unternehmerischer Seite. „Ziel des Stipendiums ist es zuallererst, junge Menschen nach einem erfolgreichen Studium in Brandenburg zu halten“, erläutert Wolfgang Spieß, Leiter der dortigen Abteilung Bildung. Noch allerdings sei der Fachkräftemangel in Brandenburg kaum zu spüren. „Es gibt mehr Absolventen als verfügbare Jobs.“

Stipendiaten erhalten von der IHK nicht nur Geld. Die Einrichtung lädt diese auch zu Vorträgen und Seminaren ein. „Außerdem sind wir gern Vermittler, kennen beispielsweise Unternehmensstammtische und Branchentage“, so Wolfgang Spieß. Unter den bislang fast 40 geförderten Stipendiaten sei das Interesse hierfür bisher jedoch eher gering gewesen. Das will man in Zukunft durch eine entsprechend veränderte Betreuung der jungen Leute ändern. Den kurzen Draht zur Uni hat die IHK übrigens schon seit Längerem, – und damit auch die Erfahrungen im Umgang mit Studierenden. Die Kammer engagiert sich unter anderem als Leitpartner im „Partnerkreis Industrie und Wirtschaft“, der die Hochschule mit derzeit 13 Unternehmen der Region verbindet.

Ob Maximilian Köbler in der Region bleiben wird, weiß er noch nicht. Die Angebote seien vielfältig und in großen Teilen lukrativ. „Ich habe mich für Brandenburg aufgrund des Studiums und der guten Job-Angebote entschieden“, sagt der Wirtschaftsinformatiker. „Landschaftlich gefallen mir aber andere Regionen Deutschlands besser.“ ■

Maximilian Köbler schätzt das unkomplizierte Bewerbungsverfahren für das Deutschlandstipendium.

Foto: Thomas Roese



Joint Lab eröffnet

Am Uni-Standort Griebnitzsee ist das Joint Lab „Wireless and Embedded Systems Design“ eröffnet worden. Die gemeinsame Forschungsplattform verknüpft studentische Ausbildung mit aktueller Grundlagenforschung der Universität Potsdam und angewandter Forschung des Leibniz-Instituts für innovative Mikroelektronik (IHP) Frankfurt (Oder). Da die Sicherheit der Datenübertragung mittels Kommunikationssystemen, beispielsweise für das „Internet der Dinge“ und mittels Sensornetzen, eine immer größere Rolle spielt, ist das Forschungsgebiet „Wireless and embedded Systems Design“ für viele zukünftige Anwendungsfelder relevant.

Das Joint Lab finanziert sich über gemeinsame Forschungsprojekte. Es wird kommissarisch von Prof. Dr.-Ing. Rolf Kraemer, IHP-Abteilungsleiter System Design, geführt. Die Leitung ist zukünftig mit der Professur „Wireless and Embedded Systems Design Lab“ verbunden. Gegenwärtig läuft das Berufungsverfahren.

Die vertragliche Form „Joint Lab“ ermöglicht es, die Ressourcen der Uni und des IHP effektiver zu nutzen. Für aktuelle Problemstellungen der jeweiligen Fachgebiete könnte es so schnellere innovative Lösungen geben. Gearbeitet wird zu den Themenkomplexen „Drahtlose Systeme & Sensornetze“, „Middleware & Parallele Systeme & Embedded SoC Design“, „Anwendungen Internet of Things & Services Multimedia“, „Zuverlässigkeit & Sicherheit & Compliance & Innovative Design Methoden“.

Red.

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Dr. Christian Bickenbach, Universität Mainz, auf die W2-Professur Verwaltungsrecht, insbesondere Regulierungs- und Infrastrukturrecht, in der Juristischen Fakultät.

Prof. Dr. Alexander Böker, RWTH Aachen, auf die W3-Professur für Polymermaterialien und Polymertechnologien im Institut für Chemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des Fraunhofer Instituts für Angewandte Polymerforschung (IAP) Potsdam-Golm und der Universität Potsdam.

Prof. Dr. Tobias Friedrich, Universität Jena, auf die W3-Professur für Algorithmen Engineering im Institut für Informatik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des Helmholtz-Zentrums Potsdam Deutsches GeoForschungsZentrum und der Universität Potsdam.

Dr. Moreen Heine, Universität Potsdam, auf die W1-SAP-Stiftungsprofessur für Wirtschaftsinformatik, insbesondere soziale Medien und internetbasierte Forschungsmethoden, in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Michael Knigge, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, auf die W2-Professur Inklusion und Organisationsentwicklung in der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

PD Dr. Peer Kröger, Ludwig-Maximilians-Universität München, auf die W2-Professur für Praktische Informatik mit geowissenschaftlichen Anwendungen im Institut für Informatik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung mit dem Helmholtz-Zentrum Potsdam Deutsches GeoForschungsZentrum und der Universität Potsdam.

Prof. Dr. Sönke Neitzel, London School of Economics and Political Science, auf die W3-Professur für Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt im Historischen Institut der Philosophischen Fakultät.

PD Dr. Key Pousttchi, Universität Augsburg, auf die W3-SAP-Stiftungsprofessur für Wirtschaftsinformatik, insbesondere IT-Strategie und IT-Wirtschaftlichkeit in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Michaela Schröder-Abé, Technische Universität Darmstadt, auf die W2-Professur für Differentielle Psychologie und Diagnostik im Department Psychologie der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

PD Dr. Max Wilke, Helmholtz-Zentrum Potsdam Deutsches GeoForschungsZentrum, auf die W3-Professur für Mineralogie im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Huirong Yan, Ph.D., Peking University, auf die W3-Professur für Plasma-Astrophysik im Institut für Physik und Astronomie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des Deutschen Elektronen Synchrotron (DESY) und der Universität Potsdam.



Gespannte Aufmerksamkeit: Prof. Dr. Sylvie Roelly behandelte mit den Schülerinnen und Schülern Fragen der Wahrscheinlichkeitstheorie. Ihr Thema lautete „Spiele(n) mit Zufall“.

Foto: Thomas Hölzel

Samstags an die Uni

Mathematisch interessierte Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 9 bis 12 aus brandenburgischen Schulen haben seit September des vergangenen Jahres die Möglichkeit, sich außerhalb der Schule an der Uni mit mathematischen Themen intensiver zu beschäftigen. Veranstalter dieser einjährigen Projektreihe zur Schülerförderung ist das Institut für Mathematik. An sechs Samstagen führt jeweils ein Vortrag in das zu behandelnde Gebiet ein, nachmittags werden die Teilnehmenden selbst aktiv und erarbeiten sich, angeleitet von Dozenten, das Thema. Auf dem Programm stehen unter anderem die Einführung in die Kombinatorik, Mathematik des Internets, Spiele(n) mit Zufall, Kegelschnitte sowie die Vermessung der Welt. **be**

Neu ernannt



Britta Freitag-Hild ist zur W2-Professorin für Didaktik der Anglistik und Amerikanistik mit dem Schwerpunkt interkulturelles Lernen im Institut für Anglistik und Amerikanistik der Philosophischen Fakultät ernannt worden.

Britta Freitag-Hild studierte Englisch, Deutsch und Musik an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Ein Auslandsaufenthalt führte sie als Fremdsprachenassistentin nach Manchester. Nach dem Ersten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien arbeitete sie von 2004 bis 2008 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Didaktik der englischen Sprache und Literatur an der Universität Gießen. Als Doktorandin im Internationalen Promotionsprogramm (IPP) des Gießener Graduiertenzentrums Kulturwissenschaften (GGK) promovierte die Forscherin 2009 mit einer Arbeit zum Einsatz von Black and Asian British Literature and Film im Englischunterricht zur Förderung inter- und transkulturellen Lernens. Im Anschluss an das Referendariat war Britta Freitag-Hild von 2011 bis 2014 als Studienrätin an einem Gymnasium tätig. Im Sommersemester 2013 übernahm sie eine Vertretungsprofessur in der Fachdidaktik Englisch an der Universität Gießen.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der fremdsprachlichen Literatur- und Kulturdidaktik, in den Bereichen der Black and Asian British Literature and Films, inter- und transkulturellen Lernens, der Aufgaben- und Kompetenzorientierung sowie in der empirischen Unterrichtsforschung. Derzeit beschäftigt sie sich zudem mit englischsprachiger Kinder- und Jugendliteratur sowie mit der Entwicklung und Erforschung von Aufgabenformaten zum generischen Lernen für die Förderung kommunikativer Kompetenzen von Fremdsprachenlernenden.

Senatsbeschlüsse online

Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen unter: www.uni-potsdam.de/senat/beschluesse.html

Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771

E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de



Luis Guanter ist zum W3-Professor für Fernerkundung in den Geowissenschaften im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Bei der Ernennung handelt es sich um eine gemeinsame Berufung mit dem Helmholtz-Zentrum Potsdam Deutsches GeoForschungs-Zentrum (GFZ). Luis Guanter promovierte 2007 im Bereich Umwelphysik an der Universität in Valencia, Spanien. Anschließend forschte er zunächst am GFZ in der Sektion „Fernerkundung“ und wechselte dann an das Institut für Weltraumwissenschaften der Freien Universität Berlin. Luis Guanter verbrachte ein Jahr an der Universität Oxford (England), als EC Marie-Curie-Stipendiat. Seit 2012 leitet der Wissenschaftler eine DFG Emmy Noether-Nachwuchsforschergruppe an der FU Berlin. Außerdem hat er zum 1. Oktober 2014 auch die Leitung der Sektion „Fernerkundung“ im GFZ übernommen.

Sein wissenschaftliches Interesse gilt dem hyperspektralen fernerkundlichen Monitoring von Land- und Atmosphärenprozessen mit den Schwerpunkten terrestrischer Kohlenstoffkreislauf sowie der Entwicklung von multi- und hyperspektralen Fernerkundungssensoren im Rahmen zukünftiger Erdbeobachtungsmissionen (u.a. EnMAP, Sentinel-2 und FLEX). Er ist Mitglied in wissenschaftlichen Beratungsgremien für verschiedene Satellitenmissionen.



Alexander Windoffer ist zum W2-Professor für Öffentliches Recht, insbesondere Besonderes Verwaltungsrecht und Verwaltungswissenschaft ernannt worden.

Alexander Windoffer studierte von 1992 bis 1997 Rechtswissenschaft in Tübingen. Nach Referendariat und zweitem Staatsexamen wandte er sich zunächst der Verwaltungspraxis zu und leitete von 1999 bis 2001 das Rechtsamt im Landratsamt Villingen-Schwenningen. Anschließend übernahm er eine Stelle als wissenschaftlicher Referent am Deutschen

Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung Speyer und bearbeitete diverse, zum Teil interdisziplinäre Forschungsprojekte zu den Themenkreisen Verwaltungsmodernisierung, Verfahrensvereinfachung und -beschleunigung, Public Private Partnership sowie nachhaltige Entwicklung. Alexander Windoffer promovierte 2005 zu einem verwaltungsprozessrechtlichen Thema. Seine 2011 veröffentlichte Habilitationsschrift trägt den Titel „Verfahren der Folgenabschätzung als Instrument zur rechtlichen Sicherung von Nachhaltigkeit“. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsinteressen zählen unter anderem Verwaltungsreformen, Öffentliche Verwaltung im politischen Mehrebenensystem, wirtschaftliche Betätigung des Staates, Privatisierung und Rekommunalisierung sowie die Bewältigung drängender Zukunftsprobleme (Energiewende, Demografischer Wandel, Flächenverbrauch etc.) durch Staat und Verwaltung. ■

Neue Forschergruppe

Wissenschaftler der Freien Universität Berlin (FU), der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und der Universität Potsdam bilden den Kern einer neuen Kolleg-Forschergruppe „Zur Rolle des Völkerrechts im globalen Wandel“. Das Projekt wird als eine von fünf neu bewilligten Forschergruppen von der DFG zunächst bis 2019 finanziert.

Die Idee der wertorientierten Verrechtlichung internationaler Beziehungen bis hin zu einer „Weltbürgergesellschaft“ besitzt große Anziehungskraft. Sie zielt ab auf einen weltweiten Frieden und die Verwirklichung globaler Gerechtigkeitsvorstellungen. Die Entwicklung könnte derzeit jedoch durch Reformalisierungs- oder gar Entrechtlichungsprozesse in eine gegensätzliche Richtung gehen. Die neue Kolleg-Forschergruppe geht der Frage nach, welche Rolle das Völkerrecht unter den gegenwärtigen Bedingungen der Globalisierung spielt. In interdisziplinärer Zusammenarbeit von Rechts- und Politikwissenschaft sollen grundlegende Veränderungen des Völkerrechts erforscht werden, jenseits einzelner Krisensymptome und monokausaler Erklärungsmodelle.

Die Kolleg-Forschergruppe besteht aus den drei antragstellenden Völkerrechtlern Prof. Dr. Heike Krieger (FU Berlin), Prof. Dr. Georg Nolte (HU Berlin, Sprecher) und Prof. Dr. Andreas Zimmermann (Universität Potsdam) sowie den Politikwissenschaftlern Prof. Dr. Markus Jachtenfuchs (Hertie School of Governance), Prof. Dr. Andrea Liese (Universität Potsdam) und Prof. Dr. Michael Zürn (Wissenschaftszentrum Berlin). *Red.*

Personalia

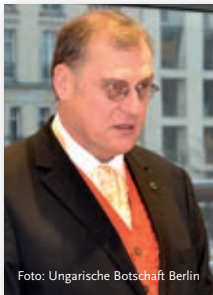


Foto: Ungarische Botschaft Berlin

Prof. Dr. iur. Dr. h. c. Detlev W. Belling, Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht und Arbeitsrecht an der Universität Potsdam, ist mit dem Orden a Magyar Érdemrend Lovagkeresztje,

dem Ritterkreuz des Ungarischen Verdienstordens, geehrt worden. Gewürdigt wurden damit die besonderen Verdienste Detlev Bellings um die wissenschaftliche Kooperation zwischen den Juristischen Fakultäten der Universitäten Potsdam und Szeged. Die Deutsche Rechtsschule an der Universität Szeged, die von ihm geleitet wird, hat in den zurückliegenden Jahren über 400 ungarische Juristinnen und Juristen im deutschen Recht und in der deutschen Fachsprache ausgebildet. Die Ehrung fand in der ungarischen Botschaft in Berlin statt.



Foto: Sabine Rejnte

Prof. Dr. Uwe Hellmann ist neuer Vorsitzender des Senats der Universität Potsdam. Die Mitglieder des Gremiums wählen ihn im November in diese Funktion. Uwe Hellmann hatte zuvor lange Jahre als Senator gewirkt. An der Juristischen Fakultät bekleidet er seit 1994 den Lehrstuhl für Strafrecht, insbesondere Wirtschaftsstrafrecht. Nach seiner Wahl bedankte sich der Jurist für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. „Der Senat der Universität Potsdam zeichnet sich neben einer hervorragenden fachlichen Kompetenz durch ein respektvolles und faires Miteinander aus“, so der neue Senatsvorsitzende. „Zur Fortsetzung dieser guten Zusammenarbeit möchte ich beitragen.“

Der Senat ist das oberste Gremium der Hochschule. Er setzt sich aus Mitgliedern aller Statusgruppen der Einrichtung zusammen. Als demokratisch gewählte Vertretung der Lehrenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Technik und Verwaltung sowie der Studierenden nimmt er legislative, beratende, strategische und auch kontrollierende Aufgaben wahr.



Foto: Jean-Pierre Morelou

Dr. Elske Hildebrandt, die am Lehrstuhl von Prof. Dr. Tilman Bezenberger promovierte, hat den Svarez-Preis der Länder Berlin und Brandenburg erhalten. Mit der Auszeichnung wurde

ihre Dissertation zum Thema „Vorstandsvergütung – eine rechtsökonomische Analyse zur Angemessenheit der Vorstandsvergütung“ gewürdigt.

Elske Hildebrandt habe einen wichtigen Beitrag zu einem hochaktuellen Thema geleistet, das nicht nur für Juristen interessant sei, sondern auch in der Gesellschaft und der Politik breit diskutiert werde, so der brandenburgische Justizminister Dr. Helmut Markov bei der Ehrung. Inzwischen arbeitet die Preisträgerin als Richterin auf Probe beim Amtsgericht Berlin-Mitte. Dort ist sie zuständig für allgemeine Zivilsachen und Verkehrsrecht.

Nach 2012 ging der Preis zum zweiten Mal an eine Juristin beziehungsweise einen Juristen der Universität Potsdam. Seit 2011 wird er im jährlichen Wechsel von den Ländern Berlin und Brandenburg für eine herausragende, durch eine Dissertation belegte wissenschaftliche Leistung vergeben. Die Länder verleihen ihn im Gedenken an den preußischen Justizreformer Carl Gottlieb Svarez (1746–1798), dessen Anliegen es war, die komplexen Regelungen des Rechts allgemeinverständlich darzustellen.



Foto: privat

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie ist bei der Bundesdelegiertenkonferenz in Würzburg zum Präsidenten des Verbandes Biologie, Biowissenschaften und Biomedizin in Deutschland (VBIO e. V.) gewählt worden. Er löst damit Prof. Dr. Wolfgang Nellen von der Universität Kassel ab, der den VBIO seit 2011 führte.

Bernd Müller-Röber wurde nach mehreren Stationen seiner beruflichen Karriere im Jahr

2000 Professor für Molekularbiologie an der Universität Potsdam, wo er auch dem universitären Forschungsschwerpunkt „Pflanzengenomforschung und Systembiologie“ als Sprecher vorsteht. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören die Pflanzengenomforschung, Wachstums- und Alterungsprozesse sowie Genregulation bei Pflanzen, Systembiologie und synthetische Biologie. Müller-Röber ist Experte für Sicherheitsfragen in der (grünen) Gentechnik und war beispielsweise stellvertretender Vorsitzender des Bioökonomierats der Bundesregierung.

Der nun von ihm geführte VBIO steht vor der Aufgabe, die biowissenschaftliche Community unter anderem durch eine intensivere Einbindung von Kolleginnen und Kollegen aus den Universitäten und Forschungseinrichtungen zu stärken, um nach außen eine bessere Wahrnehmung der Biowissenschaftler und ihrer Forderungen in Politik und Gesellschaft zu erreichen.



Foto: privat

Dr. Barbara Steiner hat den 8. Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis erhalten. Die 37-Jährige bekam die Auszeichnung für ihre herausragenden Leistungen auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaften. Geehrt wurde Barbara Steiner insbesondere für ihre Dissertation zum Thema

„Konversion nichtjüdischer Deutscher zum Judentum in Deutschland nach 1945. Motive, biografische Konstruktionen und Konfliktfelder“, die sie im Juli 2014 an der Universität Potsdam mit magna cum laude abschloss. Sie hat darin untersucht, aus welchen Gründen deutsche Frauen und Männer nach 1945 zum Judentum konvertieren wollten, wie Rabbiner und jüdische Gemeinden darauf reagierten und welche spezifischen Reaktionen, Interaktionen und Übertrittsverläufe sich daraus ergaben. Betreuer der Arbeit war Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Direktor des Moses Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien. Die Erforschung von Übertritten zum Judentum in Deutschland stehe noch ganz am Anfang, so Schoeps. „Hier hat Barbara Steiner mit ihrer Arbeit etwas Bahnbrechendes geleistet.“

Potsdam als Chance

BRAIN-Stipendiat Dr. Boban Arsenijevic forscht im Department Linguistik zur Satzstruktur

Er freut sich auf eine intensive Forschungsarbeit mit international anerkannten Kollegen, auf hervorragende Bedingungen, spannende gemeinsame Projekte und auf Deutschland. Dr. Boban Arsenijevic ist Sprachwissenschaftler und einer von vier BRAIN-Stipendiaten, die seit Anfang November an der Universität Potsdam arbeiten.

VON ULRIKE SZAMEITAT

Er ist ein brillanter Linguist, lehrt und forscht an der Philosophischen Fakultät der Universität Belgrad und ist nun für zwei Jahre zu Gast in Potsdam: Dr. Boban Arsenijevic ist Stipendiat des Programms BRAIN (Brandenburg Research Academy and International Network). Das Förderprogramm ermöglicht herausragenden internationalen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaft-

lern einen zweijährigen Forschungsaufenthalt an Brandenburger Universitäten. Entwickelt wurde es vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, die EU kofinanziert es als COFUND-Programm/Marie Curie-Maßnahme.

Von der international besetzten Jury wurde Arsenijevic wegen seiner außergewöhnlichen Forschungsleistungen im Bereich der Grammatiktheorie ausgewählt. Nun arbeitet er bei Prof. Dr. Gisbert Fanselow im Department Linguistik, der den entsprechenden Lehrstuhl an der Humanwissenschaftlichen Fakultät bekleidet.

Der Associate Professor stammt aus Nis in Serbien. Arsenijevics Forschungsschwerpunkte liegen in den slawischen Sprachen und hier vor allem im Serbokroatischen. Und auch die Biolinguistik – ein neuerer Forschungsweig-

der Evolutionsbiologie, Molekulargenetik, Primaten- und Hirnforschung mit theoretischer Linguistik verknüpft – hat es ihm angetan.

Warum gerade Linguistik? Schon im Gymnasium beschäftigte sich der damalige Schüler am liebsten mit Mathematik, Computern und dem Programmieren einerseits und mit Sprachen andererseits. Die Linguistik verbinde beides und sei eine unglaublich spannende Wissenschaft, sagt Arsenijevic.

Zu Gisbert Fanselow, der ihm die Bewerbung auf das Stipendium vorschlug, pflegte der serbische Sprachwissenschaftler schon vorher Kontakte. Allerdings lief ihre Forschungs-kooperation zu Fragen der Linksverzweigung im Serbokroatischen lange Zeit nur über das Internet.

Hier in Potsdam sei er sehr gut aufgenommen worden, genieße die Arbeitsatmosphäre und den Austausch mit den Kollegen. Sein Hauptprojekt, mit dem er sich in den nächsten zwei Jahren beschäftigen möchte, ist die Untersuchung von Nebensätzen. Bei Konditional-, Temporal-, Kausal-, Komplementsätzen gerät Arsenijevic ins Schwärmen. Seine Hypothese: „All die verschiedenen Arten von Nebensätzen lassen sich durch ein einziges Modell erklären, ihre Struktur gleicht immer Relativsätzen.“ Der gebürtige Serbe ist hier in Potsdam gleich in zwei Forschergruppen eingebunden: die der Professoren Gisbert Fanselow (Syntax) und Malte Zimmermann (Semantik). Im Sommersemester 2015 wird Boban Arsenijevic ein Seminar im integrierten Graduiertenkolleg des Sonderforschungsbereiches „Informationsstruktur“, dessen Sprecher Malte Zimmermann ist, anbieten. Außerdem will er unbedingt auch Vorträge, Fortbildungen und Symposien besuchen.

In diesen Tagen kommen seine Frau und die beiden Kinder nach Potsdam nach. Die Familie freut sich schon darauf, gemeinsam den Alltag in Deutschland erleben zu dürfen.

Fragt man Boban Arsenijevic danach, welche Bedeutung das Stipendium für ihn ganz persönlich besitzt, muss er nicht lange überlegen. „Das ist eine große Chance, ich habe hier Zeit und Mittel, sehr konzentriert, in einem optimalen Umfeld zu forschen, gemeinsam mit hochkarätigen Kollegen“, sagt er. „Ich kann Kontakte intensivieren, neue aufbauen und Erfahrungen sammeln und austauschen.“ Für die Universität Potsdam und besonders das Department Linguistik ist der junge Wissenschaftler in jeder Hinsicht ein Gewinn, betonen seine Gastgeber. Und auch die Universität selbst profitiert: Mit dem Linguisten aus Serbien wird sie erneut ein Stückchen internationaler. ■



Verstehen sich bestens: Dr. Boban Arsenijevic (r.) und sein Gastgeber im Department Linguistik, Prof. Dr. Gisbert Fanselow.

Plastiktüten verboten

Erd- und Umweltwissenschaftler der Universität Potsdam kooperieren mit Sansibar

Endlose, palmengesäumte Strände, azurblaues Wasser. Dazu märchenhafte Paläste und enge Gassen, in denen sich die süßen Düfte von gebrannten Mandeln, Zimt und Nelken verfangen. Sansibar frohlockt mit dem Traum einer heißen Inselwelt. Als Dr. Torsten Lipp im vergangenen Oktober gemeinsam mit seiner Kollegin Prof. Dr. Ariane Walz und der Doktorandin Birgit Zipf das Flugzeug Richtung Ostafrika bestieg, flogen genau diese Erwartungen mit. „Etwas naiv“, wie er heute sagt.

VON HEIDI JÄGER

Der Geoökologe war allerdings auch nicht auf Urlaubstripp, sondern in wissenschaftlichem Auftrag unterwegs: auf „Fact finding mission Sansibar“. Eine Woche erkundete er gemeinsam mit Partnern vor Ort die Welt hinter der Reklame. Er sah, wie Müll und Abwasser in den Mangrovenwäldern entsorgt werden, wie die vielen Zuzüger Häuser und Brunnen ungesteuert in die Landschaft setzen und wie Salzwasser in das Grundwasser dringt. Dann wiederum erfuhr er, dass seit Jahren Plastiktüten auf dem Eiland verboten sind und die Einwohner erfolgreich Seegras auf dem Meeresboden anpflanzen und ernten. Licht und Schatten auf engstem Raum – umspült vom Indischen Ozean, der die zu Tansania gehörende Inselgruppe zu überschwemmen droht.

Die durch den DAAD und aus Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung finanzierte Reise diente dem Ziel, mit Vertretern der Staatlichen Universität, der Verwaltung und von Nichtregierungsorganisationen Kooperationsmöglichkeiten auszuloten. Wie Torsten Lipp aus der AG Landschaftsmanagement des

Instituts für Erd- und Umweltwissenschaften der Universität Potsdam sagt, resultiere dieser Kontakt aus der Klimapartnerschaft zwischen der Stadt Potsdam und Sansibar. Was liegt schließlich näher, als zwei Universitäten zu verzahnen, die ähnliche Themen bearbeiten. Künftig sollen Studierende hier wie dort Masterarbeiten zu Klima- und Umweltfragen Sansibars schreiben. „Wir haben etwa zehn Themen formuliert, aus denen sie auswählen können“, so Torsten Lipp. Es geht darin um den Meeresspiegelanstieg, die Siedlungsentwicklung, die Abfall- und Abwasserentsorgung, aber auch um Naturschutz und biologische Vielfalt. Dabei können die Studierenden durchaus positive Beispiele aufgreifen, wie das des nun erweiterten Jozani Forest Nationalparks, der den endemischen Stummelaffen mehr Lebensraum bietet als zuvor. „Durch die Affen entstehen, ähnlich wie bei uns in Brandenburg durch die Wölfe, jedoch Schäden für die Landwirte. Sie erhalten aus einem Fonds Ausgleichssummen. Denn die Affen halten sich nicht immer an Grenzen.“

Auch der verstärkte Zuzug der Menschen vom Festland passiert weitgehend ungesteuert. Familien bauen sich ihre Unterkünfte entlang der Straßen, aber ebenso in Plantagen und Wäldern hinein. Dort graben sie ihre eigenen Brunnen. Das Grundwasser steigt, Salzwasser spült nach. Torsten Lipp erzählt von der ehemaligen deutschen Honorarkonsulin auf Sansibar, die drei Monate kein Wasser und keinen Strom für ihre Pension besaß. „Jetzt schloss sie sich am Brunnen des Nachbarn an.“ Der Wissenschaftler empfiehlt Gemeinschaftsbrunnen, an

der richtigen Stelle gebaut. All diese Probleme seien der Verwaltung durchaus bekannt und es gebe auch die „Zanzibar’s Climate Change Strategie“, einen Kompass für den Wandel der Klimapolitik. Aber das eigentliche Problem stelle die Aufklärung der Bevölkerung und das fehlende Geld dar. Eine Möglichkeit für Finanzierungen seien Förderanträge bei der Weltbank, so Torsten Lipp. Gerade hat er der Verwaltung in Sansibar ein Förderprogramm von der Alexander von Humboldt-Stiftung zukommen lassen, das sich an Wissenschaftler aus Entwicklungsländern richtet. Die Potsdamer möchten sich vernetzen, aufklären, beraten, um so zur Rettung der Natur beizutragen. Torsten Lipp nennt Beispiele: eine Pflanzenkläranlage oder die Aufbereitung von Salz- zu Trinkwasser. Sie werden ihren afrikanischen Kollegen zur Seite stehen und selbst von ihnen lernen, von den so freundlichen Insulanern mit den langen Stränden und dem azurblauen Wasser. Letzteres wird immer wärmer. Bis 2050 steigt seine Temperatur um zwei Grad an, so die vage Prognose. Die Folgen dieses Trends sind schon spürbar: Das Seegras, das zu Seife und Textilien verarbeitet wird, leidet und muss immer tiefer auf dem Meeresboden angepflanzt werden. ■

*Trügerisches Idyll:
Sansibar hat mit Umwelt-
problemen zu kämpfen.*

Foto: Birgit Zipf

Was glänzt und was fehlt

Der Weg der Uni Potsdam zum Gütesiegel als Arbeitgeber für Forschende

Die Universität Potsdam will attraktiv sein. Nicht nur als Ausbildungsort für Studierende, sondern auch als Arbeitgeber für Wissenschaftler aus aller Welt – vom Doktoranden bis zum Professor. Mit Blick auf dieses Ziel hat sie im November 2012 die „Charta & Code“ unterzeichnet – eine europäische Initiative, die einen Rahmen für die Arbeit von Forschern steckt. Und zwar sowohl für die Forschungseinrichtung als auch die Wissenschaftler selbst. Mit deren Etablierung bewirbt sich die Uni Potsdam um ein Zertifikat – das Logo „Human Resources Excellence in Research“ –, das ihr eine erfolgreiche und vor allem an die Bedürfnisse der Wissenschaftler angepasste Personalstrategie bescheinigen würde. Im April 2015 soll die Bewerbung bei der EU in Brüssel eingereicht werden. Wenn sie erfolgreich ist, wäre die Uni Potsdam die erste deutsche Hochschule überhaupt, die das Logo erhält.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Grundlage der Bewerbung ist eine detaillierte Analyse der gegenwärtigen Personalstrategie. Dafür ist seit Mitte 2013 eine Arbeitsgruppe am Werk: Anhand eines von der EU-Kommission bereitgestellten Kriterienkatalogs wurden die Arbeitsgrundlagen und -bedingungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität Potsdam zusammengetragen und analysiert. Unter Leitung von Dr. Regina Gerber vom Dezernat für Planung, Statistik, Forschungsangelegenheiten hat sich eine Gruppe von studentischen und wissenschaftlichen Mitarbeitern daran gemacht, den formalen Rahmen – anhand von gesetzlichen Grundlagen, Regeln, Zertifizierungen, Prädikaten und Willkommensstrukturen – und die Realität, wie sie die Forscher in

Potsdam erleben, gleichermaßen zu erfassen. Das Team befragte die Wissenschaftler aller Statusgruppen – von Doktoranden über Postdoktoranden bis zu Professoren – sowie Experten in allen fünf Fakultäten und der Verwaltung. „Zu Beginn war es gar nicht einfach“, erinnert sich Regina Gerber. „Den Interviewern schlug viel Skepsis entgegen.“ Doch diese wick offenen Ohren, nicht zuletzt dank der Unterstützung der für das Projekt federführend verantwortlichen Vizepräsidentin für Internationales, Fundraising und Alumni, Prof. Dr. Ulrike Demske. Immer häufiger erhielten die Interviewer bereitwillig Auskunft und sogar konkrete Vorschläge.

In weniger als einem Jahr fanden insgesamt knapp 170 Interviews statt. Deren Ergebnisse wurden zunächst fakultätsweise ausgewertet und anschließend von Regina Gerber zusammengeführt. In einem Workshop Ende 2014 wurden die Zwischenergebnisse nun erstmals umfassend diskutiert, da sie den Ausgangspunkt für den anstehenden Aktionsplan bilden. „Die Interviews sind sehr unterschiedlich“, sagt Regina Gerber. „Aber einige Gemeinsamkeiten kristallisieren sich doch heraus. Gerade unter den Nachwuchswissenschaftlern gibt es große Zukunftssorgen. Professoren klagen besonders über Zeitmangel und zähe Verwaltungsvorgänge. Und alle wünschen sich mehr Anerkennung ihrer Arbeit, nicht immer nur finanzieller Art.“ Zugleich lobte man viel, etwa die ausgeprägte Willkommenskultur der Universität, die vor allem in der Arbeit des Welcome Centers und den Angeboten für Neuberufene ihren Ausdruck findet. Auch die Unterstützung durch das Koordinationsbüro für Chancengleichheit wird geschätzt.

Der Analyse sollen nun die entsprechenden Schlüsse für eine passgenaue Personalstrategie für den wissenschaftlichen Bereich folgen. Analyse und Strategie sind dann Teil der Bewerbung, die im April 2015 in Brüssel eingereicht wird, um der Uni Potsdam das Logo „HR Excellence in Research“ zu sichern.

Trotz der zahlreichen Aufgaben, die auf die Projektgruppe noch zukommen, fällt das vorläufige Fazit von Regina Gerber positiv aus: „Die Analyse hat gezeigt, dass schon viele gute Maßnahmen an der Uni laufen, die es zu verbessern, manchmal aber auch nur zu verstetigen und präserter zu machen gilt. Sie hat aber auch gezeigt, wo wir noch besser werden müssen.“ ■

Eine Projektgruppe hat die Arbeitssituation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Potsdam analysiert und die Ergebnisse Ende des Jahres in einem Workshop vorgestellt. Die entsprechenden Schlüsse aus der Analyse sollen die Grundlage für eine passgenaue Personalstrategie bilden.



Foto: Thomas Roeser

Zwischen-Welten

Potsdamer Soziologin in internationaler visueller Ausstellung in den USA vertreten

Eine „Science Map“, die unter Beteiligung der Universität Potsdam entstand, ist erstmals Teil der Wanderausstellung „Orte und Räume: Wissenschaftsmaps“, die nach einem Aufenthalt in Florida ab 1. Mai an der Northwestern University in Chicago zu sehen ist. Präsentiert werden 100 „Science Maps“, deren Verfasser aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen, Universitäten und Ländern kommen. Die Ausstellung, die sich der Visualisierung großer Datenmengen und umfangreichen Wissens widmet, ist das Ergebnis eines zehnjährigen Projekts an der Indiana University Bloomington.

Valeska Korff, Juniorprofessorin für Methoden der Organisationsforschung in Potsdam, erarbeitete für die Schau gemeinsam mit Prof. Walter Powell (Stanford) und Achim Oberg (Mannheim) eine Map, die die Rolle interstitieller Organisationen in den Mittelpunkt rückt.

Das sind Organisationen, die im Raum zwischen bestimmten Domänen agieren. Konkret konzentrierte sich das Team dabei auf die Bereiche Wissenschaft, Management und Zivilgesellschaft. Abgebildet werden sowohl kulturelle Dimensionen als auch das existierende Geflecht komplexer Beziehungen zueinander. Die Autoren verorten zunächst die Organisationen, abhängig von ihrer Selbstdarstellung, auf einer „linguistischen Topographie“ und zeichnen dann die Beziehungen zwischen ihnen ein. „Daraus ergibt sich ein Bild, welches verdeutlicht, dass sich interstitielle Organisationen sowohl an der Kreuzung verschiedener Paradigmen befinden als auch im Zentrum des Netzwerkes der involvierten Organisationen stehen“, erklärt Valeska Korff. Das sei der Grund, warum diese als Brücken und Mittler zwischen den einzelnen Domänen agierten, Ideen und Praktiken rekombinierten und vermittelten.

Die dargestellte Rolle interstitieller Organisationen als Treiber von Innovation ist in der Organisations- und Managementforschung ein wichtiges Thema. Valeska Korff und ihre Teamkollegen haben es in der Map auch methodisch ideenreich dargestellt – indem sie die Diskurs- und Netzwerkanalyse in eine Visualisierung integrierten. „Die Ausstellung stellte uns vor die spannende Aufgabe, das Ästhetische mit dem Akademischen zu verbinden“, erklärt die Soziologin. Genau das ist dem Team gelungen.

pg

Soeben erschien eine Spezialausgabe „Visualisierung“ des „Bulletin of the Association for Information Science and Technology“, in der die Map näher vorgestellt wird.

Mehr: <http://scimaps.org/home.html>

Training für Qualitätsmanagement

Bereits seit 2011 organisiert das Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium an der Universität Potsdam Trainingsprogramme für Hochschulmanager und Mitarbeiter von Akkreditierungsagenturen und Ministerien im südostasiatischen Raum. Jetzt gibt es ein neues Programm mit dem Titel „TrainIQA“. Mit ihm werden 32 Hochschulen beim Aufbau von Strukturen und Instrumenten ihrer Qualitätsarbeit unterstützt. Es richtet sich an Hochschulmanager, die in ihren Einrichtungen für Qualitätssicherung verantwortlich sind und künftig als Multiplikatoren fungieren. Der aus mehreren Modulen bestehende Kurs ist praxisorientiert und basiert auf einem „Blended-Learning“-Konzept. Ziel ist es, eine Qualitätskultur zu fördern, in der sowohl die strategischen Ziele als auch die Interessen der unterschiedlichen Statusgruppen der Hochschulen Beachtung finden. Der erste von insgesamt vier Workshops wird Ende Februar 2015 in Kuala Lumpur stattfinden.

Zum Start des Programms kamen im November 2014 über 30 Präsidenten und Vizepräsidenten südostasiatischer Hochschulen an die Universität Potsdam. Neben Diskussionen im Parlament und im Bundesministerium für Bildung und Forschung informierte sich die Delegation in Potsdam über aktuelle Maßnahmen des Qualitätsmanagements in Lehre und Studium. Besonderes Augenmerk schenken die Gäste dabei der Rolle der Hochschulleitung.

Das ASEAN-QA-Projekt führt Aktivitäten im Bereich Qualitätssicherung und -entwicklung durch und fördert den gemeinsamen Hochschulraum der ASEAN-Staaten. Mit einer Vielzahl an hochschulpolitischen Konzepten, ökonomischen Bedingungen und einer großen Sprachenvielfalt ähnelt die Situation in Südostasien der im europäischen Hochschulraum. Das ASEAN-QA-Projekt wird gefördert vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und der Hochschulrektorenkonferenz mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftli-



Gäste aus Südostasien kamen an die Uni, um sich zum Qualitätsmanagement weiterzubilden.

Foto: Thomas Roesse

che Zusammenarbeit und Entwicklung. Die Universität Potsdam arbeitet im Vorhaben mit zahlreichen internationalen und nationalen Netzwerken und Organisationen zusammen.

Red.

Lohnende Zusammenarbeit

Deutsche Schulen im Ausland sind für die Universität Potsdam zunehmend interessant

Die Universität Potsdam will ihre Kooperationen mit deutschen Schulen im Ausland weiter ausbauen. Derzeit bestehen elf entsprechende Verträge. Allein in den letzten Monaten konnten vier neue Kontrakte abgeschlossen werden. Dabei handelt es sich um Vereinbarungen mit Partnerschulen in Belgien, Kolumbien, Uruguay und Argentinien.

Die Universität Potsdam ist an derartigen Verträgen stark interessiert. Immerhin eröffnen sie Lehramts-Masterstudierenden zusätzliche Möglichkeiten, ihr Praxissemester zu absolvieren. Die meisten von ihnen wählen jedoch nach wie vor eine Schule im Land Brandenburg beziehungsweise in Deutschland aus, um diesen wichtigen Ausbildungsabschnitt zu durchlaufen. Von den durchschnittlich 230 künftigen Lehrerinnen und Lehrern, die sich jeweils im Praxissemester befinden, entscheiden sich gegenwärtig 15 bis 20 für den Schritt ins Ausland. Dabei sind die Kooperationsschulen nur eine Option. Die Studierenden können auch an jede andere der rund 140 deutschen Schulen weltweit gehen. Betreut werden sie außerhalb Deutschlands allerdings nicht ganz so wie zu Hause: Es gibt nur einen statt zwei Ansprechpartner in der jeweiligen Einrich-

tung. Hospitationen und begleitende Seminare fehlen ganz. Karin Köntges, Praktikumsbeauftragte im Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung, koordiniert den Einsatz der Outgoings. Sie nimmt die Bewerbungen entgegen, leitet sie weiter, spricht die Details ab. Natürlich sind es vor allem künftige Fremdsprachenlehrerinnen und -lehrer, die in die Welt ziehen. „Aber auch Studierende der Fächer Deutsch, Geschichte, Geografie, Politische Bildung befinden sich darunter“, berichtet die Uni-Mitarbeiterin.

„Deutsche Schulen im Ausland stellen eine großartige Chance dar“, betont Benjamin Nguyen vom Akademischen Auslandsamt (AAA) der Universität. Er bereitet die Verträge mit den Kooperationsschulen vor, handelt Inhalte aus. „Wenn die Lehramtsstudierenden zurückkommen, sind sie selbstständiger geworden“, sagt er. „Sie haben ein anderes Bildungssystem, andere Unterrichtsmethoden kennengelernt und neue sprachliche sowie interkulturelle Kompetenzen erworben.“ Außerdem sei der Aufenthalt in der Ferne wichtig für die spätere Berufspraxis. Die Lehrerinnen und Lehrer würden künftig vermehrt vor multikulturellen Klassen stehen. „Zu wis-



sen, wie es sich anfühlt, in einem Land mit anderer Kultur zu leben, bedeutet da viel. Das könnte Brücken bauen.“

Von den Kooperationsschulen profitieren übrigens nicht nur die Studierenden, sondern auch die Universität selbst. Denn immer wieder besuchen auch einige der Klassen die Region und die Hochschule. Das AAA bietet für diesen Fall ein Programm, das den Gästen die Universität und ihr Studienangebot näher bringt. „Wir hoffen so, schon heute internationale Studierende von morgen für uns zu gewinnen“, so Benjamin Nguyen. *pg*

Die Partnerschulen:

Die Universität Potsdam kooperiert gegenwärtig mit elf deutschen Schulen im Ausland. Sie befinden sich in Brüssel (Belgien); Buenos Aires (Argentinien); Athen (Griechenland); Genf (Schweiz); Genua (Italien); Las Palmas (Spanien); San José (Costa Rica); Temuco (Chile); Porto Seguro (Brasilien); Montevideo (Uruguay) und Bogotá (Kolumbien).



Prominente Gäste beim International Day

Trotz des Bahnstreiks fanden Ende vergangenen Jahres zahlreiche Gäste den Weg zum International Day der Universität Potsdam. Auch Prof. Dr. Ramis Mustafa Öksüzöğlü, Vize-Rektor der Türkisch-Deutschen Universität (TDU) in Istanbul (unser Bild), nutzte die Gelegenheit, um vorbeizuschauen. Von Potsdamer Seite begleiteten ihn die Leiterin des Akademischen Auslandsamtes, Dr. Regina Neum-Flux (3.v.l.), sowie Vizepräsidentin Prof. Dr. Ulrike Demske (4.v.l.) beim Rundgang. Öksüzöğlūs Besuch fand im Rahmen der von der Hochschule durchgeführten Türkischen Woche statt, die ein vielfältiges Programm bot. So sprachen beispielsweise TDU-Rektor Prof. Dr. Halil Akkanat sowie Bundestagspräsidentin a. D. Prof. Dr. Rita Süsmuth, Präsidentin des TDU-Konsortiums, bei einer Informationsveranstaltung über die Entwicklung der außergewöhnlichen Universität. Die Einrichtung wurde im April 2014 eröffnet, federführend für den Aufbau der naturwissenschaftlichen Fakultät ist die Universität Potsdam. Die Alma Mater pflegt darüber hinaus vielfältige Kooperationen mit weiteren türkischen Hochschulen. Während der Türkischen Woche konnten sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über die einzelnen Projekte ausführlich informieren, aber auch bestehende Kontakte vertiefen oder neue anbahnen. *pg*

Feste Beziehungen

Forschungskooperationen zwischen Potsdam und Argentinien werden ausgebaut

Für Erdwissenschaftler sind die Anden ein Eldorado: Die südamerikanische Gebirgskette gehört zu den jüngsten und aktivsten Gebirgen der Erde und damit zu den geologisch interessantesten. Die Anden sind ein ideales natürliches Labor, in dem sich Vulkane, Plattentektonik, Gebirgsentstehung und -abtragung erforschen lassen. Hierfür intensivieren Erdwissenschaftler der Universität Potsdam nun ihre Zusammenarbeit mit Geowissenschaftlern in Argentinien.

VON HEIKE KAMPE

Forschungsbeziehungen zu Argentinien haben bei den Potsdamer Geowissenschaftlern Tradition: Seit über 20 Jahren machen sich die Forscher beider Länder regelmäßig auf den Weg, um einerseits die Anden zu erforschen und sich andererseits methodisch auszutauschen. Nun möchten die Geoforscher die Kontakte ausbauen.

„Das langfristige Ziel ist eine gemeinsame Ausbildung von Studierenden“, erklärt Dr. Andreas Bergner, wissenschaftlicher Koordinator am Institut für Erd- und Umweltwissenschaften. Um dies zu erreichen, ist die Uni Potsdam seit 2014 Mitglied des Deutsch-Argentinischen Hochschulzentrums (DAHZ). Hier bildet sie mit den Universitäten von Buenos Aires, Tucumán und Salta ein Forschungsnetzwerk im Bereich der Geowissenschaften. Das DAHZ fördert mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und seines argentinischen Pendant CONICET (Consejo Nacional de Investigaciones Científicas) die akademische Zusammenarbeit beider Länder – besonders den Aufbau binationaler Studiengänge. Über das DAHZ werden die Gastaufenthalte von Studierenden, Doktoranden und Wissenschaftlern finanziell bezuschusst.

Der erste Potsdamer Student der Geowissenschaften ist bereits in Argentinien. Zehn Monate wird er an der Universität von Tucumán bleiben. Die Kurse, die der Masterstudent dort belegt, sollen in Potsdam anerkannt werden. Doch der Aufbau eines gemeinsamen Studi-

enganges ist nicht ganz einfach, gibt Andreas Bergner zu. „Das argentinische Hochschulsystem unterscheidet sich erheblich vom deutschen.“ So gebe es in der Regel keine Bachelor- und Masterabschlüsse, sondern die Licenciatura – ein Abschluss, der mit dem ehemaligen deutschen Diplom vergleichbar sei. Dennoch strebe man für die Zukunft einen gemeinsamen Masterabschluss an, so Bergner. „Da stehen wir momentan noch in Verhandlungen.“

Bereits jetzt gibt es ein gemeinsames Doktorandenaustauschprogramm, bei dem die Promovierenden jeweils argentinische und deutsche Betreuer haben. In diesem Sommer werden die ersten drei argentinischen Doktoranden nach Potsdam kommen und für etwa sechs Monate bleiben, um im Cotutelle-de-thèse-Verfahren einen binationalen Promotionsabschluss anzustreben. Im Gegenzug werden Potsdamer Promovierende nach Argentinien reisen. Ein ab 2015 geplantes, internationales Graduiertenkolleg, das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert werden soll, könnte den Doktorandenaustausch weiter festigen. Ein entsprechender Antrag bei der DFG ist gestellt.

Doch warum Argentinien? Für die Potsdamer Geoforscher sind die Anden ein besonderes

Highlight. „In den Anden gibt es alles, was geologisch interessant ist, da kann man Geologie live erleben“, schwärmt der Wissenschaftskordinator. Das Gebiet sei wegen seiner „jungen“ Geologie und seines Rohstoffreichtums sehr interessant. Die argentinischen Kollegen reizt an dem gegenseitigen Austausch die Möglichkeit, in den gut ausgestatteten Potsdamer Laboren ihr methodisches Spektrum zu erweitern und gleichzeitig von der engen Zusammenarbeit zwischen Universität und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen zu profitieren.

Auch den zukünftigen wissenschaftlichen Nachwuchs haben die Potsdamer Geoforscher bereits im Blick: Auf ihre Initiative hin entstand eine Kooperation mit einer deutschen Schule in Buenos Aires. Jedes Jahr machen etwa 50 argentinische Schüler der Pestalozzi-Schule einen Abstecher ans Neue Palais, bevor sie für drei Monate in deutschen Gastfamilien leben. Als Partner der „Pestalozzis“ vermittelt die Hochschule den Schülern einen Überblick über die Studienmöglichkeiten in Deutschland. Denn Ziel sei es, die Schüler für ein Studium in Deutschland zu begeistern. Im Gegenzug können Lehramtsstudierende aus Potsdam ein Praktikum an der Schule in Buenos Aires absolvieren (s. auch Portal S. 30). ■



Highlight für Geowissenschaftler: In den Anden gibt es alles, was geologisch interessant ist.

Foto: Andreas Bergner

Barfuß mit Bach

Potsdamer Lehramtsstudierende auf
Konzerttour in Moskau

Ein Gastspiel in Moskau? Dieser Traum erfüllte sich für Potsdamer Lehramtsstudierende des Fachs Musik. Im vergangenen Herbst besuchten sie im Rahmen einer Hochschulpartnerschaft die Moskauer Staatliche Gebietsuniversität, um bei den dort veranstalteten Tagen der deutschen Kultur Konzerte zu geben.

VON HEIDI JÄGER

Erwartungsfroh hielten 15 Lehramtsstudierende im vergangenen Sommer die Einladung aus der Moskauer Staatlichen Gebietsuniversität (MGOU) in den Händen. Im Oktober sollten sie dort ein Festkonzert zu den „Tagen deutscher Kultur im Moskauer Gebiet“ geben, mit Chor und Orchester eine Gala bestreiten. „In politisch schwierigen Zeiten eine besonders wichtige kulturelle Aufgabe“, sagt die Leiterin des Akademischen Auslandsamts, Dr. Regina Neum-Flux, die das Projekt tatkräftig unterstützte. Die Studierenden hatten bei der Vorbereitung des Gastspiels sehr viel Engagement und Kreativität gezeigt, gerade weil es nicht möglich war, mit großem Orchester nach Moskau zu fahren. Dank der Unterstützung des Akademischen Auslandsamts der Potsdamer Universität konnte das Ensemble dann aber doch mit 23 Studierenden auf die Reise gehen. In dieser Minimalvariante wollten es die Studierenden wagen: jeder mehrfach im Einsatz – als Sänger, Spieler, Dirigent. Das lustvolle Proben

Für gelegentliche Wermutstropfen sorgte die Bürokratie. So mussten die Studierenden, um ein Visum zu erhalten, per Kontoauszug nachweisen, dass alle im Besitz von 1.000 Euro waren. Eltern sprangen in die Bresche. „Täglich gab es neue Herausforderungen zu bewältigen“, erzählt Michael Schwabe. Der Student ließ sich, so wie auch seine Kommilitonen, nicht aus der Ruhe bringen. Und sie wurden in ihrem Langmut belohnt. Auf die Unwägbarkeiten des Anfangs folgte die ungebrochene russische Gastfreundschaft. Im persönlichen Miteinander spürten sie keinerlei Mauern und auch von den Sanktionen war nichts zu merken. „Die meisten Russen glauben, dass sie an der Politik ohnehin nichts ändern können“, so Prof. Kristian Commichau, der das Land schon öfter bereiste und nun seine Studierenden begleitete. Er war auch kaum überrascht, als das Programm des Gastspiels noch einen Abend vorher verändert und aus den vereinbarten drei Konzerten kurzerhand vier wurden: mit einem zusätzlichen Auftritt im zentralen Moskauer Regierungsgebäude. Bei einer viertägigen Reisedauer war an Freizeit also kaum zu denken. „Wenigstens sind wir einmal über den Roten Platz geschlendert“, erzählt Michael Schwabe.

Den jungen Potsdamer Musikern gelang es schnell, in dem recht förmlich wirkenden Regierungsgebäude die Distanz zum Publikum zu überwinden. Pointiert sangen sie Lieder von Brahms, interpretierten akrobatisch

Internationales



Auftritt im zentralen Moskauer Regierungsgebäude: Die Potsdamer begeisterten nicht nur mit Brahms-Liedern, sondern auch mit ihren tänzerischen Interpretationen.

Fotos: Nils Günther

sechs Tänze von Rameau, begeisterten barfuß mit dem Klavierkonzert D-Moll von Bach. Die Palette bekannter Instrumente erweiterten sie durch den eigenen Körper: ihre BodyDrums. Da wurde mit Händen auf Brust, Po und Bauch geschlagen, geschnipst und gewippt, so dass der altherwürdige Bach im Nu seine Jahre abschüttelte. Die Zuschauer hielten inne, fanden spannend, was sich da in ihrem kühlen Foyer an Energie ausbreitete. „Wie bei Straßenmusikanten“, erinnert sich Prof. Werner Beidinger, der seine Studierenden ebenfalls begleitete und mit ihnen musizierte. Bei diesem zweiten Auftritt hatten die Potsdamer dann auch einen Kontrabass. Beim ersten Konzert in einer Musikschule mussten sie auf ihn verzichten. Das bereitgestellte Instrument war beim Stimmen zerbrochen.

Ruhe bewahren hieß es auch bei der Uni-Gala, die eine ganze Stunde später begann als geplant, weil die Delegation der Hochschulleitung im Stau steckte. „Dennoch behielten alle die Nerven“, erzählt Werner Beidinger, der sich geradezu begeistert zeigt von der Disziplin seiner Studierenden. „Es war wie auf einer Klassenfahrt, mit Lehrern und Studierenden in einem Boot“, fasst Michael Schwabe die Ereignisse dieser Tage zusammen.

Die Potsdamer Lehramtsstudierenden erlebten zudem an einer Moskauer Grundschule, wie anders als in Deutschland ein Schulalltag aussehen kann. „Die Lehrer sind es hier nicht gewohnt, nach dem ganz eigenen Ausdruck ihrer Schüler zu fragen“, so Beidinger. Aber er durfte die russischen Kinder unterrichten und gab ihnen freie Bewegungsaufgaben. „Es ist enorm, wie kreativ sie sein können.“ So wie seine Studierenden. ■

Lebendige Wissenschaftsgeschichte

Umfangreiches Editionsprojekt zu Reiseaufzeichnungen
Alexander von Humboldts gestartet

Nachdem es der Potsdamer Romanist Prof. Dr. Ottmar Ette bereits übernommen hat, die von der Stiftung Preussischer Kulturbesitz erworbenen Amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts mit einem internationalen Forschungsteam auszuwerten, stellt er sich nun einer weiteren Aufgabe: Unter seiner Leitung sollen in einer Edition alle Manuskripte Humboldts zum Thema Reisen herausgegeben werden. Das Projekt startete im Januar 2015. Angesiedelt ist es an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

VON JANA SCHOLZ

Wir brauchen diese Edition, um die entscheidenden Veränderungen in der Wissenschaft vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu verstehen“, erklärt Ottmar Ette. Die über Jahrzehnte geführten Reiseaufzeichnungen Alexander von Humboldts seien heute von enormem Wert.

Die Edition soll die Reiseberichte des Ausnahme-Forschers von seiner zwischen 1799 und 1804 unternommenen Erkundung Amerikas sowie die Aufzeichnungen aus den ausgedehnten Reisen durch Russland, aber auch England, Frankreich, Spanien und Italien beinhalten. Ebenso sind Manuskripte aus dem Nachlass in der Ausgabe vorgesehen: Briefe, Listen und Notizen zu geplanten Reiseprojekten.

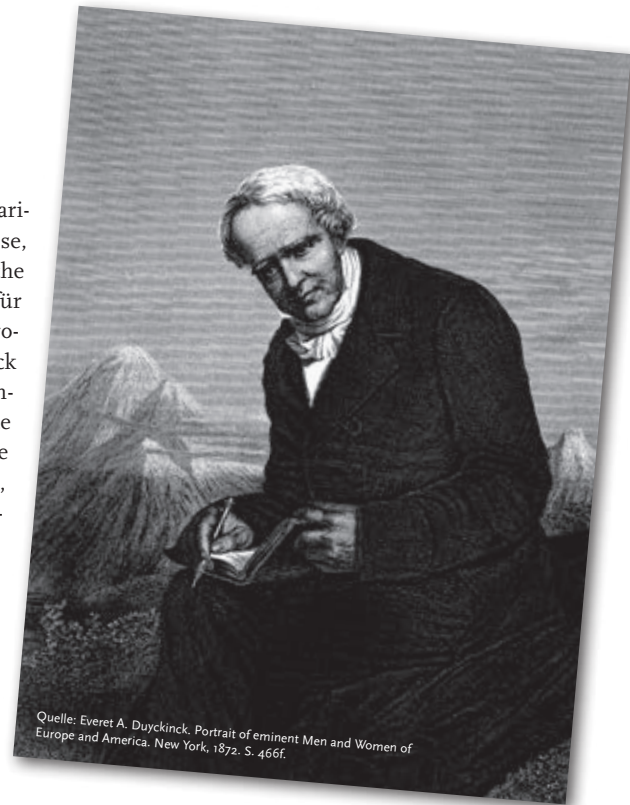
„Die Manuskripte aus einem halben Jahrhundert zeigen Humboldt als transdisziplinären Wissenschaftler“, sagt Ottmar Ette. Die geplante Edition könnte also eine wichtige Quelle für Forschungsprojekte geisteswissenschaftlicher wie naturwissenschaftlicher Disziplinen werden: der Philologien, Geowissenschaften, der historischen Klimaforschung, Klimatologie, Pflanzengeografie, Biologie, Geschichtswissenschaft, Archäologie, Bildwissenschaft und der Reiseliteraturforschung.

Alexander von Humboldts literarische Reiseskizzen, Messergebnisse, Laborprotokolle, wissenschaftliche Essays und Exzerpte besitzen für Experten insbesondere deshalb große Bedeutung, weil sie ein Stück Wissenschaftsgeschichte dokumentieren. Immerhin hat der „Nomade zwischen den Wissenschaften“, wie er sich selbst einmal bezeichnete, seine Notizen noch Jahrzehnte später überarbeitet und an den neuesten Stand der damaligen Forschung angepasst. Ottmar Ette spricht in diesem Zusammenhang gern von „Humboldtscher Wissenschaft“.

Das „Topprojekt“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ist zunächst für 18 Jahre angelegt. Neben der Druckedition entsteht auch eine digitale Fassung, die vor allem den verschiedenen Textstufen sowie den Skizzen gerecht werden soll.

Dass die internationale Öffentlichkeit Zugang zu den gesamten Reiseschriften Humboldts bekommt, befürwortet Ottmar Ette ausdrücklich. Das Werk, das dieser hinterlassen habe, gelte als „Geburtsurkunde“ Lateinamerikas. „Es gibt hier noch heute ein ungeheures Interesse

an den Reiseschriften“, so Ottmar Ette. „Auch, weil sie einen hohen ästhetischen und künstlerischen Wert besitzen.“ Alexander von Humboldt war unter anderem ausgebildeter Zeichner und fertigte zahlreiche Skizzen seiner Naturbeobachtungen an. „Humboldt ist für mich ein Faszinosum. Er hat es geschafft, in der Wissenschaft glücklich zu werden“, so der Professor. ■



Quelle: Everet A. Duyckinck. Portrait of eminent Men and Women of Europe and America. New York, 1872. S. 466f.

Während seiner großen Forschungsreise durch die amerikanischen Tropen in den Jahren 1799 bis 1804 entfaltete Humboldt erstmals das ganze Spektrum seiner wissenschaftlichen Interessen. Die auf knapp 4.000 Seiten teils in deutscher, teils in französischer Sprache verfassten Notate, Skizzen, Messungen und Reiseschilderungen zeugen von einer ebenso natur- wie kulturwissenschaftlich bedeutenden Forschung im Licht der sich ausdifferenzierenden Wissenschaftsdisziplinen des 19. Jahrhunderts. Die Tagebücher, erworben im Herbst 2013, wurden im Dezember 2014 zum ersten Mal für jeden zugänglich gemacht: im Original in einer zweitägigen Ausstellung in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz und zur Betrachtung jeder beliebigen Seite online. Ebenfalls im Dezember startete offiziell das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierte Verbundprojekt „Alexander von Humboldts Amerikanische Reisetagebücher“ der Universität Potsdam und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz sowie die Digitalisierung des Nachlasses.

Humboldt-Tagebücher online: www.staatsbibliothek-berlin.de/humboldt

Geraubt oder nicht?

Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Potsdam

Seit September 2014 wird die Herkunft der Judaica, die sich in der Bibliothek der Universität Potsdam befinden, genauer erforscht. Ziel ist es herauszufinden, welche der Bücher NS-Raubgut sind. Die Bibliothek will so dazu beitragen, gegebenenfalls die Rückgabe an die rechtmäßigen Besitzer zu ermöglichen.

VON DR. SOPHIA ROST

Viele Bücher, die während des NS-Regimes aus jüdischem Besitz entwendet wurden, sind noch heute stille Zeugen einer grausamen Vergangenheit. Manchmal verraten Indizien, wie handschriftliche Widmungen, Autogramme oder Stempel, noch etwas vom Leben und Schicksal ihrer Eigentümer. Die zwischen 1933 und 1945 Verfolgten waren meist gezwungen, ihren Besitz zurückzulassen. Auf diese Weise blieben allein in Berlin über 40.000 Bände von Privatpersonen zurück, die auf verschiedene Bibliotheken – oftmals mit dem Vermerk „Geschenke“ – aufgeteilt wurden.

Erstaunlich spät, erst in den letzten Jahren, begann die Provenienzforschung an deutschen Bibliotheken. Vorangegangen war 1998 die Washingtoner Erklärung, die 44 Staaten, darunter auch Deutschland, unterschrieben. Sie verpflichteten sich darin, in ihren öffentlichen Museen und Sammlungen die Bestände, die vor 1945 existierten und nach 1933 erworben wurden, auf ihre Provenienz, ihre Herkunft, hin zu untersuchen. 2008 richtete der Bund die Arbeitsstelle für Provenienzforschung am Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin ein.

Auch in der Bibliothek der Universität Potsdam stehen Bücher, deren Herkunft bislang ungeklärt blieb und die möglicherweise

Raubgut sind. Mit der Gründung der Jüdischen Studien vor 20 Jahren wurden große Judaica-Sammlungen antiquarisch erworben. Dazu gehören die Bibliotheken von Israel Mehlmann (1900–1989) aus Jerusalem, von Israil Bercovici (1921–1988) aus Bukarest und von Yehuda Aschkenasy (1924–2011) aus Amsterdam. In der Sammlung Aschkenasy deuten Nummern auf Ankäufe aus DDR-Beständen hin, die mit dem Erwerb durch die Universität Potsdam nun wieder nach Ostdeutschland gelangten. Wurden den Besitzern die Bücher von den Nazis entwendet, verkaufte sie die DDR für Devisen ins Ausland. Es war nur einer der Wege, die die Bücher insgesamt nahmen. Aber einer, der sie erneut zu Spielbällen der Geschichte machte.

Bibliotheksfachreferent Dr. Andreas Kennecke hat 32.000 Euro bei der Arbeitsstelle für Provenienzforschung eingeworben, um die Herkunft der vorhandenen Werke zu erforschen. 5.000 Bücher sind es, die unter die Lupe genommen werden müssen. Dokumentar Sebastian Drost schaut in den Sammlungen akribisch nach Provenienzmerkmalen, also nach Autogrammen, Widmungen, Stempeln. Er fotografiert die literarischen Hinterlassenschaften und hinterlegt sie digital. Und Anke Geißler, studierte Judais-

tin, schreibt die gegebenenfalls vorhandenen Eintragungen in den Büchern ab und trägt sie in die Datenbank raubgut.zlb.de der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) ein, falls es sich um Raubgut handelt. „Für ein Buch benötige ich circa eine halbe Stunde“, erzählt sie. „Mehr Zeit vergeht, wenn die hebräischen Titel transliteriert, also in lateinische Buchstaben übertragen werden müssen.“ Bislang hat Anke Geißler rund 80 Bände in die Datenbank eingepflegt. Mit der Freischaltung finden dann auch Internetsuchmaschinen die Bücher, wenn die Namen der ehemaligen Besitzer eingegeben werden. „Da auch die ZLB, das Centrum Judaicum und die FU Berlin hier ihre Ergebnisse einspeisen, stellt die Datenbank ein gutes Recherchewerkzeug dar, um beispielsweise ursprüngliche Sammlungen zu identifizieren“, freut sich Andreas Kennecke. Ob die Uni Teile ihres Bestandes zurückgeben muss, bleibt abzuwarten.

Doch: „Gerade an einer Universität, wo Jüdische Studien und Jüdische Theologie beheimatet sind, ist man sehr sensibilisiert für entstandenes Unrecht. Das gutzumachen, ist das Mindeste für uns Bibliothekare“, findet der Fachreferent. ■

Gehört zum Judaica-Bestand der Universitätsbibliothek Potsdam: die Sammlung Aschkenasy.

Von Potsdam nach Jerusalem

Studierende wollen „oral history“-Film über
einen Shoah-Überlebenden drehen

Der 13-jährige Shmuel hatte seinem Vater, Benjamin Zeev Schneider, etwas versprochen: Er werde ihn nach jüdischem Brauch bestatten. 1945, kurz nach Kriegsende starb der Vater an den Folgen von Hunger und Zwangsarbeit. Und sein Sohn stand zu seinem Wort. Durch den Kontakt zu einem Geistlichen gelang es, Benjamin Zeev Schneider jüdisch zu beerdigen – auf dem katholischen Friedhof in Sieniawka. Studierende der Jüdischen Studien an der Uni Potsdam stießen auf die Geschichte der Familie, als sie in einem Seminarprojekt jüdische Friedhöfe entlang der Oder-Neiße-Grenze erforschten. Jetzt wollen sie über und mit Alexander Shmuel Schneider einen Film drehen. Schon die Vorarbeiten waren spannend.

VON JANA SCHOLZ

Beginnen hatte alles vor drei Jahren, in einem Seminar über „Jüdische Grabkunst“. Katja Wolgast, damals noch Studentin, entwickelte aus der Lehrveranstaltung das spätere Projekt. Zunächst nahm die kleine Gruppe, die sie um sich scharte, den jüdischen Friedhof in Shubice näher in Augenschein. Als sie erkannten, auf welcher interessanten Historie sie da trafen, dehnten Katja Wolgast und ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen das Projekt bald auch auf andere jüdische Friedhöfe entlang der deutsch-polnischen Oder-Neiße-Grenze aus. Wie wird und wurde mit diesen erinnerungstragenden Orten umgegangen? Und was können diese Plätze noch heute erzählen? Darüber wollten die Potsdamer mehr erfahren. Als das Team im Sommer 2013 Grabungen auf dem jüdischen Friedhof in Zittau durchführte,

um Reste der 1938 von den Nazis gesprengten Trauerhalle freizulegen, erhielt es von einem Passanten einen ungewöhnlichen Hinweis: Auf dem katholischen Friedhof in Sieniawka, dem polnischen Teil Zittaus, befindet sich ein Grabstein mit hebräischer Inschrift, ein einzelnes Grab sei nach Osten (Jerusalem) ausgerichtet. Die Gruppe ging der Spur nach. Auf dem Friedhof entdeckte sie das Grab von Benjamin Zeev Schneider. Nachdem die Studentinnen Sarah Pohl und Katja Wolgast die Grabinschrift übersetzt hatten, waren sich alle Beteiligten sofort einig: Sie wollten mehr über diesen Benjamin Zeev Schneider wissen. So begann eine ebenso aufwendige wie spannende Recherche. Die Forschenden stießen im Online-Archiv von Yad VaShem auf ein „Testimony“ („Gedenkblatt“) über den Verstorbenen – von seinem Sohn Alexander Shmuel ausgefüllt. Das Team fuhr daraufhin nach Yad Vashem, Jerusalem, wo auch die Namen der von den Nazis ermordeten Juden registriert sind. „Es war ein riesiges Puzzle“, erzählt Daniela Teudt, die damals dabei war. Denn Shmuel hatte bei seiner Einwanderung in die USA seinen ersten Namen „Yaacov“ durch „Alexander“ ersetzt, zudem kommt der Name „Schneider“ häufig vor. Dennoch führte die Suche zum Erfolg. Von den vier recherchierten Schneiders in Los Angeles, USA, war nur ein

einzigster über 80 Jahre alt – es war tatsächlich der Sohn des in Sieniawka begrabenen Benjamin Zeev Schneider. Das Team besuchte ihn und seine Frau Daphna schließlich im September 2014 in Petakh Tiqva nahe Tel Aviv, wo die beiden die Hälfte des Jahres leben. Alexander erzählte stundenlang. „I Have Stories for You“, sagte er und berichtete von einem Leben, zu dem auch die Internierungen von Vater und Sohn in den Lagern Auschwitz, Plaszów und Zittau gehören. Das Team zeichnete die Unterhaltungen mit dem 82-Jährigen komplett auf. Was herauskam, war ein „oral history“-Film. Entstanden ist daraus bereits ein vierminütiger Teaser. Doch dabei soll es nicht bleiben. Geplant ist eine Dokumentation, die die verschiedenen Stationen in der Biografie Schneiders zeigt. „Der Film hat darüber hinaus einen nicht zu unterschätzenden Nebeneffekt“, betont Dr. Michael Heinzmann von der Projektgruppe. „Er zeigt an einem konkreten Beispiel, wie immens wichtig die Arbeit von Geisteswissenschaftlern ist.“

Mitarbeit in der Projektgruppe: Moritz Lehr, Kay und Katja Wolgast, Sarah Pohl, Daniela Teudt sowie Dr. Michael Heinzmann.

Das gesamte Projekt trägt den Titel „I have Stories for You“. Die Reise nach Israel ermöglichte das „migrant Israel 2014“ des Präsidiums der Universität Potsdam. Bei dem Besuch des Landes wurde auch eine intensivere Zusammenarbeit des Instituts für Jüdische Studien mit dem „Central Archive for History of the Jewish People Jerusalem“ vereinbart.



Alexander Shmuel Schneider am
Grab seines Vaters in Sieniawka.

Foto: Moritz Lehr

Verwandt im Geist

Forschungsprojekt zur Toleranz in der persischen und deutschen Literatur

Sobald im Laufe der Geschichte Intoleranz in Fanatismus umschlug, führte dies zu Krieg und Gewalt. Millionen von Menschen haben über die Jahrtausende hinweg ihr Leben lassen müssen, weil ihr Gott angeblich der falsche war. Doch gibt es die einzig wahrhafte Religion überhaupt, den einzig richtigen Glauben? Sicher nicht. Wenn Menschen friedlich zusammenleben wollen, braucht es deshalb Toleranz – eine, die mehr als nur Duldung bedeutet. Das finden auch die Literaturwissenschaftlerinnen Dr. Rana Raeisi und Prof. Dr. Brunhilde Wehinger. Sie erforschen die Toleranzidee in den Werken des persischen Poeten des 13. Jahrhunderts Muhammad Dschälaluddîn Rûmî und des deutschen Dichters der Aufklärung Gotthold Ephraim Lessing.

VON JANA SCHOLZ

Rana Raeisi lehrt Deutsch als Fremdsprache an der Universität Isfahan. Im Sommer 2014 kam sie als Stipendiatin des DAAD zu Brunhilde Wehinger ins Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam. Während ihres Aufenthaltes forschte sie zu Fragen der religiösen Toleranz. Die Idee, das Thema aufzugreifen, war der Iranerin gekommen, als sie Gotthold Ephraim Lessings Drama „Nathan der Weise“ gelesen hatte. Lessings „Ringparabel“ hatte es ihr angetan, sein künstlerisches Plädoyer für eine friedliche Koexistenz von Christentum, Judentum und Islam.

Auch Muhammad Dschälaluddîn Rûmî vertrat die These, dass es den einzig wahren Glauben nicht gibt und vielmehr das Verbindende zählt. Dafür steht seine „Geschichte der Weintraube“. Ihr Inhalt ist schnell wiedergegeben: Vier Männer möchten mit einer Goldmünze Weintrauben kaufen. Einer spricht griechisch, der zweite persisch, der dritte arabisch und der vierte türkisch. Da sie einander nicht verstehen, kommt es zum Streit. Rûmî schreibt: „Hätte einer die verschiedenen Sprachen beherrscht, hätte sich der Streit vermeiden lassen.“ Die Forscherinnen sind überzeugt: „Wenn die Menschen begriffen, dass sie die Sprache der anderen zwar nicht verstehen, aber dasselbe meinen, bliebe ihnen viel Gewalt erspart.“

Rûmî gilt als einer der Begründer des Sufismus, einer islamischen Glaubensrichtung, die von asketischer Lebenshaltung und mystischer

Spiritualität geprägt ist. Und Lessing entstammte einem streng christlichen Elternhaus. „Beide Dichter kommen aus stark religiös geprägten Familien, doch sie wandten sich von der Orthodoxie ihrer Väter ab und der Literatur und Philosophie zu“, erklären die Wissenschaftlerinnen.

Während Rûmî im Orient des 13. Jahrhunderts wirkte, schuf Lessing seine Literatur im 18. Jahrhundert. Bemerkenswert ist, dass beide in ihrer Dichtung die Suche nach dem Verbindenden zum Thema machen. Trotz unterschiedlicher Jahrhunderte und Regionen, sie haben auch ähnliche Biografien: Beide waren auf der Suche nach Verwandten im Geist. Den in Sachsen geborenen Lessing führte es zunächst nach Berlin, wo er sich unter anderem mit dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn anfreundete, und später ans Hamburger Nationaltheater. In seinen letzten Lebensjahren war der Dichter Bibliothekar in Wolfenbüttel, dem Ort, an dem er „Nathan der Weise“ schuf. Rûmî wurde in Balch geboren. Die Stadt im heutigen Afghanistan gilt als eine Wiege der persischen Kultur. Mit seinem „Murshid“, im Sufismus ist das ein spi-

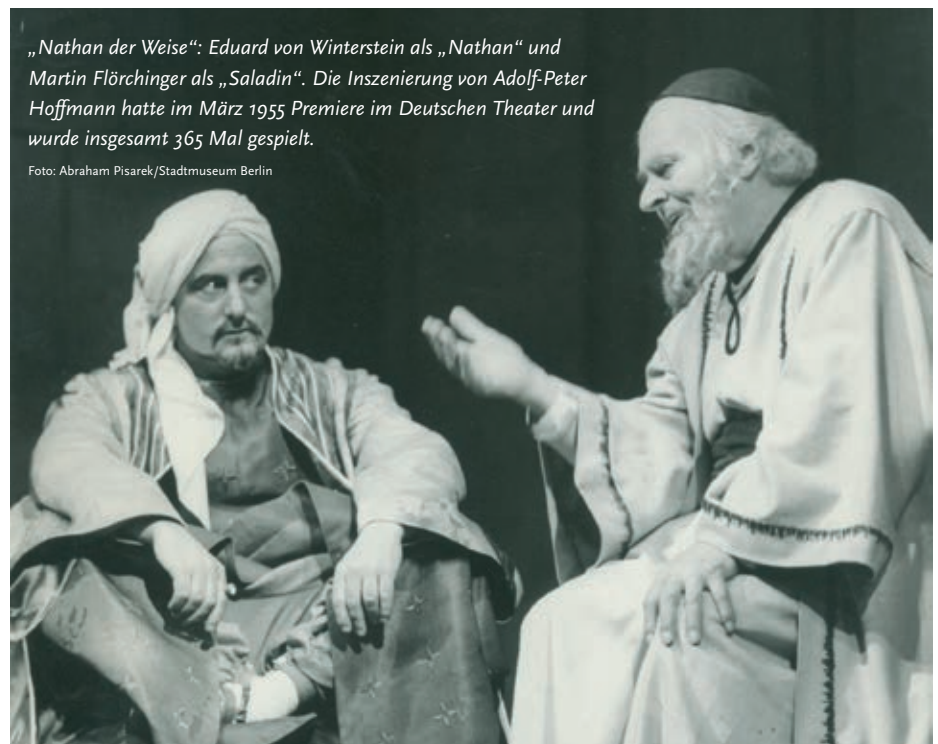
ritueller Lehrer, begab sich Rûmî nach Aleppo und Damaskus. Im türkischen Konya lernte er seinen Freund Shems-e Tabrizi kennen.

Brunhilde Wehinger sieht große Gemeinsamkeiten in den Botschaften des persischen Dichters und des deutschen Aufklärers. „Wissen, Bildung, Kritikfähigkeit und Humor sind Voraussetzungen für gelebte Toleranz und friedliches Zusammenleben“, sagt sie. „Diese Werte verfolgten beide Dichter.“

An der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam hat sich die Aufklärungsforschung etabliert. „Durch die Geschichte unserer Region sind wir dazu verpflichtet“, unterstreicht Brunhilde Wehinger. So habe das Edikt von Potsdam 1685 den wegen ihres protestantischen Glaubens in Frankreich verfolgten Hugenotten Asyl in Brandenburg ermöglicht. Friedrich der Große habe die Politik religiöser Toleranz fortgesetzt, Berlin sich zu einem Zentrum der Aufklärung in Europa entwickelt.

Ziel des Forschungsprojekts ist es, sowohl die Aktualität des persischen Dichters in Deutschland vorzustellen als auch die Aufmerksamkeit für Lessing im Iran zu erhöhen. Beiden Literaturwissenschaftlerinnen liegt das gewählte Thema am Herzen. „Ich bin religiös“, erklärt Rana Raeisi lächelnd. „Aber ich finde Menschlichkeit wichtiger als Religion.“

Das Buch „Die Toleranzidee bei Rûmî und Lessing im Vergleich“ erscheint 2015 im Wehrhahn Verlag Hannover. ■



„Nathan der Weise“: Eduard von Winterstein als „Nathan“ und Martin Flörchinger als „Saladin“. Die Inszenierung von Adolf-Peter Hoffmann hatte im März 1955 Premiere im Deutschen Theater und wurde insgesamt 365 Mal gespielt.

Foto: Abraham Pisarek/Stadtmuseum Berlin

Spiel mit der „Wahrheit“

Eine Tagung widmet sich den Verschwörungstheorien in der aktuellen europäischen Krise

Wer es noch nicht wusste: Die amerikanische Regierung benutzt Kondensstreifen von Flugzeugen zur Wetter- und Gedankenkontrolle. Und sie lässt sogenannte „Chemtrails“, toxische Feinstäube, versprühen, die krank machen. Keine Angst, diese Thesen entstammen der Welt von Verschwörungstheoretikern. Und die laufen gerade zur Hochform auf – wie immer, wenn die Welt in Krisen versinkt. Eine vierköpfige Potsdamer Forschungsgruppe vom Institut für Romanistik unter Leitung von Prof. Dr. Eva Kimminich beschäftigt sich derzeit näher mit solchen abstrusen Theorien. Im März 2015 lädt sie zur einer öffentlichen Tagung an die Universität Potsdam ein. Thema: „Die Verschwörungstheorien in der aktuellen europäischen Krise“.

VON HEIDI JÄGER

Eva Kimminich erklärt, was dieses Thema gerade auch für Romanisten spannend macht: „Unsere Forschung unterscheidet sich grundsätzlich von den bisherigen Erhebungen, die es überhaupt erst seit dem 11. September 2001 so richtig gibt. Bislang ging es um historische Bestandsaufnahmen sowie um soziologisch-psychologische Phänomene – warum beispielsweise Verschwörungstheorien so leicht geglaubt werden und Ängste schüren.“ Die Potsdamer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler möchten indes herausfinden, wie diese Theorien funktionieren. Sie betrachten sie als fiktive Texte, schauen auf Sprachstrukturen und Stereotype, auf Bildrhetorik und Ikonografie. Eva Kimminichs Doktorand Saman Hamdi verweist auf das Beispiel der sogenannten Mahnwachen für den Frieden. „Die Demonstranten zweckentfremden linke Argumentationsstrategien, systemische Kapitalismuskritik

und Gedanken, wie die von Stephane Hessel, für rechtsgerichtete Verschwörungstheorien. So wird fein verpackt die Theorie vertreten, dass das jüdische Finanzkapital hinter der Federal Reserve Bank und allen Kriegen der vergangenen 100 Jahre steckt. Viele der führenden Köpfe der Mahnwachen, wie etwa Jürgen Elsässer, unterstützen neuerdings auch die Pegida-Demonstrationen und versorgen sie mit argumentativen Versatzstücken“, so Saman Hamdi. Gerade aufgrund des anwachsenden Antisemitismus und der aktuellen Islamophobie sei es wichtig, sich damit auseinanderzusetzen. „Wir können solche Thesen aber nicht entkräften. Die Entlarvung falscher Fakten würde ohnehin sofort wieder in die Verschwörungstheorie integriert werden“, sagt Eva Kimminich. Ihr geht es um Argumentationsstrategien, die die Behauptungen von innen decodieren.

Bei der vom DAAD geförderten Tagung im März kommen auch Verschwörungstheorien aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland und Zypern auf den Tisch. Sicher wird dabei auch die Behauptung näher unter die Lupe genommen, dass Deutschland eine neokoloniale Rolle spiele und kleinere EU-Länder unterjoche. „Eine der Verschwörungstheorien besagt, dass die Deutschen mit den Amerikanern und Russen einen Geheimbund gegen Griechenland haben, um an das griechische Erdgas zu kommen“, so Eva Kimminich. Dass bislang keiner von diesem Erdgas wisse, sei natürlich Teil der Verschwörung.

Wie der akademische Mitarbeiter Amir Dizdarevic betont, stecke oft auch etwas Wahres hinter Verschwörungstheorien. Manchmal entpuppten sie sich Jahre später sogar als richtig. „Dass die CIA in Südamerika Impfstoffe getes-

tet hat, wurde früher als Verschwörungstheorie abgetan. Heute weiß man, dass es diese Tests gab.“ Die von den Amerikanern verbreitete Behauptung, dass Saddam Hussein im Besitz von Massenvernichtungswaffen gewesen sei, erwies sich indes als fatale Lüge. Amir Dizdarevic erhofft sich Aufschluss über die Funktion der Verschwörungstheorien, wie sie zu erkennen sind und wie sie wirken. Gerade auch, weil durch das Internet so ein Wust von Informationen entstehe. „Das macht es noch schwieriger zu entscheiden, was richtig und was falsch ist, zumal die Theorien oft in eine wissenschaftliche Sprache gekleidet sind“, erklärt Eva Kimminich.

Dass derzeit Verschwörungstheorien boomen, sei keineswegs verwunderlich. „Wenn das Weltbild nicht mehr passt, gibt es Panik. Jeder braucht ein Deutungsmuster, gerade wenn sich Unsicherheiten so wie derzeit häufen“, so die Professorin. Also hält man sich an alles, was einfach und plausibel klingt. Der Potsdamer Tagung folgt im Juni 2015 eine weitere Fachkonferenz mit Doktorandenschule an der Universität Turin. ■

Die Tagung „Verschwörungstheorien in der aktuellen europäischen Krise“ findet vom 2. bis 4. März 2015 Am Neuen Palais, Haus 9, Raum 2.15 statt. Am 2. März um 18.30 Uhr wird die Ausstellung „Rhetorische und bildsemiotische Merkmale der Verschwörungstheorie“ im Foyer des Hauses 9, ebenfalls Uni-Standort Am Neuen Palais, eröffnet. Am 3. März um 18 Uhr gibt es im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte eine öffentliche Diskussion.

Früheste Hühnerzucht in Nordchina

Ein deutsch-chinesisches Forscherteam um Prof. Dr. Michael Hofreiter von der Universität Potsdam und Prof. Xingbo Zhao von der China Agricultural University in Peking hat nachgewiesen, dass im Norden Chinas Hühner bereits vor etwa 10.000 Jahren domestiziert wurden.

Die Wissenschaftler isolierten dazu DNA aus Knochen, die Experten den ältesten Hühnern zuschreiben. Sie datierten einige der entsprechenden archäologischen Funde direkt über die Radiocarbonmethode, ein Verfahren zur radiometrischen Datierung von kohlenstoffhaltigen, insbesondere organischen Materialien. Ihre Ergebnisse veröffentlichten die Biologen in der renommierten Zeitschrift „Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America“ (PNAS).

Bei den Untersuchungen zeigte sich, dass bereits die allerfrühesten Funde aus Nordchina mit einem Alter von über 10.000 Jahren den heutigen Hühnern genetisch sehr ähnlich waren. Diese Funde sind mehrere Tausend Jahre älter als archäologische Funde von Hühnern aus allen anderen Teilen der Welt. Obwohl Experten bereits vermuteten, dass Hühner mehrfach unabhängig voneinander in unterschiedlichen Gegenden Asiens domestiziert wurden, gingen die Forscher bisher davon aus, dass der Norden Chinas nicht dazu gehörte.

Die neuen, jetzt veröffentlichten Ergebnisse zeigen, dass in der Gegend um den Gelben Fluss die früheste Hühnerdomestikation stattgefunden hat. Sie weisen zudem, wie andere Ergebnisse aus der jüngsten Zeit auch, darauf hin, dass im Norden Chinas Landwirtschaft zur selben Zeit begonnen wurde wie im Nahen Osten.

Red.



Peking-Huhn (Beijing fatty chicken), eine lokale chinesische Hühnerrasse, bekannt für ihre hohe Fleisch- und Eierqualität.

Foto: Prof. Liu Huagai, Baafs Institut für Tierhaltung und Tiermedizin

Gebeine identifiziert

Es hat lange gedauert, bis endlich Gewissheit herrschte. Seit Mitte 2014 steht jedoch zweifelsfrei fest, dass es sich bei dem 2012 unter einem Parkplatz in der englischen Stadt Leicester gefundenen Skelett um das des englischen Königs Richard III. handelt. Den entscheidenden Nachweis erbrachte ein internationales Forscherteam, zu dem auch Prof. Dr. Michael Hofreiter von der Universität Potsdam gehörte. Im Dezember 2014 publizierten die Wissenschaftler ihre Untersuchungsergebnisse in der Zeitschrift „Nature Communications“.

Michael Hofreiter und seine Teamkollegen haben DNA aus den gefundenen Knochen isoliert und die erhaltenen Sequenzen mit lebenden Verwandten Richards verglichen. Bei der Identifizierung spielten außerdem weitere Faktoren eine Rolle, so etwa Verletzungen am Skelett. Aus der Geschichte ist bekannt, dass Richard III. 1485 in der Schlacht bei Bosworth Field starb. Die meisten der festgestellten körperlichen Schäden stammen offensichtlich aus diesem Kampf. Auch die rekonstruierte schiefe Schulter stellte ein wichtiges Indiz für die Wissenschaftler dar. Der Monarch soll seit seiner Kindheit an Skoliose, die zu einer Wirbelsäulenverkrümmung führt, gelitten haben.

Im Einzelnen wiesen die Forscher heute lebende direkte Verwandte Richards III. sowohl für die mütterliche als auch die väterliche Linie nach. Während die Sequenzen des mitochondrialen Genoms, das strikt über die mütterliche Linie vererbt wird, tatsächlich zwischen Richard III. und seinen heute lebenden Verwandten identisch waren, fanden die Forscher für das Y-Chromosom, das strikt über die väterliche Linie vererbt wird, große Unterschiede. Dies bestätigt, was zuvor schon in einer Pressekonferenz mit Beteiligung der Gruppe im Februar 2013 angedeutet wurde: Unter den Nachkommen Richard des III. existieren einige Kuckuckskinder. Durch die Untersuchungen ist nun auch unstrittig, dass der einstige Herrscher nicht wie angenommen dunkelhaarig und braunäugig, sondern blond und blauäugig war.

Die Gebeine Richards III. waren am einstigen Standort des Franziskanerklosters in Leicester gefunden worden. Hier hatte man den König, der nur 32 Jahre alt wurde, in der Kirche beerdigt. Mit der Identifizierung seiner Überreste ist nunmehr ein lange bestehendes wissenschaftliches Rätsel gelöst worden. *Red.*



Richard III., Gemälde von einem unbekanntem Künstler um 1520.

Quelle: www.richardiii.net/2_4_0_riii_appearance.php#portrait



Das Grab Richard III. wurde am 25. August 2012 in Leicester entdeckt.

Foto: Chris Tweed

Origami und SALSA

In der Graduiertenschule „Analytische Wissenschaften“ dreht sich alles um Chemie

„Die Graduiertenschule SALSA wird eine fundamentale Renaissance und eine Wandlung der Analytischen Wissenschaften in eine Disziplin im Fokus von Chemie, Physik und Biologie einleiten“, sagt Hans-Gerd Löhmannsröben. Der Professor für Physikalische Chemie ist Vorstandsmitglied und zugleich einer der Hauptprojektleiter dieser Graduiertenschule. Zu den Doktoranden, die an der Universität Potsdam forschen, gehört Christian Heck. Er arbeitet in der Gruppe „Optische Spektroskopie und Chemical Imaging“ von Juniorprofessor Dr. Ilko Bald.

VON DR. BARBARA ECKARDT

SALSA steht für School of Analytical Sciences Adlershof. Die im Rahmen der Exzellenzinitiative geförderte Graduiertenschule ist deutschlandweit die einzige mit dem Kernthema Chemie und hat mit der Analytischen Wissenschaft ein Alleinstellungsmerkmal. Hauptakteure sind die federführende Humboldt-Universität zu Berlin und die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM). „In unserer Forschung vereinen wir Methoden aus der DNA-Nanotechnologie, der optischen Spektroskopie und der Rastersondenmikroskopie, um physikochemische Prozesse möglichst auf dem Niveau einzelner Moleküle zu untersuchen“, erläutert Doktorand Christian Heck. Neben der Methodenentwicklung gehen die Forscher spezifischen Fragestellungen nach, zum Beispiel der Abhängigkeit von DNA-Strahlenschäden von der Basensequenz und der Wirkungsweise von Radiosensibilisatoren, die in der Tumorstrahlentherapie eingesetzt werden.

Christian Heck studierte in Dresden und am University College London Chemie und ist seit Oktober 2013 an der Universität Potsdam. Der Wissenschaftler beteiligte sich an der weltweiten SALSA-Ausschreibung, weil ihn sowohl die fachlichen als auch die Rahmenbedingungen ansprachen. Sein jetziges Themengebiet ist Neuland für ihn. Faszinierend findet er daran, dass sich „Biochemie und Physikalische Chemie in der analytischen Anwendung treffen“. Insgesamt arbeiten in der Graduiertenschule etwa 50 Doktorandinnen und Doktoranden, davon zehn in Potsdam. Besonders auffällig ist, dass zwei Drittel aller Beteiligten Frauen sind. Sie kommen aus aller Welt, neben Deutschland zum Beispiel aus Polen, Ägypten, Taiwan, der Ukraine, Griechenland, dem Iran und der Türkei.



Sommerschule KOSMOS 2014: Möglichkeit, neue Techniken zu diskutieren. Foto: SALSA

Jeder Doktorand wird von zwei Professoren betreut, arbeitet deshalb in der Regel auch in zwei Arbeitsgruppen. Bei Christian Heck sind das Gruppen an der Universität Potsdam und der Humboldt-Universität zu Berlin, mit Zweitbetreuerin Prof. Dr. Janina Kneipp. „Diese Tatsache war auch ein Grund für meine Bewerbung, denn der Lerneffekt und die Kontaktmöglichkeiten zu anderen Wissenschaftlern sind groß.“ Außerdem kommt hinzu, dass die Arbeitsgruppe von Christian Heck sowohl in der Physikalischen Chemie der Universität Potsdam als auch an der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM) angesiedelt ist.

Der Chemiker beschäftigt sich mit DNA-Origami. „Man kann DNA in nahezu beliebige Formen falten, Strukturen herstellen, die sehr klein sind und aus wenigen Molekülen bestehen“, erläutert er. Das Ziel besteht darin, mit dieser Technik Nanopartikel anzuordnen. Bestrahlt man diese Partikel mit Licht, sind Verstärkungseffekte zu beobachten. Das heißt, das Licht wird zwischen den Partikeln fokussiert. An dieser Stelle kommt die Raman-Spektroskopie, die spektroskopische Untersuchung der Streuung von Licht an Molekülen oder Festkörpern, ins Spiel. „Wir benutzen die DNA-Strukturen und platzieren auf kontrollierte Weise Partikel, um die Strukturen, die letztendlich die Verstärkung erzeugen, auf eine definierte Weise herstellen zu können.“ Dies sind Schritte auf dem Weg, den Verstärkungseffekt näher zu erforschen. Letztendlich geht es darum, die oberflächenverstärkte Raman-Spektroskopie weiter zu etablieren. Diese Messmethode hilft, beispielsweise biologische Prozesse, wie Bindungsprozesse zwischen Rezeptoren und Botenstoffen, besser zu verstehen. Eine praktische Anwendung ist unter anderem die Messung von Stoffen, wie Giften, Drogen oder Sprengstoffen. Andere Doktoranden der Gruppe beschäftigen sich mit der Schädigung von DNA durch Strahlung.

Der Austausch unter den Doktoranden der Graduiertenschule ist reg. Man besucht Vorlesungen und Seminare, organisiert sie auch selbst, lädt Gäste ein, diskutiert in der Summer School KOSMOS neue Techniken. Christian Heck jedenfalls bereut es nicht, sich bei SALSA beworben zu haben. Der Nutzen für ihn ist vielfältig. ■

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Ulrike Demske aus dem Institut für Germanistik erhielt für die Erstellung eines digital verfügbaren strukturierten, transkribierten, lemmatisierten und grammatisch annotierten Referenzkorpus „Frühneuhochdeutsch (1350–1650)“ rund 350.400 Euro.

Prof. Dr. Ursula Gaedke aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für Koordinierungsarbeiten im Schwerpunktprogramm „Flexibility matters: Interplay between trait diversity and ecological dynamics using aquatic communities as model systems (DynaTrait)“ rund 600.000 Euro. Außerdem bekam sie im Rahmen des Programms für das Teilprojekt „Zusammenspiel zwischen funktionellen Eigenschaften, Nahrungsnetzynamik und dem Erhalt von Biodiversität“ rund 349.000 Euro, für das Teilprojekt „Impact of trade-offs on eco-evolutionary dynamics in predator-prey systems“ rund 163.000 Euro, für das Teilprojekt „Der Effekt phänotypischer Plastizität und klonaler Selektion auf ökologische und evolutive Dynamiken in bi- und tri-trophischen Systemen“ rund 77.000 Euro sowie für das Teilprojekt „Effekte von Merkmalsvariationen auf die Dynamik von gekoppelten, bi-trophischen Plankton-Biofilm-Systemen“ rund 40.000 Euro.

Prof. Dr. Silke Leimkübler aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Analyse des Schwefeltransfer-Netzwerkes der L-Cysteine Desulfurase IscS mit dessen Interaktionspartner in Escherichia coli“ rund 387.000 Euro.

Prof. Dr. Axel Bronstert aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Seamless – hydrologische Vorhersage des ostindischen Sommermonsuns mit der Analyse der zugehörigen Varianz und der meteorologischen und hydrologischen Unsicherheit (SHIVA)“ rund 344.000 Euro.

Prof. Dr. Nadine Spörer aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Unterrichtsprozesse in inklusiven Lernsettings: Zur Bedeutung von Lehrer-Schüler-Interaktionen für die fachliche, personale und soziale Kompetenzentwicklung von Grundschulern“ rund 292.000 Euro.

Prof. Dr. Tobias Scheffer aus dem Institut für Informatik erhielt für das Projekt „Prädikationsspiele: parallelisierbare, robuste Verfahren des maschinellen Lernens“ rund 270.600 Euro.

Prof. Dr. Ute von Bloh-Völker aus dem Institut für Germanistik erhielt für das Projekt „Edition, Kommentar und Erschließung: >Huge Scheppel< und >Königin Sibille<, entstanden im Umkreis der Elisabeth von Lothringen und Nassau-Saarbrücken“ rund 245.000 Euro.

Prof. Dr. Ralph Gräf aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Analyse supramolekularer Assemblies von NE8I, dem ersten Lamin-ähnlichen Protein eines einzelligen Organismus“ rund 200.000 Euro.

Prof. Dr. Andreas Taubert aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Ionische Flüssigkeiten als Vorläufer für anorganische Nanomaterialien“ im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Material Synthesis near Room Temperature“ rund 181.000 Euro. Außerdem bekam der Wissenschaftler rund 35.000 Euro für internationale Kooperationen zum Projekt „Neue Ionenleiter, insbesondere Protonenleiter, auf der Basis ionischer Flüssigkristalle“.

PD Dr. Alexander Wacker aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt ein Heisenbergstipendium für das Projekt „Funktioneller Zusammenhang zwischen der Biodiversität des Phytoplanktons und dessen Nahrungsqualität für das herbivore Zooplankton“ in Höhe von rund 166.000 Euro.

Dr. Janin Henkel-Oberländer aus dem Institut für Ernährungswissenschaft erhielt für das Projekt „Bedeutung der induzierbaren mPGES1 für die Entwicklung einer Prostaglandin- und Cytokin-vermittelten hepatischen Insulinresistenz bei Diät-induzierter nicht-alkoholischer Fettlebererkrankung (NAFLD)“ rund 151.000 Euro.

Prof. Dr. Frank Bier aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Biologische Konsequenzen einer nanoskalierten Energieposition: Fokussierung auf die Rolle niederenergetischer Elektronen“ rund 128.000 Euro.

Prof. Dr. Wolfgang Schwarz aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Numerische Distanzeffekte bei der visuellen Suche“ rund 119.000 Euro.

Prof. Dr. Pablo Wessig aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Funktionalisierte OSK-Stäbe für optische Sensorik“ rund 113.000 Euro.

Prof. Dr. Heiko Möller aus dem Institut für Chemie erhielt für den dreimonatigen Gastaufenthalt von Dr. Pax Masimba, Muhimbili University of Health and Allied Sciences Dar es Salaam (Tansania), 8.000 Euro.

Prof. Dr. Salim Seyfried aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Die Rolle vaskulärer biophysikalischer Reize in der KLF2-induzierten Angiogenese“ rund 210.000 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Florian Jeltsch aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das SPACES-Verbundprojekt OPTIMASS „Optionen für nachhaltiges Geo-Biosphären-Rückkopplungs-Management in Savannen“ rund 1.218.000 Euro.

Prof. Dr. Tanja Schwerdtle aus dem Institut für Ernährungswissenschaften erhielt rund 226.000 Euro für das Teilprojekt 2.3.5 „Toxikologische Bewertung“ innerhalb des Projekts „SafeBatt“.

Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Hochvermögen in Deutschland (HViD2014)“ rund 188.000 Euro.

Prof. Dr. Burkhard Kleuser aus dem Institut für Ernährungswissenschaften erhielt für das Projekt „Entwicklung eines innovativen Kombinations-Pharmazeutikums zur effizienten Therapie von Diabetes mellitus Typ-2; Entwicklung der Peptid-Verhältnisse und Überprüfung des Polypeptids im Mausmodell“ rund 175.000 Euro.

Prof. Dr. Oswald Blumenstein aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt rund 175.000 Euro für das Teilprojekt „Entwicklung und Validierung des Expertensystems“ im Projekt „AEROEUTRO – Entwicklung eines fluggestützten Detektionssystems von Eutrophierungszuständen der Oberflächengewässer“.

Dr. Till Francke aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Informationssystem für hydrologische Gefährdungen im semi-ariden Brasilien – Hochwasser und Dürre“ rund 143.000 Euro.

Prof. Dr. Frank Bier aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt das „EXIST-Gründerstipendium – SynFlex“ in Höhe von 94.000 Euro.

Prof. Dr. Manfred Strecker aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „German-Argentine Network for Natural Hazard Management (GAN-NH)“ rund 39.000 Euro.

Dr. Susanne Hollmann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt rund 26.000 Euro für den Workshop „Innovationsstandort Deutschland: Deutschland – Lateinamerika“, bei dem die Themen Wissens- und Technologietransfer, Biotechnologie und Lebenswissenschaften im Mittelpunkt standen.

Prof. Dr. Ralf Brand aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Subjektive Begründungen des Konsums von Nahrungsergänzungsmitteln im Nachwuchsleistungssport“ rund 19.000 Euro. Außerdem erhielt der Wissenschaftler für das Vorhaben „Sportpsychologische Eingangsdiagnostik und Betreuung des U18 und U21 Nationalkaders des DJB sowie Entwicklung einer sportpsychologischen Verbandskonzeption – 2014/15“ rund 11.000 Euro.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Axel Bronstert aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt 175.000 Euro für das Teilprojekt „Hydrologische Vorhersage“ im Projekt „GOEKOMM – PHP (Proaktive Hochwasser Prognose)“.

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt rund 70.000 Euro für das Teilvorhaben „Community Building und Strategieentwicklung“ im Verbundprojekt „Normung und Standardisierung zum Austausch von Modellen und Daten in der Systembiologischen Forschung (NORM-SYS)“.

Vom **Bundesinstitut für Sportwissenschaft** (Bonn) erhielt **Prof. Dr. Urs Granacher** aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt „Krafttraining im Nachwuchsleistungssport“ rund 1.195.000 Euro.

Vom **Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft** erhielt **Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmannsröben** aus dem Institut für Chemie rund 176.000 Euro für das Teilprojekt 3 im Verbund-

projekt „Entwicklung innovativer bestandsspezifischer Impfstoffe für Geflügel zur vereinfachten Applikation (innoVAK4DART)“.

Von der **Emanuela Dalla Vecchia Stiftung für Depressionsforschung** erhielt **Prof. Dr. Michael Rapp** aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt „Kognitive Verhaltenstherapie und Gesundheitssport bei Depression“ rund 59.200 Euro.

Von der **Deutsche Telekom Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Ulrich Kortenkamp** aus dem Institut für Mathematik über die Humboldt-Universität zu Berlin 32.600 Euro.

Von der **Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Erin Gerlach** aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt „Nutzen der Sportteilnahme im Kindes- und Jugendalter und Gelingensbedingungen“ 8.000 Euro.

Vom **Research Council of Norway** erhielt **Prof. Dr. Werner Jann**, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, für das Projekt „Organizing for Societal Security and Crisis Management: Building Governance Capacity and Legitimacy“ 400.000 NOK.

Vom **Deutschen Zentrum für Herz-Kreislaufkrankungen** erhielt **Prof. Dr. Salim Seyfried** aus dem Institut für Biochemie und Biologie für das Shared Expertise-Vorhaben „Systematic screening for evolutionary-conserved, disease-relevant long noncoding RNAs“ rund 24.000 Euro.

Vom **Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Fremdsprache Köln** erhielt **Dr. Roswitha Lohwaßer** aus dem Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung über die Humboldt-Universität zu Berlin für das Projekt „Berliner Initiative zur Sprachbildung im Lehramt (BISiL)“ 13.000 Euro.

Vom **Greenlandic Institute of Natural Resources, Nuuk**, erhielt **Prof. Dr. Ralph Tiedemann** aus dem Institut für Biochemie und Biologie für das Projekt „Populationsgenetische Untersuchungen von grönländischen Zwergwalen“ 8.000 Euro.

Vom **Deutschen Akademischen Austauschdienst** erhielt **Dr. Torsten Lipp** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften für die Unterstützung beim Ausbau des Studiengangs Umweltwissenschaften an der State University of Zanzibar rund 7.700 Euro.

Russisch in der Schule

Lern- und Lehrstrategien im Russischunterricht stehen im März 2015 bei einer Tagung der Universität Potsdam im Mittelpunkt. Organisiert wird sie vom Institut für Slavistik, dem Fachverband Russisch und Mehrsprachigkeit (RuM) sowie dem Brandenburger Interessenverband der Russischlehrer.

„Aus unserer Sicht ist es wichtig, den Schülerinnen und Schülern nicht nur konkrete Kenntnisse zu vermitteln, sondern ihnen Strategien aufzuzeigen, wie sie sich im Unterricht und über die Schule hinaus selbstständig Wissen erschließen können“, sagt Dr. Astrid Seidel vom Institut für Slavistik. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wollen darüber diskutieren, welche Verfahren besonders erfolgversprechend sind und warum. Wo setzen Strategien für erfolgreiches Lernen an? Welche Merkmale zeichnen sie aus? Welche Rolle spielt ihre Vermittlung im Unterricht? Es sollen aber auch Anregungen gegeben werden, um die Professionskompetenz von Lehrern zu erhöhen. Gibt es Strategien für erfolgreiches Unterrichten an Schule und Universität? Um diese und andere Fragen wird es gehen. Das Programm sieht neben Referaten auch Workshops vor, beispielsweise zur Arbeit mit Smartboard, Filmen, Textkorpora und anderen Unterrichtsmitteln.

Anliegen der Veranstalter ist es, Wissen aus dem Bereich der Universität für die Schule nutzbar zu machen. Etwa 100 Gäste werden erwartet. Die Veranstaltung richtet sich vor allem an Russischlehrer, aber auch wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an slawistischen Instituten.

Die Universität Potsdam kann auf eine lange Tradition in der Russischlehrerausbildung verweisen. Im Wintersemester 2014/15 sind 123 Studierende in den entsprechenden Studiengängen immatrikuliert.

Russisch als Schulfremdsprache besitzt einen schweren Stand. Da, wo es unterrichtet wird, ist es zweite, meist dritte Fremdsprache. Relativ stabil vertreten ist das Fach noch an Gesamtschulen und Oberstufenzentren, wo es sehr oft Schüler mit Migrationshintergrund anwählen. Die Universität Potsdam unterstützt die Lehrerinnen und Lehrer durch Tagungen zu Themen mit deutlichem Praxisbezug. Ihre Fachdidaktiker bieten auch Fortbildungen an. pg

Termin:

20./21.03.2015

20.03.2015, 9 – 18 und 21.03.2015, 9 – 13.30 Uhr

Campus Am Neuen Palais, Haus 8 und 19

Vortragsreihe

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät wird im kommenden Sommersemester erstmals eine interdisziplinäre Ringvorlesung zum Thema „Hochschulforschung und Hochschulmanagement“ anbieten. Die im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe aufgegriffenen Fragestellungen decken eine große Bandbreite an Themenfeldern ab: Welchen Nutzen haben Hochschulen aus bildungsökonomischer Sicht? Können Hochschulrankings sinnvolle Entscheidungshilfen sein? Ist Qualitätsmanagement an Hochschulen nur eine Modeerscheinung? Was für eine Organisation ist die Hochschule eigentlich? Diese und weitere spannende Themen werden durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, durch Mitglieder der Universitätsleitung sowie namhafte externe Referentinnen und Referenten aus verschiedenen theoretischen Blickwinkeln beleuchtet.

Die Veranstaltung findet jeden Mittwoch von 12.00 bis 14.00 Uhr am Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Straße 89, statt und richtet sich an Studierende sowie interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Potsdam.

Red.

Infos und Programm rechtzeitig unter:

<http://www.uni-potsdam.de/wiso/>

Wissenschaftlicher Salon

Die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. hat in diesem Wintersemester einen „Wissenschaftlichen Salon“ im Kaminzimmer der Wissenschaftsetage des Potsdamer Bildungsforums eröffnet, in dem aktuelle gesellschaftliche Fragen aus wissenschaftlicher Perspektive beleuchtet und diskutiert werden. Nach erfolgreichen Veranstaltungen im Oktober und Dezember 2014 hat sich die Universitätsgesellschaft nun am 19. Februar Hildegard Müller, Hauptgeschäftsführerin des Bundesverbandes Energie und Wasserwirtschaft, in die Wissenschaftsetage eingeladen, um mit ihr über das „Erneuerbare Energien-Gesetz – ein Ideal im Praxistest“ zu diskutieren. Am 21. April geht es dann weiter mit der Romanistin Prof. Dr. Eva Kimminich, die zum Thema „Krisenzeiten und Verschwörungsmysterien: Wie verführbar ist die Masse?“ sprechen wird. Zu allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen. Beginn ist jeweils um 19 Uhr. Anmeldung unter Tel. 0331/977-1406.

Red.

Potsdamer Tag der Wissenschaften

Forschungsfest am 9. Mai 2015 auf dem Campus Am Neuen Palais

Moderne Forschung hinter barocker Fassade – die Commons vis-à-vis dem Neuen Palais werden am 9. Mai 2015 erneut zum Schauplatz des Potsdamer Tages der Wissenschaften. Die Universität, die Hochschulen und viele der im Verein proWissen organisierten Institute der Stadt und des Landes Brandenburg laden von 14 bis 21 Uhr auf den Campus Am Neuen Palais ein, um hier ihre aktuellsten Forschungsergebnisse zu präsentieren und gemeinsam mit den Potsdamern ein Fest der Wissenschaften zu feiern. Die Commons stehen mit ihren Hörsälen und Seminarräumen vor allem für Vorlesungen, Ausstellungen und Workshops offen. Rund um die Hochschulambulanz in Haus 12 wird es um Gesundheit, Sport und richtige Ernährung gehen. Die große Wiese hinter der restaurierten Kolonnade verwandelt sich in ein „Forschungscamp“, in dem vor allem die Naturwissenschaftler Einblick in ihren Arbeitsalltag jenseits der Institutsmauern geben. Wie im Vorjahr wird auch wieder der Tag der Lehrerbildung mit einer Reihe von Vorträgen speziell für Lehrerinnen und Lehrer integriert sein. Im besonderen Fokus steht diesmal die Fachdidaktik.

Der Eintritt zu allen Veranstaltungen ist frei. Damit ist der Zugang auch für alle Studierenden, Mitarbeiter und ihre Familienangehörigen

kostenlos. Das Büro für Chancengleichheit und das Zentrum für Hochschulsport sind vor Ort, um die Jüngsten zu betreuen und mit Spiel und Spaß auf Trab zu halten. Das Programm, zu dem auch viel Musik und Unterhaltung gehört, ist in Kürze im Internet zu finden unter: www.potsdamertagderwissenschaften.de

ahc



Beim Tag der Wissenschaften 2014: Streicheln für alle F(e)lle.

Foto: Stefan Gloede

Wissenschaft
griffbereit!

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Universitätsbibliothek Potsdam
Abt. Publikationen
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Telefon +49 331 977-2533
Telefax +49 331 977-2292

... über
400 Autoren
von A bis Z

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Seit 1998 der Wissenschaftsverlag
an der Universität Potsdam.
online – print – hybrid – multimedial

Im Webshop können
650 lieferbare gedruckte Titel
bestellt werden. Auf dem zertifizierten
Publikationsserver sind über 6600 Online-
Dokumente Open Access zum kosten-
freien Download verfügbar.
<http://verlag.ub.uni-potsdam.de>



Manchmal braucht man ein bisschen **Vitamin B**



Tipps und Termine

30. Januar 2015, 17.00 Uhr

Festveranstaltung

Fakultätsfest der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

Verabschiedung und Ehrung von Absolventen, Promovierten und Habilitanden, Sektempfang und Fakultätsparty

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, Haus 6, H 03

www.uni-potsdam.de/wiso/aktuelles/fakultaetsfest.html

1. Februar 2015, 18.00 Uhr

Hochschulgottesdienstreihe „Schmutz“

„Ohne Dreck keine Ordnung“

Es spricht: Dr. Bernadett Bigalke

Friedenskirche zu Potsdam, Am Grünen Gitter 3, 14469 Potsdam

3. Februar 2015, 14.00 Uhr

Potsdam Research Seminar in Economics

„Are USA inflation expectations re-anchored?“

Referent: Prof. Dr. Dieter Nautz (FU Berlin)

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, Haus 7, Raum 039

12./13. Februar 2015, 10.30 Uhr

Spring School

„Etymologies of Jazz“

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10, Haus 8, Raum 60/61

14. Februar 2015, 18.00 Uhr

3. Universitätsball „Ballance“

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, Haus 6
www.uni-potsdam.de/uniball

20. Februar 2015, 11.30 Uhr

Workshop

„Digital Humanities in Forschung und Lehre – Big Data Humanities & Visualisierung“

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, Haus 6, Raum S26

2./3. März 2015, Beginn: 2.3., 14.00 Uhr

Konferenz

„Verschwörungstheorien in der aktuellen europäischen Krise: Argumentationsstrategien, Kognitive Konzepte, Stereotypenbildung und Bildrhetorik“

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10, Haus 9, Raum 2.15

www.uni-potsdam.de/romanistik/kimminich/aktuelles.html

18. März 2015, 17.30 Uhr

Antrittsvorlesung

Referent: Prof. Dr. Helmut Schlaad

„Funktionale synthetische Polymere aus Aminosäuren und Zuckern“

Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24-25, Haus 25, Raum F.1.01

www.uni-potsdam.de/mnfakul/aktuelles/antrittsvorlesungen.html

Und frische Ideen.

Unter dem Motto „kooperieren, partizipieren und initiieren“ fördert die Gesellschaft den Dialog zwischen der Universität und der Öffentlichkeit, zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Beziehungspflege vom Feinsten also.

Um die Arbeit noch erfolgreicher für die Universität gestalten zu können, sucht die Universitätsgesellschaft ständig neue Mitstreiter und Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlichkeiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die sich mit der Universität Potsdam verbunden fühlen.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.
Am Neuen Palais 10, Haus 09
14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818
E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/uniges



Wir verbinden Wissenschaft und Praxis



Executive Education

Wir bieten Fach- und Führungskräften im öffentlichen und privaten Sektor passgenaue Weiterbildungsangebote.

- Master of Business Administration
- Master of Public Management
- Master of European Governance and Administration
- Studiengang Mediation
- Senior Specialist für Projekt- und Beratungsmanagement
- Demografieorientiertes Personalmanagement



Applied Research & Development

Wir kooperieren mit Unternehmen in den Bereichen Forschung & Entwicklung und bieten unseren Forscherteams eine zuverlässige und flexible Basis als Ihr Unternehmen auf Zeit.

- Angewandte Chemie
- Angewandte Physik
- Life Sciences
- Geowissenschaften
- Informations- und Kommunikationstechnologie



UP Transfer GmbH Services

Wir unterstützen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit professionellen Dienstleistungen an der Schnittstelle zwischen Universität und Praxis.

- Tagungsservice
- Patentverwertung
- Technologieberatung
- UNishop
- Partnerkreis „Industrie und Wirtschaft“

Ansprechpartner:
Prof. Dr. Dieter Wagner
Sprecher der Geschäftsführung

Ansprechpartner:
Dr. Andreas Bohlen
Geschäftsführer

UP Transfer GmbH
an der Universität Potsdam
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Tel.: 0331 – 977 1119
info@up-transfer.de

Sprechen Sie uns an!
Wir freuen uns auf Sie!